



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Alice Penkala

Exil und Remigration einer österreichischen
Schriftstellerin in Tanger und Tourrettes-sur-Loup

verfasst von / submitted by

Julia Polczer

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 482 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

UF Bewegung und Sport UF Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dr. Günther Stocker

„Hast du Heimweh? Ich nicht.
Mich koennen sie buckelfuenferln.“

Alice Penkala, Nice
30.4.1946

Danksagung

Mein Dank gilt der Leiterin der Exilbibliothek MMag. Veronika Zwerger und ihrer Vorgängern Dr. Ursula Seeber für die Bereitstellung der Materialien und insbesondere dafür, dass sie mich mit dem Werk Alice Penkalas bekannt gemacht haben.

Bedanken möchte ich mich weiters bei meinem Betreuer Assoz. Prof. Dr. Günther Stocker für seine Aufgeschlossenheit bezüglich des Themas und für die wertvollen Anregungen und Hinweise im Laufe des Entstehungsprozesses dieser Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG.....	1
2	METHODISCHES – ARBEITEN MIT EINEM NACHLASS	5
3	EXILKONTINENT AFRIKA.....	9
3.1	Maghreb-Länder	11
3.2	Weitere Länder	14
3.3	Internationale Zone Tanger	19
4	VON WIEN NACH TANGER.....	25
4.1	Flucht.....	25
4.2	Exiljahre in Tanger 1939-1945	32
4.2.1	Schreiben im Exil.....	36
4.2.2	„Stadt des Friedens“ und das Leben im „verdammten afrikanischen Nest“ – Darstellungen von Tanger.....	44
4.2.3	„Heimat? Was ist Heimat?“ – Heimatverlust.....	50
4.2.4	„Beinahe wie in Wien“ – Österreichbilder.....	60
5	RÜCKKEHR NACH EUROPA	73
5.1	Ankunft in Südfrankreich	82
5.2	Wiederaufnahme der literarischen Tätigkeit.....	86
5.2.1	Kontakte mit Verlagen, Agenturen und Redaktionen	89
5.2.2	Korrespondenzen mit Joseph Kalmer	93
5.3	Sprachwechsel – Sprachreflexion	103
6	CONCLUSIO.....	116
7	SIGLENVERZEICHNIS	120
8	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	120
9	LITERATURVERZEICHNIS	121
9.1	Nachlassdokumente.....	121
9.2	Primärliteratur	122
9.3	Sekundärliteratur	124

1 Einleitung

Es war in Tanger, zu Beginn des Krieges. Ich war in dieser fremden heißen afrikanischen Stadt, ohne Geld oder Freunde, und wußte nicht recht, was ich mit mir anfangen sollte. Denn alles, was ich gelernt hatte, war hier nichts wert. Die Tatsache, daß ich in vier lebenden und einer toten Sprache fehlerlos sagen oder schreiben konnte: „Haben Sie eine Schwester? Nein, aber der Sohn des Landmannes hat einen schwarzen Hund“, taugte nichts in einem Land, in dem jeder kleine Araber in allen Sprachen der Welt betteln und fluchen konnte. Auch meine Kenntnisse des internationalen Rechts und der modernen Literatur interessierten niemand.¹

Die 1902 in Wien geborene jüdische Schriftstellerin Alice Penkala war vor ihrer Flucht nach Tanger eine in der österreichischen Hauptstadt gut vernetzte Journalistin und Literatin, die mehr und mehr in Vergessenheit geriet und deren Werke heute fernab des exilliterarischen Kanons liegen. Sie verfasste bereits ab ihrem 18. Lebensjahr Glossen, Gedichte und Kurzgeschichten, die in den satirischen Blättern *Muskete* und *Faun* unter verschiedenen Pseudonymen² veröffentlicht wurden, und übernahm nach ihrem abgeschlossenen Jurastudium 1925 die Gerichtssaalberichterstattung für die österreichische Tageszeitung *Abend*. Zwischen 1929 und 1931 lebte Penkala in der deutschen Hauptstadt, wo sie Mitarbeiterin bei *Berlin am Morgen* unter Chefredakteur Bruno Frei war. Zurück in Österreich baute sie gemeinsam mit ihrer Schwester Edith Krausz den Österreichischen Zeitungsdienst auf.

Im Jahr 1939 scheiterte die geplante Flucht vor den Nationalsozialisten nach Paraguay und so kam sie durch die jüdische Hilfsorganisation HICEM³ nach Marokko, wo sie gemeinsam mit ihrem damaligen Mann Richard Charas die folgenden sechs Jahre in Tanger verbrachte. Die eingangs zitierten Zeilen sind dem Text *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin* entnommen, in dem Alice Penkala autobiographisch von ihrem Exildasein in Nordafrika erzählt und darüber berichtet, wie ihr das Überleben unter schwersten Bedingungen gelang.

¹ Literaturhaus Wien, Österreichische Exilbibliothek, Nachlass Alice Penkala N1.EB-41 (NL Penkala), I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin*, 1. Folge.

² Durch Wahl des Pseudonyms charakterisierte sie das Niveau und die Zielgruppe ihrer Arbeit. So schätzte sie alle mit Robert Anton und Sebastian – ihren Vorkriegspseudonymen – gezeichnete Werke als besonders wichtig ein; die mehr oder weniger veränderten „echten“ Namen wie Alice Krausz, Charas und Penkala deuteten ebenfalls auf gute Arbeit hin. Romane zeichnete sie meist mit Anneliese Meinert. Den untersten Rang in dieser Hierarchie hatte der Name Berta Bruckner. Weitere häufig verwendete Pseudonyme waren Ali Baby, Rak, Walfisch, Raka, Wastl und Sebastian Abendstern.

³ HICEM ist eine ab 1933 von Paris und New York aus tätige zionistisch ausgerichtete Organisation. Der Name setzt sich aus den Organisationen zusammen, aus deren Zusammenschluss sie sich 1927 gebildet hat: HIAS (Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society), ICA (Jewish Colonization Association) und Emigdirekt (United Jewish Emigration Committee).

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit soll einen Überblick über die einzelnen Aufnahmeländer Afrikas und insbesondere die Internationale Zone Tanger bieten. Das Exil in Afrika ist im Vergleich zu den anderen Kontinenten ein weitgehend unerforschtes Gebiet. Es werden die Rahmenbedingungen für die Einreise, die Aufnahme und den Verbleib vorgestellt und die Gründe für die Vernachlässigung vonseiten der Exilforschung erläutert. Außerdem sollen die Zahlen der Flüchtlinge aus Österreich sowie dem gesamten deutschen Reich und Namen einzelner österreichischer und deutscher Flüchtlinge genannt werden.

Im zweiten Teil der Arbeit stehen die Fluchtgeschichte und das Leben in Tanger im Fokus. Die Lebensdokumente aus Penkalas Nachlass geben Aufschluss über ihre letzten Vorbereitungen für die Flucht nach Südamerika und über die Bedingungen an Bord der *Cap Norte*, mit der sie ihr eigentliches Zielland erreichen wollten.

Mit Hilfe der vorhandenen Briefe und der relevanten Erlebnisberichte (*Café in Tanger*, *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin* und *Ich war Wahrsagerin*) werden die Tätigkeiten näher beschrieben, zu denen sich Penkala in Tanger überwinden musste, um Geld zu verdienen. Der Hauptteil dieses zweiten Kapitels wird dem Schreiben im Exil gewidmet. Eine genaue Auseinandersetzung erfolgt mit den Kurzgeschichten (*Heimweh nach Vineta*, *Gemordete Melodie*, *Einmal war Tanger* und *Der Kinderwagen* sowie *Stadt des Friedens*), die anhand exilspezifischer Aspekte ausgewählt wurden, sodass eine literaturwissenschaftliche Analyse durchgeführt werden kann. Die Texte werden in Hinblick auf folgende Themen untersucht: Darstellungen des Exilortes Tanger, Erfahrungen und Schwierigkeiten im Exil, Verlust der Heimat und Österreichbilder.

Die in diesen ersten beiden Teilen zu beantwortenden Forschungsfragen lauten:

- Welche Auskünfte geben die Lebensdokumente Penkalas über die Flucht in das ursprüngliche Zielland Paraguay und die Einreise nach Marokko?
- Wie kann die Exilsituation in Marokko von 1939 bis 1946 anhand der Forschungsliteratur und der Briefe Penkalas dargestellt werden?
- Wie gestaltete sich das Leben der vertriebenen Alice Penkala in Tanger und inwiefern schlugen sich diese Erfahrungen in ihren Texten nieder?
- Welche Rolle spielt Heimatverlust in den zu dieser Zeit entstandenen Kurzgeschichten?
- Wie wird Österreich in den in Tanger entstandenen Texten dargestellt?
- Welches Bild von Wien wird in den Texten der Exilzeit geschildert?

Der dritte Teil der Arbeit konzentriert sich auf Penkalas Remigration nach Europa und ihre

Entscheidung gegen die Rückkehr nach Österreich. Es werden die politische Situation im Nachkriegsösterreich beleuchtet und anhand Penkalas Korrespondenzen ihre Restitutions- und Entschädigungsansprüche dargestellt. Das Hauptaugenmerk wird auf die Versuche der vertriebenen Autorin gerichtet, im deutschsprachigen Literaturraum wieder Fuß zu fassen. Hierfür werden die Korrespondenzen mit dem in London lebenden und für Penkala wichtigsten Literaturagenten Joseph Kalmer von 1946 bis 1959 (Kalmers Tod) herangezogen.

Im letzten Kapitel wird einem weiteren – besonders für Exilliteratur – wichtigen Thema Aufmerksamkeit geschenkt. Der Sprache als das wichtigste Werkzeug der SchriftstellerInnen kommt im Zuge einer Flucht in ein fremdsprachliches Land ein besonderer Stellenwert zu. Alice Penkala hat – so wie die meisten ExilschriftstellerInnen – keinen Sprachwechsel vollzogen. Den Umstand, dass die französische Sprache auf Penkalas deutsche Texte Einfluss genommen hat, greift Joseph Kalmer immer wieder in seinen Briefen auf und so entwickelt sich ein interessanter Dialog zum Thema Sprachreflexion, der im letzten Abschnitt dargestellt werden soll.

Die Forschungsfragen des dritten Teils richten sich an das Überthema (Nicht-)Remigration und die besondere Situation für SchriftstellerInnen:

- Wie lässt sich die politische Situation im Nachkriegsösterreich in Hinblick auf vor dem NS-Regime Geflüchteten beschreiben?
- Wie gestaltete sich die Wiederaufnahme und Fortführung der literarischen Tätigkeiten Penkalas in Südfrankreich?
- Mit welchen Verlagen und Agenturen hatte Penkala im deutschsprachigen und nicht-deutschsprachigen Raum von Frankreich aus Kontakt?
- Mit welchen Schwierigkeiten hatte Alice Penkala ab dem Jahr 1946 zu kämpfen, um ihrer Schreibtätigkeit nachgehen zu können, und wie zeigen sich diese in den Korrespondenzen mit Joseph Kalmer?
- Inwiefern reflektiert Alice Penkala im Zuge des Briefwechsels mit Kalmer den Einfluss der französischen Sprache auf ihre Deutschkenntnisse?

Der aktuelle Forschungsstand zu Alice Penkala ist überschaubar. Der 2014 erschienene Sammelband *Going East – Going South* beschäftigt sich mit noch kaum erforschten Fluchtzielen während des Zweiten Weltkrieges in Asien und Afrika. Im Beitrag *Alice Penkala – eine Wiener Journalistin in Tanger* widmet sich Heimo Halbrainer exilliterarischen Aspekten aus Penkalas Biographie. Weitere Beiträge über Penkala wurden zu einem überwiegenden Teil von Christa Scheuer-Weyl, der bereits verstorbenen

Nachlassverwalterin Alice Penkalas verfasst. In dem 2007 herausgegebenen Band *Frauen im Exil* der Zeitschrift *Zwischenwelt* – vormals *Mit der Ziehharmonika* – wird in einem Artikel auf den Widerspruch zwischen Penkalas inhaltlichen Wünschen und den Ansprüchen des deutschsprachigen Lesepublikums eingegangen. Würdigungen und Nachrufe finden sich Ende der 80er Jahre und Anfang der 90er Jahre in der Zeitschrift für Literatur des Exils und des Widerstands *Mit der Ziehharmonika* und in der Arbeiter-Zeitung Wien und Basel. In der Zeitschrift *Autorensolidarität* der IG Autorinnen Autoren erschien 2008, zwanzig Jahre nach Penkals Tod, ein Porträt über die österreichische Schriftstellerin. Im Zuge ihrer Masterarbeit beschäftigt sich Nadine Dobler mit der Edition und Analyse des aus der Exilzeit stammenden unveröffentlichten Romans *Schokolade für das Afrika-Corps*, der im Herbst 2016 erstmals veröffentlicht und somit einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurde.

Penkala begann mit ihrer literarischen und vermehrt journalistischen Tätigkeit bereits in Wien. In Tanger wurde das Schreiben fortgesetzt, jedoch aufgrund von finanziellen Sorgen und damit verbundenen anderen Arbeiten in geringerem Ausmaß ausgeführt. Erst in Südfrankreich konnte sie ihre ganze Energie wieder dem Schreiben widmen. Einen roten Faden durch die Arbeit bilden neben der Person Alice Penkala und ihrer Geschichte als Exilautorin die literarische Tätigkeit unter verschiedenen Bedingungen und Herausforderungen in Tanger und Tourrettes-sur-Loup. Weiters sollen sich die Stellungnahmen und Textpassagen anderer Exilierter, insbesondere jener der österreichischen SchriftstellerInnen Hilde Spiel, Jean Améry, Fritz Kalmar, Ernst Lothar und Henry Kreisel wie eine Konstante durch die einzelnen Kapitel ziehen und in Beziehung zu Penkalas Konzepten gestellt werden.

2 Methodisches – Arbeiten mit einem Nachlass

Ein Nachlass hat archivischen Charakter und bezeichnet nach Heinrich Otto Meisner den schriftlichen „Niederschlag der gesamten schaffenden Tätigkeit einer physischen Person.“⁴

Dieser setzt sich aus teils urkundlichen Personalpapieren, autobiographischem Material, Handakten oder Werkmanuskripten, Notizen und Vorarbeiten zusammen.⁵

Der Nachlass von Alice Penkala befindet sich in der Exilbibliothek im Literaturhaus Wien und umfasste ursprünglich zwölf Kartons in der Größe von je einem Kubikmeter. Diese enthielten größtenteils ungeordnet veröffentlichte und unveröffentlichte Romane, Kurzgeschichten und Theaterstücke, private und berufliche Korrespondenzen sowie biographische Dokumente. Zusätzlich befanden sich in diesen Boxen auch Unterlagen über schriftstellerische Arbeiten von Alice Schwester Edith Krausz und einige Manuskripte von befreundeten AutorInnen. Es handelt sich also um einen angereicherten Nachlass, denn der Nachlasskern wurde mit anderen Provenienzen und mit Dokumentationsgut erweitert und enthält Nachlassteile Dritter.⁶

Der geordnete Nachlass, so wie er in seiner jetzigen Form im Literaturhaus liegt, umfasst insgesamt 38 Boxen, die in Werke, Korrespondenzen, Sammlungen und Lebensdokumente eingeteilt sind. Die Werke umfassen den größten Teil des Nachlasses. Sie sind in 27 Boxen nach veröffentlichten und unveröffentlichten Romanen, Romanfragmenten, werkübergreifenden Texten, Kurzwerken, Theaterstücken, Hörspielen, Essays und Gedichten getrennt. Die Erfassung innerhalb dieser Kategorien erfolgte chronologisch, wobei die während des Exils entstandenen Texte aufgrund der besonderen Umstände einem eigenen Abschnitt zugeordnet sind.

Die Romane sind nach ihren Entstehungs- beziehungsweise Publikationsdaten erfasst. Es gibt drei Vorkriegsromane, von denen einer mit dem Titel *Indizien!* in gedruckter Form vorliegt. Der zweite *Das möblierte Fräulein* ist als Typoskript vorhanden und ein weiterer *Neben dem Ich* ist verschollen. Die Nachkriegsromane, über 30 an der Zahl, sind meist sowohl als Fortsetzungsabdrucke als auch in Buchform erschienen. Bei einigen Typoskripten ist nicht eindeutig festgestellt, ob sie überhaupt abgedruckt wurden. Neben den Büchern, Zeitungsabdrucken, Manuskripten und Typoskripten befinden sich – falls

⁴ Hochedlinger, Michael: Terminologie – Probleme – Leistungen: Zur Einführung. In: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs. Archivpflege und Archivalienschutz 56 (2011), S. 11-39, hier S. 15.

⁵ Vgl. Hochedlinger (2011), S. 15.

⁶ Vgl. Hochedlinger (2011), S. 17.

vorhanden – Synopsen, Zusammenstellungen, Exzerpte, Illustrationsentwürfe, Druckvorlagen, Korrektorexemplare, Rezensionen sowie Listen der Veröffentlichungen.

Die Kurzwerte in deutscher, französischer und englischer Sprache umfassen eine große Anzahl an Kurzgeschichten und Reportagen sowie mehrere Kurzromane. Das genaue Entstehungsdatum fehlt fast immer, wobei einige Typoskripte handschriftliche Vermerke über Versand und Erscheinung aufweisen. Die Abrechnungsbögen und mehrere Karteien für die Verwaltung der Kurzgeschichten geben für gewisse Zeiträume Aufschluss darüber, wem die Geschichten angeboten beziehungsweise von wem sie veröffentlicht wurden. Die in der Vorkriegszeit entstandenen Kurzwerte wurden durch Recherchen der Nachlassverwalterin zur Schließung von Lücken der Biobibliographie ergänzt und sind bei den Sammlungen unter Beständen des angereicherten Nachlasses zu finden. Die Kategorie Korrespondenzen umfasst sieben Boxen. Sie besteht aus dem Briefwechsel mit Literaturagenturen in Deutschland, Österreich, Frankreich, Holland, den USA und der Schweiz und mit Verlagen in Deutschland, Österreich und Frankreich. Außerdem befinden sich darin Briefe mit Redaktionen in Deutschland, Österreich, Frankreich, der Schweiz, Großbritannien und den USA, mit ÜbersetzerInnen in Finnland und Holland und mit Universitäten und DoktorandInnen in Argentinien, Italien und den USA, in Ohio und New York. Einige Korrespondenzen mit KollegInnen, FreundInnen, Verbänden, Firmen und LeserInnen in den USA und in Israel sind ebenfalls beigelegt.

Die Rubrik Lebensdokumente beinhaltet, in drei Boxen geordnet, biographische und administrative Unterlagen, die insbesondere die Vertreibung aus Österreich, den Aufenthalt im Exilland und die Rückkehr nach Europa dokumentieren. Neben Fotos und Urkunden befinden sich außerdem Briefe mit nahen Verwandten, FreundInnen und früheren MitarbeiterInnen beigeordnet, die wichtige Informationen über die Lebensumstände des Exils und seine Nachwirkungen sowie weitere aufschlussreiche biographische Daten geben. Der letzte Teil besteht aus einer Box mit Sammlungen. Diese umfassen Manuskripte befreundeter AutorInnen, Materialien zur Familie, den angereicherten Nachlass, Artikel über Alice Penkala und von der Autorin angelegte Sammlungen, darunter Gedichte und Kochrezepte.

Für den ersten Teil der Arbeit beschränkt sich die Methodik auf eine Zusammenfassung der vorhandenen Forschungsliteratur über das Exilland Afrika. Es folgen die Sichtung und Analyse biographischer Dokumente aus dem Nachlass, insbesondere der privaten Korrespondenzen kurz vor und nach Penkalias Ankunft in Tanger, um einen Überblick über ihre Fluchtgeschichte und die Anfangszeit im Exil zu geben. Hierfür wird außerdem der

während der Nachkriegszeit entstandene Erlebnisbericht *Café in Tanger* herangezogen, der Aufschluss über ihre Arbeit in einem Kaffeehaus gibt.

Im Anschluss daran wird der Fokus auf das literarische Schaffen Penkalas gelegt. Die für die Beantwortung der Fragestellungen relevanten Texte für diesen Teil sind die Kurzgeschichten *Heimweh nach Vineta*, *Gemordete Melodie*, *Einmal war Tanger* und *Der Kinderwagen* sowie *Stadt des Friedens* und die Erlebnisberichte *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin*, *Ich war Wahrsagerin* und *Café in Tanger*. Hinter der methodischen Herangehensweise für die Analyse der Texte stehen sozialgeschichtliche Ansätze. Es wird den Fragen nachgegangen, ob es Bezüge zwischen dem Text und konkreten politischen oder gesellschaftlichen Fakten gibt und wie diese literarisch verarbeitet werden. Weiters werden die Stoff- und Motivauswahl in Beziehung zu gesellschaftlichen Prozessen und sozialgeschichtlichen Fakten gestellt. Neben diesen textinternen Gesichtspunkten, deren Aufgabe darin besteht, den Inhalt und die sprachlichen Besonderheiten mit konkreten gesellschaftlichen Tatsachen in eine Korrelation zu bringen, spielen textexterne Bedingungen eine ebenso wichtige Rolle. Zu diesen zählen die sozialen Orte, an denen Literatur produziert wurde, in Penkalas Fall Tanger und Tourrettes-sur-Loup, die historische Akteurin, die den Text produziert, die Schriftstellerin Alice Penkala, die RezipientInnen und die vermittelnden Instanzen, wie Medien, Verlage, Agenturen und Redaktionen. Es werden die gesellschaftlichen und sozialhistorischen Erfahrungen und Bedingungen der Autorin berücksichtigt und es wird davon ausgegangen, dass diese in die Texte eingehen. Die Entstehungsgeschichte der Texte und die Verbindung zwischen historischem Kontext und Werk sind bei genauerer Betrachtung der im Exil entstandenen Texte Penkalas wesentlich. Die Texte, besonders die Erlebnisberichte, werden teils als historische Dokumente gelesen, wenn autobiographische Elemente unverkennbar sind. Der biographische Hintergrund der Autorin darf nicht außer Acht gelassen werden, auch wenn es sich bei den Texten um keine dezidierten Autobiographien oder Tagebucheinträge handelt, so wird doch davon ausgegangen und anhand der Lebensdokumente bestätigt, dass reale Erfahrungen und Erlebnisse der Autorin in ihre Werke einfließen.

Nach dieser Auseinandersetzung mit den Kurzgeschichten Penkalas rückt der biographische Verlauf der Schriftstellerin wieder in den Fokus. Für die Darstellungen ihrer Überlegungen bezüglich einer Rückkehr nach Europa werden Briefkorrespondenzen mit noch in Wien oder Tanger lebenden Bekannten und Verwandten analysiert und in Beziehung zu Äußerungen österreichischer Exilierter und KollegInnen Penkalas gesetzt. Bezüglich ihres Wiedereinstiegs in den Literaturbetrieb und den damit verbundenen und zu

überwindenden Schwierigkeiten werden der briefliche Austausch mit Joseph Kalmer untersucht und ein Überblick über ihre beruflichen Kontakte zu Verlagen, Agenturen und Redaktionen innerhalb und außerhalb Europas gegeben, wofür die Auflistung im Verzeichnis des Nachlasses herangezogen wird. Für die Analyse der sprachlichen Situation Penkalas werden wiederum die Korrespondenzen mit Kalmer untersucht und in Verbindung mit aktueller Forschungsliteratur zu dem Thema Sprachwechsel und Sprachverlust als exilliterarisches Phänomen und mit Aussagen anderer österreichischer ExilschriftstellerInnen gebracht.

3 Exilkontinent Afrika

Spätestens nach der nationalsozialistischen Machtergreifung und dem „Anschluss“ im März 1938 waren zehntausende ÖsterreicherInnen zur Flucht in ein anderes Land gezwungen. Von den über 200.000 österreichischen Jüdinnen und Juden, circa 170.000 davon lebten in Wien, wurden 130.000 vertrieben und mindestens 65.000 fielen der Shoah zum Opfer. Nur 5.500 Jüdinnen und Juden in Österreich überlebten die antijüdische Vertreibungs- und Vernichtungspolitik des NS-Regimes.⁷

Die Flucht aus Wien stellte für die meisten die einzige Überlebensebene dar, denn die Vertreibung gehörte von nun an zum offiziellen Programm der Politik des Nationalsozialismus, während vor März 1938 noch zwischen legaler und erzwungener Emigration, Flucht und Vertreibung unterschieden wurde.⁸

Die Exilländer mit den meisten Flüchtlingen waren Großbritannien mit über 31.000 und die Vereinigten Staaten von Amerika mit circa 30.000.⁹ In vielen Ländern, darunter Frankreich, die Schweiz, Großbritannien, Argentinien, Bolivien, Ecuador, Chile und die ehemalige Tschechoslowakei¹⁰, die sich aufgrund ihrer geographischen Lage oder ihrer politischen Situation zur Flucht anboten, wurden die Asylbedingungen verschärft, wenn sie nicht ohnehin schon von drakonischer Strenge geprägt waren.¹¹

⁷ Vgl. Moser, Jonny: Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938-1945. Wien: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) 1999. (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen 5), S. 5.

⁸ Vgl. Toury, Jacob: From Forced Emigration to Expulsion – The Jewish Exodus over the Non-Slavic Borders of the Reich as a Prelude to the “Final Solution“. In: Yad Vashem Studies 17 (1986), S. 51-91, hier S. 59.

⁹ Vgl. Franz, Margit / Halbrainer, Heimo: Eine neue Landkarte der Vertreibung durch den Nationalsozialismus – eine Einleitung. In: Franz, Margit / Halbrainer, Heimo (Hg.): Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika. Graz: Clio 2014, S. 11-17, hier S. 11.

¹⁰ In Frankreich wurde von den österreichischen Vertriebenen an der französischen Grenze wenige Tage nach dem „Anschluss“ ein Visum gefordert. Die Schweiz hat schon vor 1938 strenge Vorschriften gegen EmigrantInnen und Exilierte erlassen. Von Großbritannien mussten im Jahr 1940 aufgrund der „Remigrationsprogramme“ 10.000 Vertriebene weiterziehen, 8000 Menschen wurden als „enemy aliens“ deportiert. In Argentinien verschlechterte sich die Lage aufgrund von nationalsozialistischen Strömungen. In Bolivien schürte die Partei Revolutionäre Nationalistische Bewegung den Antisemitismus. In Ecuador wurde von jedem Flüchtling als Bedingung für die Einreise eine hohe Geldsumme verlangt. Chile schloss 1939 die Grenzen für Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus. Die Tschechoslowakei schloss mit 11. März 1938 ihre Grenzen.

¹¹ Vgl. Müller-Kampel, Beatrix: Germanistik als Erinnerung, Mahnung und Heimat. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5044_1.html (4.3.2015), S. 1-24, hier S. 4.

Diese Erschwernisse und Verweigerungen führten dazu, dass auch Destinationen in Afrika, Asien und Australien zu Zufluchtsorten für Verfolgte aus dem Deutschen Reich wurden. 1.125 Menschen aus Österreich gelang die Flucht mit Hilfe der Israelischen Kultusgemeinde Wien in die Länder Afrikas.¹² Neben Australien mit 1.050 Flüchtlingen zählt Afrika zu den beiden Kontinenten mit den wenigsten aus Österreich geflohenen Jüdinnen und Juden.¹³

Für die politischen Voraussetzungen in Hinblick auf die Aufnahme deutschsprachiger Flüchtlinge in Afrika war es wesentlich, dass der größte Teil des Kontinents aus britischen, französischen, portugiesischen, belgischen, italienischen und spanischen Kolonien, Protektoraten und Mandatsgebieten bestand und die vier formell unabhängigen Staaten Ägypten, Südafrika, Liberia und Äthiopien zu einem großen Teil von Großbritannien beziehungsweise den Vereinigten Staaten abhängig waren und Äthiopien von Italien besetzt war. Die Entscheidung über die Einreisegenehmigung trugen daher im Großteil Afrikas fremde Mächte, aufgrund deren Restriktionen die meisten Länder einer umfangreichen Emigration versperrt blieben.¹⁴

Der rechtliche Status der Flüchtlinge wurde von den jeweiligen Aufnahmeländern bestimmt, deren Bedingungen verschiedene waren. Oftmals erhielten die Exilierten nur eine befristete Aufenthaltserlaubnis und in manchen Ländern wurde keine Arbeitserlaubnis beziehungsweise nur eine für bestimmte Berufe erteilt. Laut Vormeier und von zur Mühlen ist es auffällig, dass die „wenigen Personen, über die Informationen vorliegen [...] mittelständische Berufe“¹⁵ ausübten. Sie waren als Kaufleute, KleinunternehmerInnen, LehrerInnen, ÄrztInnen, TechnikerInnen und andere SpezialistInnen tätig.

Die meisten österreichischen Flüchtlinge in Afrika verzeichnete Südafrika mit einer Zahl von 332 Personen. Nach Tunesien flohen 150, nach Uganda 120 und nach Marokko 100 Menschen. Ägypten, Rhodesien und Kenia dienten als Aufenthaltsorte für jeweils knapp unter 100 Flüchtlinge. Belgisch-Kongo, Liberien, der Sudan und Tanganjika (Tansania)

¹² Vgl. Moser (1999), S. 69.

¹³ Europa verzeichnet 69.390 Flüchtlinge, Nordamerika 29.942, Asien 7.190 und Lateinamerika 6.845. Diese Zahlen beziehen sich auf die Auswanderung ab Mai 1938. (vgl. Moser, S. 66-71)

¹⁴ Vgl. Vormeier, Barbara / von zur Mühlen, Patrik: Zufluchtsländer: Arbeits- und Lebensbedingungen im Exil. Afrika. In: Krohn, Claus-Dieter / von zur Mühlen, Patrik / Paul, Gerhard / Winckler, Lutz unter redaktioneller Mitarbeit von Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 135-143, hier S. 135.

¹⁵ Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 142.

sind mit jeweils unter 10 Flüchtlingen die Länder mit den wenigsten vertriebenen Menschen aus Österreich.¹⁶

Diese aus einer Auflistung von Jonny Moser, langjähriges Vorstandsmitglied des DÖW, entnommenen Zahlen beziehen sich ausschließlich auf österreichische Jüdinnen und Juden. Der Ausstellungskatalog *Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933* bietet einen Überblick zur Flüchtlingssituation aus dem gesamten Deutschen Reich und zeigt eine Darstellung der Flüchtlingsbewegungen in Europa, Afrika, Asien, Australien, Lateinamerika, Nordamerika und im Nahen Osten. Verlässliche Zahlen für nicht-jüdische Flüchtlinge existieren für Afrika nicht.¹⁷

In den meisten der afrikanischen Länder gab es keine Zusammenschlüsse von Flüchtlingen oder Exilorganisationen, was neben den geringeren Flüchtlingszahlen ein Grund für die weitgehende Vernachlässigung vonseiten der Exilforschung ist. Eine weitere Ursache für die Benachteiligung dieser Exilländer liegt in den „länderspezifischen, sehr unterschiedlichen Bedingungen [...] und der schwierigen Quellsituation“.¹⁸ Die diversen französischen, britischen, portugiesischen, belgischen, italienischen und spanischen Kolonialherrschaften haben zur Folge, dass im Zuge der Dekolonisierung exil- und emigrationsspezifische Quellen verloren gingen oder es in den jungen Nationalstaaten keine passenden Archive und Aufbewahrungsorte gab, was die Zugänglichkeit deutlich erschwerte. Des Weiteren erweist sich das tropische und subtropische Klima für den Erhalt wichtiger Materialien und Quellen als ungünstig. Die genannten Gründe führen dazu, dass sich Forschungen auf Einzelfunden und Erinnerungen von weitergewanderten oder nach 1945 nach Österreich zurückgekehrten Flüchtlingen stützen, so wie es auch der Fall Alice Penkala zeigt, die nach Kriegsende von Tanger nach Südfrankreich emigrierte.¹⁹

3.1 Maghreb-Länder

Die sogenannten Maghreb-Länder in Französisch-Nordafrika – Marokko, Tunesien und Algerien – sowie Libyen zählten in den 30er Jahren nicht zu den großen Zufluchtsländern, wurden jedoch während der Kriegsjahre zu einem Sammellager und Straflager für

¹⁶ Vgl. Moser (1999), S. 69.

¹⁷ Vgl. Franz, Margit: Aufnahmeland österreichischer Emigrantinnen und Emigranten 1938 bis 1945 in Asien und Afrika (mit Ausnahme von Palästina und Shanghai). In: Franz, Margit / Halbrainer, Heimo (Hg.): *Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika*. Graz: Clio 2014, S. 19-43, hier S. 20.

¹⁸ Franz / Halbrainer (2014), S. 12.

¹⁹ Vgl. Franz / Halbrainer (2014), S. 12.

Flüchtlinge vor dem NS-Regime, republikanische SpanierInnen, ehemalige InterbrigadistInnen und Vichy-GegnerInnen. Letztere Gruppe umfasste 23.000 bis 25.000 Menschen.²⁰

Französisch-Nordafrika bestand aus den französischen Überseedépartements Algier, Oran und Constantine im heutigen Algerien, die von einem dem französischen Innenministerium unterstellten Generalgouverneur regiert wurden, und den beiden Protektoraten Tunesien und Marokko. Tunesien und Marokko galten formell als „eigenständige“ Staaten, mussten jedoch die aus Paris angeordneten Maßnahmen durchführen. Frankreich wurde in beiden Staaten durch einen vom französischen Außenminister ernannten Résident Général „repräsentiert“, der de facto die legislative und administrative Gewalt ausübte. Da der General von Marokko es ablehnte, sich den Plänen für die Schaffung eines Verteidigungsrates für das französische Kolonialreich anzuschließen, unterstanden Algerien und die nordafrikanischen Protektorate ab 1940 bis zur Landung der Amerikaner am 8. November 1942 in Algerien und Marokko dem Vichy-Regime.²¹ Darüber hinaus unterlagen sie bis Juni 1943 „vichyistischer“ Verwaltung.²²

Im Zuge des antisemitischen Vichy-Regimes trat für den Status der Jüdinnen und Juden Nordafrikas, etwa 415.000 Menschen, eine massive Verschlechterung ein. In Marokko wurden zwar offiziell keine antijüdischen Gesetze verordnet, jedoch setzte die französische Verwaltung eine Vielzahl antijüdischer Bestimmungen durch. In Algerien wurden Jüdinnen und Juden rechtlos und gezwungen, ein Kennzeichen zu tragen.²³

Ab 1938/39 wurden Marokko und Algerien Aufenthaltsorte für Tausende NS-Flüchtlinge. Darunter befanden sich deutsche Jüdinnen und Juden, die sich zur Fremdenlegion oder zum Arbeitsdienst gemeldet haben, um einer Internierung in Frankreich auszuweichen, und Transitflüchtlinge, deren Ziel die USA, Kuba oder Mexiko war. Unter den Flüchtlingen, denen vor Inkrafttreten des deutsch-französischen Waffenstillstandes im Juni 1940 per Schiff die Flucht nach Casablanca gelang, befanden sich die deutschen Schriftsteller Kurt Kersten und Robert Breuer, die weiter nach Martinique fahren konnten.²⁴

²⁰ Vgl. Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 136.

²¹ Vgl. Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 136-137.

²² Vgl. Franz (2014), S. 25-26.

²³ Yad Vashem: http://www.yadvashem.org/yv/de/holocaust/about/02/middle_east.asp (23.3.2016).

²⁴ Vgl. Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 138.

1941/42 schafften etwa 1000 aus Marseille kommende jüdische Flüchtlinge über Casablanca die Weiterfahrt nach Übersee.²⁵ Ab 1939 internierten Algerien und Marokko deutsche Exilierte als „enemy aliens“. Neben dem Mangel an Nahrungsmitteln und den katastrophalen hygienischen Umständen litten die Internierten unter dem fremden, exotischen Klima und mussten überdies Zwangsarbeit verrichten, wie beispielsweise für den Bau der Transsahara-Bahn.²⁶

Das größte Lager in Marokko war Bou-Arfa mit 1800 internierten Menschen, in dem es zu Folterungen, Morden und Misshandlungen kam. In den algerischen Lagern von Kenadza und Djelfa war der Großteil deutscher und österreichischer Internierter. Im November 1942 gab es in fünfzehn marokkanischen Lagern 3357 und in den fünf größten algerischen Lagern 2185 Internierte. Die Zahl der ÖsterreicherInnen betrug zwischen 400 und 500 Personen. Mit der Landung der Amerikaner am 8. November 1942, der Operation Torch, erfolgte die sukzessive Auflösung dieser Lager. Zehn Tage danach forderte der amerikanische Präsident Roosevelt die Freilassung aller in Nordafrika internierten oder verhafteten Personen und die Abschaffung der Gesetze und Verordnungen, die vom NS-Regime und seiner Ideologie angeregt waren.²⁷ Die Internierten wurden normalerweise jedoch nur dann entlassen, wenn sie sich entweder militärisch für die Fremdenlegion, die englische Pioneer Corps oder die Freikorps unter Giraud engagierten oder einen Arbeitsvertrag, gültige Ausweispapiere sowie Tickets für eine Schiffspassage vorweisen konnten. Aus diesem Grund konnten viele erst nach Kriegsende Nordafrika verlassen.²⁸

Libyen war eine italienische Kolonie und kam nicht unter die Herrschaft des Vichy-Regimes. Aus diesem Grund unterschied sich das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Libyen von dem der Jüdinnen und Juden in Algerien, Marokko und Tunesien. Vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges betrug die Zahl der jüdischen Bevölkerung in Italienisch-Libyen über 30.000. Als die italienische Regierung 1938 antijüdische Gesetze erließ, verschlechterte sich die Situation drastisch.²⁹ Es kam zu einer Einschränkung kultureller Aktivitäten, zur Kennzeichnung der Pässe und zur Internierung tausender

²⁵ Der Film *Casablanca* (Regie: Michael Curtiz) aus dem Jahr 1942 zeigt ein Abbild der französisch regierten Stadt zur Zeit des Zweiten Weltkrieges, die zu einem Sammelbecken für europäische Flüchtlinge geworden ist.

²⁶ Vgl. Rossbach, Signe / Jüdisches Museum Berlin / Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Heimat und Exil. Die Emigration der deutschen Juden nach 1933. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp-Verlag 2006, S. 93.

²⁷ Vgl. Abitbol (1983), zit. nach Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 139.

²⁸ Vgl. Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 140.

²⁹ Ochayon, Sheryl: http://www.yadvashem.org/yv/de/education/articles/jews_lybia.asp#01 (23.3.2016)

Jüdinnen und Juden, zu einem großen Teil in das Konzentrationslager Giado. Jene, die eine fremde Staatsbürgerschaft besaßen, wurden in Konzentrationslager in Europa deportiert.³⁰

Tunesien war das einzige Land in Maghreb, das von der deutschen Wehrmacht tatsächlich besetzt wurde, nämlich nach der Invasion der Alliierten in Nordafrika im November 1942.³¹

Die Deutschen enteigneten jüdisches Eigentum und viele Jüdinnen und Juden wurden zu Befestigungsarbeiten eingezogen. Die Verordnungen, Erniedrigungen und die Verschleppung zu Zwangsarbeit betrafen vor allem jene in Tunis lebenden Jüdinnen und Juden.³² Im Mai 1943 erfolgte die deutsche Kapitulation.

Am 3. Juni 1943 wurde in Algier, der Hauptstadt Algeriens, von Charles de Gaulle und General Henri Giraud das Comité Français de la Libération Nationale (CFLN)³³ gegründet.³⁴ Dieses Komitee war ab November 1943 in allen drei Ländern – Marokko, Tunesien und Algerien – zuständig.

In Tunesien hielten sich ab dem Jahr 1938 150 Flüchtlinge aus Österreich auf. In Marokko befanden sich 100 und in Algerien 26 österreichische Jüdinnen und Juden.³⁵

Die Anzahl der Jüdinnen und Juden aus dem gesamten Deutschen Reich ist für Tunesien unbekannt. Bezüglich Marokko und Algerien ist etwas unpräzise die Rede von Tausenden Transitflüchtlings. Konkrete Zahlen gibt es hierfür nicht.³⁶

3.2 Weitere Länder

Südafrika

Südafrika zählt zu dem Land in Afrika mit den meisten Flüchtlingen aus dem nationalsozialistischen Gebiet und stellt damit das wichtigste Exilland Afrikas dar. Ungefähr 5.500 deutsche Jüdinnen und Juden fanden in Südafrika Zuflucht.³⁷ Dem Cap Town Holocaust Centre zufolge beträgt die Zahl der Flüchtlinge insgesamt 6.000 bis

³⁰ Yad Vashem: http://www.yadvashem.org/yv/de/holocaust/about/02/middle_east.asp (23.3.2016)

³¹ Vgl. Ochayon: http://www.yadvashem.org/yv/de/education/articles/algeria_marocco.asp (23.3.2016).

³² Yad Vashem: http://www.yadvashem.org/yv/de/holocaust/about/02/middle_east.asp (23.3.2016).

³³ Mit dem *Komitee für die Nationale Befreiung* (CFLN) wurden das von de Gaulle in London 1940 gegründete *Komitee Freies Frankreich* und die bereits von den Alliierten befreiten Franzosen in Nordafrika unter Giraud zu einer Exilregierung zusammengefasst. Sie sollten als Ansprechpartner für die Alliierten dienen. De Gaulle übernahm die politische Leitung und Giraud die militärische. Es wurden Juden diskriminierende Gesetze abgeschafft und die Pressefreiheit wiederhergestellt.

³⁴ Vgl. Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 137.

³⁵ Vgl. Moser (1999), S. 69.

³⁶ Franz (2014), S. 25-26.

³⁷ Rossbach / Jüdisches Museum Berlin u.a (2006), S. 98.

7.000.³⁸ Aus Österreich kamen 332 jüdische Flüchtlinge.³⁹ Darunter befanden sich der Komponist Israel Alter, der Dirigent Joseph Traunek, der Komponist und Jurist Friedrich Hartmann, der Fotograf Fred Prager, der Architekt Ignaz Dorner sowie die Fotografin Hedy Dorner. Südafrika war seit 1910 eine Republik und Mitglied des britischen Commonwealth. 1939 erfolgte der Kriegseintritt auf alliierter Seite.⁴⁰

Im Laufe der 1930er Jahre kam es zu Verschärfungen der Einreisebedingungen und zu Kampagnen gegen die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge. So wurde beispielsweise 1936 einem aus Hamburg kommenden Schiff mit 537 vertriebenen Passagieren die Einreise verweigert.⁴¹ Ab 1936 wurde ein Vorzeigegeld von 100 britischen Pfund pro Person verlangt und ab dem Jahr 1937 gab es eine strenge Selektion nach finanzieller Unabhängigkeit, beruflicher Qualifikation und „Assimilierbarkeit“. Nach dem Novemberpogrom 1938 kam es aus humanitären Gründen zu einer vorübergehenden Lockerung der Einreisebestimmungen. Die Nachwanderung von Familienangehörigen war mit einer Bürgschaft möglich. Bei Kriegsbeginn erfolgte eine Internierung als „enemy aliens“. Auf Intervention des *Central Committee for German Refugees* fand die Freilassung statt.⁴² Ein Großteil der Flüchtlinge ließ sich dauerhaft in Südafrika nieder.⁴³

Ägypten

Im Königreich Ägypten, das schrittweise zwischen 1922 und 1936 die Unabhängigkeit von Großbritannien erlangte, fanden einige wenige Flüchtlinge Zuflucht. Während des Krieges war Ägypten neutral, aber de facto britisches Protektorat, da 1942 die Absetzung der Regierung auf Druck Londons geschah. Circa 100 Menschen ließen sich in Kairo oder Alexandria nieder.⁴⁴ Eine Gruppe davon waren Kaufleute und JournalistInnen, die bereits vor 1933 Beziehungen nach Ägypten hatten. Ein weiterer Teil umfasste Fachleute aus den Bereichen, Wissenschaft, Schule, Kunst und Industrie. Dazu gehörten beispielsweise der Hamburger Sozialwissenschaftler Siegfried Landshut, der 1933 einen Lehrauftrag in Kairo übernahm, sowie die österreichische Kunsthistorikerin Hilde Zaloscer, die 1936 nach Alexandria kam und in einer Bibliothek wissenschaftlich tätig war. Eine dritte Gruppe arbeitete für jüdische Hilfsorganisationen, die von Kairo aus Rettungsaktionen für

³⁸ Franz (2014), S. 30.

³⁹ Moser (1999), S. 69.

⁴⁰ Franz (2014), S. 30.

⁴¹ Vgl. Rossbach / Jüdisches Museum Berlin u.a (2006), S. 98.

⁴² Vgl. Franz (2014), S. 30.

⁴³ Vgl. Rossbach / Jüdisches Museum Berlin u.a (2006), S. 98.

⁴⁴ Vgl. Franz (2014), S. 24.

europäische Jüdinnen und Juden organisierte. Für die meisten bildete Ägypten ein Transitgebiet für die Emigration nach Palästina oder nach Großbritannien.⁴⁵ Die Bedingungen für die Einreise oder den Aufenthalt für jüdische Flüchtlinge war eine Einreisegenehmigung des Innenministeriums für ein Visum und teilweise Bürgschaften von Ägyptern.⁴⁶

Kenia, Uganda und Tansania

Bis zum Jahr 1937 kamen zwischen 600 und 650 Flüchtlinge⁴⁷, davon 83 aus Österreich⁴⁸, in die britische Kolonie Kenia. Danach wurde keine größere Anzahl jüdischer Vertriebener mehr aufgenommen. Unter den Flüchtlingen waren die deutsche Schriftstellerin Stefanie Zweig, die österreichische Naturforscherin und Malerin Joy Adamson und Berthold Kaufmann, der als Kind aus Österreich fliehen musste. Für die Einreise waren ein Visum und Vorzeigegeld notwendig. Nach Kriegsbeginn kam es zu Internierungen als „enemy aliens“.⁴⁹

Für die benachbarten Länder Uganda, britisches Protektorat, und Tansania, britisches Mandatsgebiet, sind die Zahlen für österreichische und deutsche Flüchtlinge widersprüchlich. So sollen insgesamt nur jeweils zwei Personen in diese Länder geflohen sein, wobei die Zahl der allein aus Österreich kommenden Flüchtlinge in Uganda 120 und in Tansania zehn beträgt. Für Uganda war kein Visum notwendig, jedoch waren bei der Landung 100 britische Pfund als Vorzeigegeld erforderlich. In Tansania brauchte man ein Visum für die Einreise und 100 britische Pfund pro Person sowie weitere 50 für Familienangehörige oder ansässige BürgInnen. Die endgültige Entscheidung über die Aufnahme wurde sowohl in Uganda als auch in Tansania erst am Landehafen getroffen.⁵⁰

Mosambik und Angola

Mosambik und Angola waren portugiesische Kolonien und nahmen jeweils 30 Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich auf. Die Kolonialmacht Portugal, die über die Aufnahme entscheiden konnte, ließ keine größere Einwanderung in seine afrikanischen Kolonien zu. Auch die auf US-amerikanische Initiative beruhenden Pläne, größere Gruppen jüdischer

⁴⁵ Vgl. Vormeier / von zur Mühlen (1999), S. 135-136.

⁴⁶ Vgl. Franz (2014), S. 24.

⁴⁷ Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 140.

⁴⁸ Vgl. Moser (1999), S. 69.

⁴⁹ Vgl. Franz (2014), S. 28.

⁵⁰ Vgl. Franz (2014), S. 31-32.

Flüchtlinge in Angola anzusiedeln, wurden von der portugiesischen Regierung durchkreuzt. Unter den Flüchtlingen in Angola befand sich der Wiener Architekt Franz Schacherl, der über Paris und Lissabon 1939 die Hauptstadt Luanda erreichte.

Ein Visum als Einreise- und Aufenthaltsbedingung für Mosambik erhielt man mit einem Arbeitsvertrag und einer Kautions von 60 britischen Pfund sowie einer Bewilligung des Kolonialgouverneurs oder einer Vorlage von 450 britischen Pfund. Für die Ausstellung eines Visums für Angola war ebenfalls die Vorlage eines offiziellen Arbeitsvertrages notwendig, der zusätzlich beglaubigt sein musste, sowie Vorzeigegeld von 5.000 Angolar. Die endgültige Entscheidung über eine Aufnahme wurde erst am Landehafen mitgeteilt.⁵¹

Mauritius

In die britische Kolonie Mauritius kamen 1580 jüdische Flüchtlinge, 640 davon aus Österreich.⁵² Unter jenen aus Österreich befinden sich die Familie Drill, Oskar Sitzmann aus Wien sowie Edith Eisler. Ende 1940 haben diese 1580 österreichische, polnische und tschechische Jüdinnen und Juden versucht, Palästina zu erreichen. Sie wurden nach Mauritius deportiert und im Lager Beau Bassin interniert, wo sich trotz entsetzlicher Umstände ein soziales und kulturelles Lagerleben mit zwei Synagogen, Werkstätten, Kindergärten, Schulen, Bibliotheken, Krankenhäusern, eigener Währung und einer Lagerzeitung entwickelt hat.⁵³ Die Flüchtlinge wurden von dem South African Jewish Board of Deputies und der Jewish Agency unterstützt. Im August 1945 durften die Internierten Mauritius verlassen und nach Palästina fahren.⁵⁴

Sambia und Simbabwe

Nach Nordrhodesien, heute Sambia, das unter britischem Protektorat stand, kamen etwa 250 Flüchtlinge⁵⁵, wobei nicht bekannt ist, wie viele davon aus Österreich waren. Im Ausstellungskatalog *Heimat und Exil* werden die Einreisebestimmungen als liberal bezeichnet, obschon ein Visum und die Deponierung von 100 britischen Pfund als

⁵¹ Vgl. Rossbach (2006), S. 96.

⁵² Pitot, Geneviève: Der Mauritius-Schekel. Geschichte der jüdischen Häftlinge auf der Insel Mauritius 1940-1945. Hg. von Vincent C. Frank-Steiner. Übersetzt von Peter Köhler. Mit einem Geleitwort von W. Michael Blumenthal. Teetz und Berlin: Hentrich & Hentrich 2008, S. 243.

⁵³ Eine detaillierte Beschreibung des Lagers Beau Bassin findet sich in Pitot (2008), S. 125-237.

⁵⁴ Vgl. Vormeier / von zur Mühlen (1998), S. 141.

⁵⁵ Vormeier und von zur Mühlen (1998, S. 140) geben eine Zahl von circa 200 Flüchtlingen an.

Rückreisesicherheit notwendig waren. Von der circa 500 großen jüdische Gemeinschaft vor Ort und jener aus Südafrika wurde erhebliche Unterstützung angeboten.⁵⁶

In die britischen Kolonie Südrhodesien, heute Simbabwe, wird die Zahl der Flüchtlinge auf einige hundert geschätzt, wovon 93 aus Österreich kamen. Unter diesen befanden sich die Religionslehrerin Luise Papo und der Rabbiner Manfred Papo aus Wien. Bis zum Jahr 1939 wurden die Einreisebedingungen sukzessive verschärft. Ab 1939 durften 50 Exilierte pro Monat einreisen. Nach Kriegsbeginn wurden jüdische Flüchtlinge zur Bewachung von internierten „enemy aliens“, darunter auch deutsche Nationalsozialisten, eingesetzt. Nach Kriegsende wird ihnen dafür die Staatsbürgerschaft und der Daueraufenthalt angeboten. Viele zogen weiter nach Südafrika.⁵⁷

Swasiland und Botswana

Nach dem Ausstellungskatalog der Stiftung Jüdisches Museum Berlin und der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland kamen mehrere hundert Flüchtlinge in das britische Protektorat Swasiland. Im von Krohn herausgegebenen Handbuch für deutschsprachige Emigration wird die Zahl 90 angegeben.⁵⁸

Im Verlauf der 1930er Jahre wurden die Einreisebedingungen verschärft, weil Südafrika Druck auslöste, das Protektorat als Zwischenstation für Flüchtlinge zu installieren. Zeitlich begrenzte Aufenthaltsgenehmigungen wurden unter Vorlage ausreichender finanzieller Mittel genehmigt. Eine Niederlassung war nicht gestattet.⁵⁹

Nach Botswana, ebenfalls unter britischem Protektorat stehend, gelangten ungefähr 10 Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich.⁶⁰ Auch hier galten strengere Einreisebedingungen seit den 1930er Jahren aus dem selben Grund wie in Swasiland. Wie viele Jüdinnen und Juden aus Österreich nach Swasiland und Botswana flüchteten, ist nicht bekannt.⁶¹

Äthiopien, Kongo und Sudan

In Äthiopien, Kongo und Sudan sind nur die Zahlen der Flüchtlinge aus Österreich bekannt. In die damalige italienische Kolonie Äthiopien flohen 15 Jüdinnen und Juden, in die belgische Kolonie Kongo acht und in den Sudan, eine gemeinsame Kolonie von Ägypten

⁵⁶ Vgl. Rossbach (2006), S. 97.

⁵⁷ Vgl. Franz (2014), S. 31.

⁵⁸ Vgl. Vormeier / von zur Mühlen (1999), S. 140.

⁵⁹ Vgl. Franz (2014), S. 31.

⁶⁰ Vormeier und von zur Mühlen (1998, S. 140) schreiben von neun Flüchtlingen in Botswana.

⁶¹ Vgl. Franz (2014), S. 25.

und Großbritannien, vier Personen.⁶² Die Zahlen der jüdischen Flüchtlinge aus dem gesamten Deutschen Reich sind unbekannt. Ebenso gibt es keine näheren Infos zu den Einreise- und Aufenthaltsbedingungen dieser Länder.⁶³

Liberia

Auch für Liberia liegen keine Zahlen der insgesamt geflohenen Personen aus dem Deutschen Reich vor. Aus Österreich ist bekannt, dass sechs Jüdinnen und Juden in dieses Land kamen. Unter diesen war der Wiener Arzt Ludwig Giesskann, der seinen Beruf in Liberia weiter ausüben konnte. Liberia ist seit 1847 eine Republik und hatte im Jahr 1938 ein Handels-, Freundschafts-, und Schifffahrtsabkommen mit den USA. Nach dem Kriegseintritt der USA wurde ein Verteidigungsabkommen mit den USA sowie eine Stationierung von amerikanischen Kampf- und Unterstützungstruppen und der Ausbau eines internationalen Flughafens und Freihafens zur Versorgung der US-Truppen in Nordafrika beschlossen. In Liberia wurden alle Deutschen interniert, wobei nicht bekannt ist, ob auch Flüchtlinge inhaftiert wurden.⁶⁴

3.3 Internationale Zone Tanger

Tanger, heute eine Stadt in Marokko, war seit 1923 Internationale Zone, die von Frankreich, Spanien, Großbritannien, Belgien, Portugal, Schweden, Italien und von den Niederlanden verwaltet wurde. Die Zone umfasste die nordmarokkanische Stadt Tanger und ein 370 km² großes, angrenzendes Gebiet. Seit 1892 war die Stadt Tanger entmilitarisiert und sie wurde international verwaltet, was im „Statut der Internationalen Zone Tanger“⁶⁵ geregelt war. Der Vertrag wurde am 18. Dezember 1923 in Paris von Frankreich, Spanien und Großbritannien signiert. Belgien, Italien, Portugal, Schweden und

⁶² Moser (1999), S. 69.

⁶³ Franz (2014), S. 24-25, 27.

⁶⁴ Vgl. Franz (2014), S. 28, 230-231.

⁶⁵ League of Nations – Treaty Series: No. 729 Espagne, France et Royaume-Uni. Convention relative à l'Organisation du Statut de la Zone de Tanger, avec Protocole relatif à deux Dahirs concernant l'Administration de la Zone et à l'Organisation d'une Juridiction internationale à Tanger, signée à Paris le 18 Décembre 1923.

http://web.archive.org/web/20111225202123/http://untreaty.un.org/unts/60001_120000/14/31/00027504.pdf (24.3.2016).

die Niederlande traten später bei. Im Jahr 1928 unterzeichnete ihn auch der marokkanische Sultan.⁶⁶

Zu den Einreise- und Aufenthaltsbedingungen für Flüchtlinge schreibt Michael Laskier in seinem Buch *North African Jewry in the Twentieth Century*, dass Vertriebene ohne Schwierigkeiten zugelassen wurden, solange Tanger Internationale Zone war. Es gab außerdem auch keine Verordnungen, sie davon abzuhalten, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen.⁶⁷

Ein Arbeitsvertrag war für die im Vergleich zu anderen Ländern unkomplizierten Einreise aber obligatorisch. Nach der Besetzung durch Spanien im Juni 1940 war die Einreise beziehungsweise der Aufenthalt jedoch nur mehr mit einer Genehmigung des spanischen Außenministeriums und einer Hinterlegung von 5.000 marokkanischen Francs möglich.⁶⁸

Im Jahr 1940 lebten in der Stadt Tanger circa 12.000 bis 13.000 Jüdinnen und Juden, 37.000 MuslimInnen und Muslime, 14.000 SpanierInnen, 2.500 Französinnen und Franzosen, 1.150 ItalienerInnen, 800 BritInnen, 350 PortugiesInnen und 300 Menschen anderer Nationalität. Von 1940 bis 1941 kamen 2.000 Flüchtlinge aus Zentraleuropa, 1.000 aus Gibraltar, 250 aus Frankreich und 250 aus Portugal nach Tanger.⁶⁹

Von den 2.000 jüdischen Flüchtlingen aus Europa kam ein Teil bereits vor Beginn des Zweiten Weltkrieges an. Die Hälfte der jüdischen Flüchtlinge waren Sepharden von den griechischen Inseln der Dodekanes, die seit 1912 italienisch besetzt waren. Die anderen waren Aschkenasen aus Polen, Italien, Deutschland und Österreich. Im Zuge des spanischen Bürgerkrieges kamen auch jüdische Flüchtlinge aus dem 50 Kilometer entfernten Tétouan in Spanisch-Marokko nach Tanger. Größere Gruppen jüdischer Flüchtlinge erreichten Tanger, nachdem Italien im September 1938 ein Ausweisungsdekret für ausländische Jüdinnen und Juden beschlossen hatte. Das bedeutete, dass allen ausländischen Jüdinnen und Juden, die nach dem 1. Jänner 1919 nach Italien eingewandert waren, der Aufenthalt in Italien, Libyen und auf den Ägäischen Inseln nicht mehr gestattet war. Jenen, die nach 1919 die italienische Staatsbürgerschaft erhalten hatten, wurde diese wieder entzogen. Im September 1938 lebten in Italien circa 9.000 ausländische Jüdinnen und Juden, davon rund 1.000 bis 1.500 österreichische. Für viele blieben daher nur die

⁶⁶ Vgl. Halbrainer, Heimo: Fluchtpunkt Tanger – Die Internationale Zone als Hafen für Flüchtlinge. In: Franz, Margit / Halbrainer, Heimo (Hg.): *Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika*. Graz: Clio 2014, S. 105-120, hier S. 106-107.

⁶⁷ Vgl. Laskier, Michael: *North African Jewry in the Twentieth Century: The Jews of Morocco, Tunisia, and Algeria*. New York: New York Univ. Press 1994, S. 68.

⁶⁸ Vgl. Franz (2014), S. 32.

⁶⁹ Vgl. Laskier (1994), S. 70.

Ausweismöglichkeiten nach Shanghai oder Tanger, weil die Grenzen zu anderen Ländern geschlossen waren.⁷⁰

Die *Jewish Telegraphic Agency* schilderte die Lage der Jüdinnen und Juden am 5. März 1939 wie folgt: „While a majority of Italy’s foreign Jews are awaiting their fate with resignation, scores have left for Tangier, where no visas are required. All but German Jews have been admitted.“⁷¹ Zwei Tage später folgt die Meldung:

[...] hundreds of Jews were today trying desperately to obtain visas for any country while hundreds of others fortunate enough to have obtained their visas were leaving daily. Following an announcement that the port of Tangiers has been closed to refugees, who up to now were permitted to enter without visas, Siam became the last hope for many of the foreign Jews. Hundreds of them have been applying for Chinese visas as well.⁷²

Ebenfalls am 7. März 1939 titelte die Presseagentur „450 Refugees Arrive in Shanghai“⁷³, und am 15. März 1939 schreibt sie:

Of the 10,000 foreign Jews reportedly in Italy when the edict was issued last Fall, almost half succeeded in leaving the country before expiration of the time limit. Today there are between 6,000 and 7,000 left who are subject to expulsion. The majority of the emigrants went to China, the United States, France, Palestine and England. A few hundred were able to return to their native countries, Poland, Hungary and Rumania (sic), while some found temporary refuge in South America, the port of Tangiers and in the near and far East.⁷⁴

Ende Juli 1939 lebten in Tanger 800 jüdische Flüchtlinge, davon 75 aus Österreich, 30 aus Deutschland, 20 aus der damaligen Tschechoslowakei, 200 (220)⁷⁵ aus Polen, 165 aus Rhodos, 150 aus Ungarn und 140 aus Rumänien, die wie die polnischen Flüchtlinge über Italien nach Tanger gekommen sind. Weitere jüdische Flüchtlinge kamen aus anderen Ländern.⁷⁶ Auf Anfrage der jüdischen Gemeinde auf Rhodos an das Flüchtlingskomitee in Tanger, ob 200 bis 300 mittellose jüdische Familien aufgenommen werden können, gab das Komitee bekannt, das sei nicht möglich, weil die jüdische Gemeinde Tanger bereits 285 unterstütze. Zur Lage dieser Flüchtlinge wird Anfang August 1939 Folgendes bekannt gegeben:

The Refugee Committee here has rejected an application by the Jewish Community of the Island of Rhodes for admission of 200 to 300 Jewish families who were stripped of

⁷⁰ Vgl. Halbrainer (2014), S. 108.

⁷¹ U.S. to Do All It Can to Aid Foreign Jews in Italy. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 5.3.1939.

⁷² Foreign Jews in Italy in Rush for Visas As Emigration Deadline Nears. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 7.3.1939.

⁷³ 450 Refugees Arrive in Shanghai. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 7.3.1939.

⁷⁴ Italian Expulsion Deadline Extended to April 1; No General Roundup Expected. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 15.3.1939.

⁷⁵ 200 Jewish Families in Rhodes Barred from Tangier. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 1.8.1939.

⁷⁶ Vgl. Halbrainer (2014), S. 109.

all their possessions before leaving Italian territory. The committee, in announcing its action today, explained that there were already 800 refugees in Tangier, 285 of whom were being supported by the Jewish Community. Although no restrictions exist in the International Zone for refugees engaging in trade and commerce, the possibilities are strictly limited [...] Very few of the refugees here have been able to earn a livelihood, while the majority of those who are not receiving charity are living on their savings pending re-emigration overseas, for which there is little prospect.⁷⁷

Im Sommer 1940 wurde ein Gesetz erlassen, um weiteren Flüchtlingen die Einreise nach Tanger zu erschweren: „Tangier authorities have ruled that only citizens of the countries signatory to the Tangier International Zone Convention–Britain, France and Spain–will be permitted to enter the zone without depositing 5,000 Moroccan francs [...]“⁷⁸ In den Jahren von 1940 bis 1945 wurde die Internationale Zone von Spanien besetzt. Als dies am 14. Juni 1940 geschah und Tanger im November in das spanische Protektorat von Marokko eingegliedert wurde, erteilte der Sultan Mohammed den in Tanger lebenden Jüdinnen und Juden die marokkanische Staatsbürgerschaft und stellte sich damit gegen deren Deportation.⁷⁹ Weiteren Flüchtlingen war nach der Besetzung die Einreise jedoch untersagt, ausgenommen sie erhielten eine Genehmigung des spanischen Außenministeriums.⁸⁰ Nach der militärischen Niederlage Frankreichs im Zweiten Weltkrieg und der spanischen Besetzung der Internationalen Zone von Tanger im Juni 1940 wurde den Flüchtlingen außerdem das Recht auf Arbeit entzogen, wodurch der Lebensstandard rapide sank.⁸¹

Zur wirtschaftlichen Situation der jüdischen Flüchtlinge in Tanger unter der spanischen Besetzung schreibt Laskier:

Despite various restrictions and the Spanish occupation (until 1945), their political and economic conditions were better than those in French Morocco under Vichy. The Jews continued to engage in certain lucrative trades. Whereas Jews in French Morocco were now discriminated against in the textile trades, Tangier Jewry was still represented in that sector.⁸²

Trotz verschiedener Beschränkungen und der spanischen Besetzung war die politische und wirtschaftliche Lage in Tanger besser als in Französisch-Marokko. Die konkrete politische Lage schildert er folgendermaßen:

Politically, the Jews faced certain anxieties under the Spanish occupation. The Spaniards dissolved the Legislative authority in Tangier [...] and enacted legislation for administrative reform. [...] The Jewish community lost the subsidies previously

⁷⁷ 200 Jewish Families in Rhodes Barred from Tangier. In: Jewish Telegraphic Agency, 1.8.1939.

⁷⁸ Tangier Puts New Curb on Immigration. In: Jewish Telegraphic Agency, 21.7.1940.

⁷⁹ Vgl. Halbrainer (2014), S. 107.

⁸⁰ Zu den wenigen mit einer Sondergenehmigung zählte die aus Wien stammende Familie Reichmann.

⁸¹ Vgl. Laskier (1994), S. 68.

⁸² Laskier (1994), S. 68.

allocated, as well as the right to elect its communal leaders who would now be directly appointed by Spain from a list submitted by the community.⁸³

Im März 1941 wurde im Mendoub-Palast ein Generalkonsulat errichtet, dessen Aufgabe die Auskundschaftung der alliierten Aktivitäten in Nordafrika war. Der Einfluss der deutschen Stellen nach der Besetzung blieb den jüdischen Flüchtlingen nicht erspart. Das Werk *The Spanish right and the Jews, 1898 – 1945: antisemitism and opportunism* dokumentiert diese Phase in Tanger.

They [Jewish refugees in Tangier, Anm.] had to face the ever-increasing influence of the Germans in Tangier. [...] In August 1942, several Jewish refugees from Central and Eastern Europe sent a letter to the *American Jewish Joint Distribution Committee* in New York to complain about the increasing influence of the Germans over Spaniards.⁸⁴

In diesem Brief sprachen die Flüchtlinge ihre Beunruhigung aus, weil die spanische Polizei sie über ihre geplante Abreise aus Tanger befragte. Nachdem die meisten keine Visa für andere Länder hatten, wurde ihnen mitgeteilt, sie müssten Tanger innerhalb der folgenden drei bis vier Monate verlassen, ansonsten kämen sie in ein Konzentrationslager.⁸⁵ Diese Androhungen wurden zwar nicht umgesetzt, dennoch war das nicht die einzige Aktion, die bei Jüdinnen und Juden Sorge und Angst auslöste. So berichtete die *Jewish Telegraphic Agency* im April 1943:

Spanish authorities in Tangier, Morocco, have issued an order instructing all stateless Jews in the city, as well as all those who arrived in Tangier during the last five years, to register with the local police. The order, it was reported here today, created panic among the Jewish refugees, who fear that the registration is a prelude to the internment of all those who fled to Tangier from Nazi-held and Nazi-dominated countries.⁸⁶

Insgesamt kamen 120 Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich nach Tanger, 80 davon aus Österreich. Zu Beginn des Jahres 1944 berichtete die deutsch-jüdische Zeitung *Aufbau* in einem kurzen Artikel⁸⁷ über den Zusammenschluss von über 50 in Tanger lebenden österreichischen Flüchtlinge zur *Organisation der Österreicher*, die Unterstützung von dem *American Jewish Joint Distribution Committee* aus New York, lokalen Hilfsorganisationen und dem *Free Austrian Movement* aus Großbritannien erhielten.⁸⁸ Unter den

⁸³ Laskier (1994), S. 70.

⁸⁴ Rohr, Isabelle: *The Spanish Right and the Jews, 1898-1945. Antisemitism and Opportunism*. Brighton: Sussex Academic Press 2007, S. 119-120.

⁸⁵ Vgl. Stuart, *The international City of Tangier*, S.145, zit. nach Rohr (2007), S. 120.

⁸⁶ Stateless Jews and Refugees in Tangier Ordered to Register with Spanish Police. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 11.4.1943.

⁸⁷ Österreicher in Tanger. In: *Aufbau*, 11.2.1944.

⁸⁸ Vgl. Halbrainer (2014), S. 110.

österreichischen Flüchtlingen, die nicht auf der im *Aufbau* erschienenen Liste⁸⁹ standen, befanden sich neben Alice Penkala⁹⁰ und ihrem Ehemann Richard Charas, die Familie Reichmann und der Wiener Buchhändler Martin Flinker⁹¹ und sein Sohn Karl, mit denen Alice Penkala befreundet war und auch nach ihrer Zeit in Tanger Briefkontakt pflegte.

Der jüdische Maler Harald Salzmann, der wie Penkala 1939 an der Hafenmole von Tanger ankam, stellte zu Beginn der 90er Jahre fest, es sei weitgehend unbekannt, „daß auf diesem kleinen Platz – im Laufe des Krieges – vielleicht an die 2000 Flüchtlinge passierten oder verweilten.“⁹² Tanger sei bis heute nur eine „Randbemerkung in der Geschichte der Fluchtpunkte aus Europa“⁹³ stellt Halbrainer fest. Tatsächlich wird die Internationale Zone im von Krohn herausgegebenen *Handbuch der deutschsprachigen Emigration* unter dem Kapitel Afrika mit keinem Wort erwähnt.⁹⁴ Informationen und Hinweise über das Exil in Tanger lassen sich hauptsächlich in den Lebensdokumenten und notierten Erinnerungen von Flüchtlingen finden. Neben diesen persönlichen Nachweisen gibt es einige literarische Zeugnisse, die Tanger als Ort der Handlung aufweisen, so wie es auch in mehreren von Alice Penkalas geschriebenen und in dieser Arbeit untersuchten Texten der Fall ist.

⁸⁹ Anatol Felix Armer, Emanuel, Heinrich und Klara Alpern, Julius und Anna Emilie Aufrichtig, Bruno und Lizzie Baruch, Viktor und Selma Bloch, Anton Brunner, Ernst Diamant, Benjamin und Rosa Galantai, Josef, Madelaine, Wilhelm und Wilhelmine Fritz, Adolf und Kurt Glaser, Alois und Marie Goldberg, Abraham und Berta Janowitz, Walter, Kurt und Irene Kochler, Leopold Kaufmann, Jacob und Leopoldine Leitkam, Hermine, Alice und Dr. Emil Marburg, Oskar und Sarolta Pollak, Paul Quastler, Ernst, Herbert, Susanna und Rachel Reisz, Siegfried Schmitz, Anna Sidlof, Simon und Herald (sic) Salzmann, Bernhard Spitz, Rudolf Storch, Eduard und Anna Tropp, Fritz und Magda Winter, Alfred, Andreas und Mathilde Weinberger und David Ziegler.

⁹⁰ Ihr damaliger Nachname war der ihres ersten Mannes Charas.

⁹¹ Martin Flinker war bis 1938 Betreiber der *Buchhandlung am Kärntner Tor*, wo Autoren wie Thomas Mann, Stefan Zweig, Joseph Roth, Robert Musil, Hermann Broch und Franz Werfel regelmäßig verkehrten.

⁹² Salzmann, Harald: Als Jude in Graz und anderswo – Erinnerungen aus den Jahren 1921-1947. In: Jahrbuch der Stadt Graz 21/22 (1991), S. 147-168, hier S. 167.

⁹³ Halbrainer (2014), S. 106.

⁹⁴ Vormeier / von zur Mühlen (1999), S. 135-143.

4 Von Wien nach Tanger

4.1 Flucht

Für die meisten der Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich war Tanger nicht jener Ort, an den sie ursprünglich wollten. Viele sind in der Hafenstadt gelandet, weil die Zielländer ihre Grenzen geschlossen, die Einreisebedingungen verschärft und keine weiteren Flüchtlinge aufgenommen haben.

So erging es auch Alice Penkala, die mit ihrem damals schwer lungenkranken Mann, dem Journalisten Richard Charas, den sie im April 1938 heiratete, nach Lateinamerika fliehen wollte. Die Lebensdokumente aus dem Jahr 1939 zeigen die Vorbereitungen für die Flucht. So findet sich in Penkalias Nachlass eine Liste internationaler, zum Teil jüdischer Hilfsorganisationen für die Auswanderung. Auf dieser sind die Adressen von Organisationen in Shanghai, Mandschukuo, Kenia, Johannesburg, Lissabon, Genf, Luxemburg, Antwerpen, Brüssel, Kopenhagen, Paris, Strassburg, Den Haag, Mailand, Triest, London und Edinburgh notiert.⁹⁵ Als Grundlage für eine finanziell gesicherte Existenz im zukünftigen Exilland absolvierte Alice Penkala von Anfang März bis Anfang Juli 1938 einen Kurs in der Kosmetikschule Elisabeth Rado im 1. Wiener Gemeindebezirk, den sie am 5. Juli 1938 abschloss. Das Abschlusszeugnis sowie Unterrichtsunterlagen geben darüber Auskunft.⁹⁶

⁹⁵ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.2: Liste mit internationalen Hilfsorganisationen für jüdische Auswanderer.

⁹⁶ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.2: Skripten des Kosmetikunterrichts.



Abbildung 1: Zeugnis, Kosmetikschule Elisabeth Rado.

Quelle: Nachlass Penkala III. (Lebensdokumente) 1.2: Zeugnis der Kosmetikschule, 5.7.1938.

Am 19. April 1939 erhielten Alice und Richard Charas von der Devisenstelle in Wien gültige Auswanderungspapiere für Paraguay, wo ein Bruder von Richard Charas lebte. Die vorliegende Abbildung zeigt den Bescheid mit dem geplanten Abreisedatum 22. April 1939. Auf der Rückseite des Dokuments sind die für die Auswanderung beantragten Gegenstände aufgelistet.

11

An die
Devisenstelle Wien

Wien 9.
I., Teinfaltstr. 4

*) Name des Einreichers:
**) Genaue Adresse:

Diese Angaben dienen als Adresse des Antwortschreibens und sind daher **deutlich** zu schreiben.

*) C h a r a s Rosa Alice

**) Wien 1. Wiesingerstrasse 8

Wien , den 11. 4. 39
Ort Datum

†) Betr. Auswanderung. Mitnahme von Reise- (Hand-) Gepäck oder Mitgut.
(Dieser Vordruck ist nicht für die Ausfuhr von Umzugsgut zu verwenden.)

Eigene Angaben des Ausreisenden:

1. Staatsangehörigkeit Deutsches Reich
2. Geburtsdatum 8. 2. 1902
3. Jude oder Nichtjude im Sinne des RRG? Jude
4. ledig oder verheiratet? verheiratet
5. Beruf Hefrau
6. Tag der Abreise 22. 4. 1939
7. Zielland Paraguay
8. Namen der mitreisenden Personen Gatte: Richard Johannes
9. Derzeitiges Vermögen
a) im Inland = RM keines b) im Ausland (in RM) keines
10. Schulden im Inland keine

Die Richtigkeit und Vollständigkeit obiger Angaben versichere ich nach bestem Wissen und Gewissen.
Reisepässe und steuerliche Unbedenklichkeitsbescheinigungen füge ich bei.
Ich beantrage die Genehmigung zur Mitnahme der auf der Rückseite verzeichneten Gegenstände als Reise- (Hand-) Gepäck/Mitgut.
(Nicht-Zutreffendes ist zu streichen)

Rosa Alice Charas
(Unterschrift des Auswanderers)

Anmerkung: Dieser Vordruck ist vollständig ausgefüllt und ohne jegliche Korrektur einzureichen, andernfalls wird die beantragte Genehmigung nicht erteilt.

†) Rücksprachen in dieser Angelegenheit
nur I. Mölherbastei 5, Tel. II 27-2-71

Wenden!

Vordruck: Sachg. 60/26
14. 3. 39 — 10.000

Abbildung 2: Bescheid der Devisenstelle Wien, Vorderseite.
Quelle: Nachlass Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Devisenstelle Wien.

Verzeichnis der zur Ausfuhr beantragten Gegenstände.

Nr.	Stück	Gegenstand	Anschaffungs- Jahr	Wert der nach 1.1.1938 angeschafften Gegenstände	Bemerkungen
1	div	Waschzeug			
2	1	Kammzeug			
3	2	Paar Schuhe			
4	1	Paar Hausschuhe			
5	div.	Toiletteartikel			
6	6	Charmeusehosen			
7	6	Paar Strümpfe			
8	1	Ehering			
9	2	Combinationen			
10	2	Nachthemden			
11	1	Kleid			
12	3	Blusen			
13	2	Strumpfbandgürtel			
14	2	Paar Handschuhe			
15	2	Brillen	nicht aus Edelmetall		
16	1	Lorgnon	nicht aus Edelmetall		
17	2	Hüte			
18	12	Taschentücher			
19	1	Radioapparat			
20	2	Handtücher			
21	div.	Kragen und Plastrons			
22	2	Handtaschen			
23	1	Regenschirm			
24	2	Büstenhalter			
25	1	Thermophor			
26	1	Shawl			
27					
28					
29					
30					

5948 = Stückzahl in Worten Fünzfigneun

Zur Beachtung: Umfangreiches Gepäck ist vom Hauptzollamt Wien-Mitte, Wien III, Bördere Zollamtsstr. 5-7, zollamtlich abfertigen zu lassen.

Genehmigung

Die Ausfuhr vorstehend verzeichneter Gegenstände (Nr. 1 — 26), soweit sie nicht gestrichen sind, wird genehmigt.

Dieser Bescheid wird zwei Monate nach seiner Ausstellung unwirksam.

Wien, am 19. April 1939

Devisenstelle Wien
Im Auftrag

Abbildung 3: Bescheid der Devisenstelle Wien, Rückseite.

Quelle: Nachlass Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Devisenstelle Wien.

Der Gesundheitszustand ihres Ehemannes verzögerte die Abfahrt und so sind die beiden erst am 28. April 1939 mit dem Schiff *Cap Norte* in Hamburg Richtung Südamerika aufgebrochen.

Ein elf Seiten langer Bericht gibt Aufschluss über die Zustände während der Fahrt, die für die jüdischen Passagiere eine Odyssee gewesen sein muss. Die Stimmung wird als „ausserordentlich unangenehm“⁹⁷ beschrieben. Ein Bericht über die Fahrt dokumentiert die Bedingungen auf dem Schiff und beinhaltet Kurzerklärungen der Mitreisenden. So wurden laut Lieder vom „Judenblut, das vom Messer spritzt“⁹⁸ gesungen, ein achtjähriger Junge wurde als „Judenbengel“⁹⁹ beschimpft und der Oberkoch sagte zu einem jüdischen Bub: „Wenn wir in Deutschland sind, geh nach der Hitler-Jugend, dort werden sie Dir einen Spiess in den Bauch stecken.“¹⁰⁰ Eine Passagierin berichtete, dass ein Schiffsangestellter zu ihr sagte: „Wenn wir die verfluchten Juden nur los waeren! Ich werde Dir fuenf Bullaugen zum Putzen geben, damit Du alte Ziege keine Langeweile hast! Dann will ich Dir sagen, wenn Du Dich beschwerst, siehst Du meine Faeuste?!“¹⁰¹ Die Mahlzeiten seien abscheulich gewesen. Die Rede ist von muffigem Reis, Salat mit Würmern, ranziger Butter und verunreinigtem Gemüse. Der Koch erwiderte auf eine Beschwerde: „Ihr Juden werdet noch an meine Kueche zurueckdenken und froh sein, wenn Ihr (sic) solche Schiffskost bekommt!“¹⁰²

Alice Penkala schilderte die Bedingungen auf der *Cap Norte* folgendermaßen:

Unbeschreiblich sind die acht Wochen auf dem deutschen Schiff. Die Reise von Deutschland nach Suedamerika war noch ertraeglich. Wir haben die Tage gezaehlt, wie Kinder, die auf Ferien warten. Noch zehn Tage, noch neun, dann sind wir die Nazi los, dann sind wir freie Menschen. Wir schluckten die Suppen¹⁰³ aus verschimmeltem Reis ebenso widerspruchslos wie die halblauten Bemerkungen der Mannschaft, die wir nebenbei zu hoeren bekamen... „Dreckjuden, man sollte sie lieber ins Wasser werfen als spazieren fahren...“ ebenso schweigend, wie wir die Wuermer aus dem Salat und den Schmutz, den man in unsere Kabinen geworfen hatte, entfernten. Aber auf der Rueckfahrt war es entsetzlich. Wir waren von den „arischen“ Passagieren abgesondert. Wenn wir auf Deck gingen, hoerten wir ihre Lieder, vom Judenblut, das vom Messer

⁹⁷ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über Reise, ohne Datum, S.1.

⁹⁸ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über Reise, ohne Datum, S.1.

⁹⁹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über Reise, ohne Datum, S.1.

¹⁰⁰ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über Reise (Aussage von Marie Aisikowitz), ohne Datum, S.10.

¹⁰¹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über Reise (Aussage von Martha Waldmann), ohne Datum, S.11.

¹⁰² Vgl. NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über Reise (Aussage von Frida Wasserlauf), S. 11.

¹⁰³ Das Wort *Summen* wurde handschriftlich zu *Suppen* ausgebessert.

spritzt und unsere kleinen Kinder wagten nicht zu spielen, weil sie geschlagen wurden.¹⁰⁴

Nach der Ankunft in Montevideo durften sie und dreizehn weitere jüdische Flüchtlinge jedoch nicht von Bord gehen.

Als wir in Montevideo ankamen, wurden wir, wie alle anderen, zur ärztlichen Untersuchung geführt. Dann wurden uns die Paesse abgenommen – wir bekamen sie seither nicht mehr in die Hand – und plötzlich hiess es, die Paraguay-Passagiere dürften vorläufig nicht aussteigen. Auf Anfragen reagierten die Leute vom Schiff nur mit Achselzucken.¹⁰⁵

Penkals Mann Richard Charas gab in dem Bericht Folgendes an:

Als wir auf der Hinfahrt in Montevideo erfuhren, dass nur die juedischen Passagiere nicht an Land dürften, gingen wir zu Herrn von Holt und zeigten ihm unsere Taufscheine, die vom paraguayischen Generalkonsul in Hamburg legalisiert sind. Er fragte uns, ob wir einen Ariernachweis besitzen, worauf wir ihm erklarten, dass die Nuerenberger Gesetze in Suedamerika wohl kaum Geltung haetten.¹⁰⁶

Der Einwanderungskommissar erklärte ihnen jedoch, sie hätten ein „J“ im Pass stehen und er könne sie deshalb nicht aussteigen lassen. Auch in Buenos Aires, wo das Schiff neun Tage im Hafen lag, durften sie dieses nicht verlassen. Zurück in Montevideo hieß es, es bestehe Aussicht, dass sie an Land gehen könnten. Ein uruguayischer Beamter teilte jedoch kurz zuvor mit, dass sie doch nicht aussteigen dürften. Auch in Santos, Rio de Janeiro und Bahia wurde ihnen die Einreise untersagt.

Nach diesen qualvollen Tagen, die von Warten, Bangen und Hoffen geprägt waren, mussten sie umkehren, zurück nach Europa fahren.

[W]ir sind mit dem deutschen Schiff, bis Buenos Aires gefahren und dort hat man uns nicht aussteigen lassen. 10 Tage im Hafen. Zurueck. Wir haben ueber all¹⁰⁷ hin telegraphiert. In allen Haefen haben wir gehofft... weiter, zurueck, Bestimmungsort: Hamburg, Konzentrationslager. Bevor wir in Boulogne anlegten, hatten wir einen Rettungsring versteckt, um ins Wasser zu springen, Ricki und ich. Ja, meinen letzten Reportercoup habe ich im Bouenos (sic) Aires gemacht. Ich habe Briefe hinausgeschmuggelt und so kamen die Berichterstatter von United Press, Havas und Associated Press ihre „Cousine“, Frau Charas, auf dem Schiff besuchen. Ich habe ihnen Berichte diktirt und so kamen Geschichten ueber das Schiff mit den Leuten, die nicht aussteigen duerfen (wir waren insgesamt 15) in alle Blaetter mit Ausnahme der deutschen. Das hat die „Hicem“, eine juedische Organisation aufgeweckt, sie hat die Garantie fuer uns uebernommen, hat uns in Boulogne vom Schiff geholt und auf ihre Kosten nach Tanger geschickt.¹⁰⁸

¹⁰⁴ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: „Wir sind glücklich, wir sind in Frankreich“, Brief 1939, ohne Datum.

¹⁰⁵ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über Reise, S. 3.

¹⁰⁶ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über Reise, S. 7.

¹⁰⁷ Vom heutigen Gebrauch abweichende Getrennt- und Zusammenschreibung sowie Groß- und Kleinschreibung wurden in allen Zitaten beibehalten.

¹⁰⁸ NL Penkala III (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 17.9.1946.

Die *Jewish Telegraphic Agency* berichtete Ende Juni:

The *Cap Norte* sailed from Hamburg on April 28. Six of 21 passengers were permitted to disembark at Buenos Aires, after Uruguay had refused to admit the group at Montevideo. The ship then attempted vainly to land the passengers at various Latin American countries, until Berlin radioed its captain to return to Hamburg.¹⁰⁹

Nach der wochenlangen Irrfahrt auf dem Atlantischen Ozean erreichte das Schiff am 26. Juni schließlich Boulogne. Über die Ankunft in Frankreich schrieb die zumindest teilweise von Angst und Sorge befreite Alice Penkala:

Wir sind glücklich. Wir sind in Frankreich. Man sieht Menschengesichter und nur Nachts, im Angsttraum, tauchen die Physiognomien der Kreaturen auf, die uns so entsetzlich gequält haben. [...] Und dann war die Befreiung da. Herr Dijour vom Comité des „Hicem“ empfing uns, wie ein Vater seine Kinder empfaengt. Ein franzoesischer Polizeikommissaer sagte uns laechelnd: “Vous savez, vous n’avez pas le droit, f’etre (sic) en France. Il nous fallait donner un coup des pieds aux lois pour pouvoir vous faire débarquer. Mais c’était pour l’humanité. Et l’humanoté (sic), c’est plus important que les lois“. Menschlichkeit ist wichtiger als Gesetze. Und wir kommen aus einem Lande, wo nur das Gesetz des Entsetzens gilt und nicht der Mensch. Als wir Geldstuecke sahen, auf denen die Worte: „liberte, egalite, fraternite“ standen statt des Hakenkreuzes, da spueren wir so ganz, wie wir gerettet sind. [...] Als wir die “Cap Norte“ verliessen, als wir franzoesischen Boden unter den Fuessen, spueren, das war wie das Erwachen aus einem Angsttraum. Man atmete. Und es war die Luft des Landes, in dem die Worte „Liberte, Egalite, Fraternite“ sogar auf dem Kleingeld stehen. Aber es sind nicht nur die Worte. Der franzoesische Beamte, der das Ticket in Empfang nahm, reichte uns die Hand und sagte: “Willkommen in Frankreich“. Herr Dijour vom Comite des „Hicem“ empfing uns, wie ein Vater seine Kinder empfaengt, die nach langer Krankheit nachhause kommen. Es war wie eine Heimkehr. [...] Wir sind gluecklich. Wir haben nur einen Wunsch: in Frankreich bleiben zu duerfen. Nur fuer Tage, fuer Wochen. Atmen duerfen. Wir kommen aus der Hoelle. Verfolgt, gequält, rechtlos.¹¹⁰

Auf dem Weg nach Boulogne hatte das Schiff einen Aufenthalt in Lissabon, wo sie jedoch nicht an Land gehen konnten. Dort erfuhren sie, dass sie in Frankreich nur dann von Bord gehen könnten, wenn sie sich dazu verpflichten würden, nach Shanghai weiterzureisen. Daraufhin schickten sie ein Telegramm an den Hicem-Paris mit der Erklärung, sie hätten gültige Reisedokumente für Paraguay und würden diese vor einer Abreise nach Shanghai überprüfen lassen, um doch noch nach Südamerika zu gelangen. In dem Bericht über die Reise auf der *Cap Norte* nach Buenos Aires und zurück bis Boulogne schrieb Penkala schließlich: „Wenn es keinen anderen Ausweg gebe, waeren wir allerdings auch mit Shanghai, als letzte Rettung vor der Rueckkehr nach Deutschland, einverstanden.“¹¹¹

¹⁰⁹ France Admits 15 Barred from Latin Lands. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 27.6.1939.

¹¹⁰ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: „Wir sind glücklich, wir sind in Frankreich“, Brief 1939, ohne Datum

¹¹¹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Bericht über die Reise auf der *Cap Norte*, S.6.

Schlussendlich kamen sie nicht nach Shanghai, sondern auf Kosten der HICEM nach Tanger. Es ist nicht bekannt, ob auch andere Passagiere der *Cap Norte* oder der *St. Louis*¹¹² in die nordmarokkanische Hafenstadt gebracht wurden.¹¹³

4.2 Exiljahre in Tanger 1939-1945

Ich selbst war so eine Art Korkstoepsel waehrend des letzten furchtbaren Sturmes, der unsere Welt heimgesucht hat und wilde Wellen warfen mich, gemeinsam mit allen moeglichen Leuten aus allen unmoeglichen Gegenden der Erde in den kleinen, nordafrikanischen Hafen Tanger, die internationale Zome (sic), die von wohlwollenden Bewohnern als "europaeische Insel im dunklen Erdteil", von weniger wohlwollenden als "Misthaufen Europas" bezeichnet wird. Ich war da; die Sonne schien heiss und schwer, der Himmel war unwahrscheinlich blau, riesige Palmen wirkten dekorativ, Kamelprofile veraechtlich und ausserordentlich schmutzige und grossaeugige Araberbuben bettelten mich auf franzoesisch, spanisch, englisch und hollaendisch an und beschimpften mich dann auf arabisch, weil ich ihnen kein Geld hab (sic). Aber ich hatte doch beinahe gar kein Geld; Korkstoepsel, die von den Wellen irgendwo an den Strand geworfen werden, pflegen nicht beguetert zu sein.¹¹⁴

Das ist der Anfang des 15-seitigen Erlebnisberichtes *Café in Tanger*, den Alice Penkala während der Nachkriegszeit in Frankreich schrieb. In diesem schilderte sie ihre ersten Versuche, mit der Eröffnung eines Kaffeehauses Geld zu verdienen. Aufgeschrieben wurde der Text erst viele Jahre später, denn in Tanger konnte Penkala ihrer Leidenschaft – dem Schreiben – nicht frönen, geschweige denn sie als Broterwerb einsetzen.

Die in Tanger lebenden Flüchtlinge konnten bis zur Besetzung durch Spanien ab Juni 1940 ohne Einschränkungen arbeiten. Durch die restriktiven Maßnahmen im Zuge der Besetzung und des damit verbunden Arbeitsverbots wurde die finanzielle Lebenssituation für viele zunehmend problematischer. Die Umstände in Tanger waren – wie bereits erwähnt – jedoch besser als in Französisch-Marokko unter dem Vichy-Regime.

Einige der österreichischen Flüchtlinge ergriffen verschiedenste Berufe, so eröffnete beispielsweise der Maler Simon Salzmann aus Graz bald nach seiner Ankunft eine Malerwerkstatt. Die arbeitslosen Exilierten wurden von einem Hilfskomitee der jüdischen Gemeinde *Comunidad Israelita de Tánger* unterstützt. Darüber hinaus erhielten sie Hilfeleistungen vom *World Jewish Congress* und dem *American Jewish Joint Distribution*

¹¹² Das Schiff *St. Louis* war zwei Wochen nach der *Cap Norte* mit 937 Flüchtlingen von Hamburg nach Kuba aufgebrochen, wo die Passagiere nicht einreisen durften und der Dampfer umkehren musste. (Vgl. Götz, Aly / Heim, Susanne (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 - 1945. Band 2: Deutsches Reich 1938 - August 1939. München: Oldenbourg 2009, S. 808)

¹¹³ Vgl. Halbrainer (2014), S. 112.

¹¹⁴ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Café in Tanger*, S. 1.

Committee. Das amerikanische Komitee ließ nach dem April 1944 den lokalen Hilfskomitees monatlich 12.000 Dollar Hilfeleistung für jüdische Flüchtlinge zukommen.¹¹⁵

Alice Penkala und ihr Mann wurden von den jüdischen Hilfsstellen in Tanger nicht unterstützt, denn sie waren aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten: „In Tanger hat man Ricki und mir erklärt, dass wir, da wir nicht Glaubensjuden sind, mit keiner Unterstützung rechnen können [...]“¹¹⁶

Nachdem Richard Charas aufgrund seiner Krankheit nicht arbeiten konnte, musste Alice Penkala Geld für beide verdienen, um ihr Überleben in der Fremde zu sichern. Sie erzählte in einem Brief von ihren vielen Tätigkeiten, die sie ausüben musste. Zunächst eröffnete sie mit der polnischen Jüdin Rosa Goldberg eine Konditorei in der Rue de la Marine¹¹⁷:

Also, ich habe uns durchgebracht. Erst hatte ich eine Kaffee-Conditorei - „un café et un gâteau 1 Franc“ – das heisst, ich fand eine polnische Juedin, die Geld und ein Lokal hatte und mit beiden nichts anfangen konnte. Ich konnte. Ich habe um sechs Uhr frueh begonnen, meinen Germteig anzusetzen (wenn man ihn auf heisses Wasser stellt, geht er rascher auf), um 10 war das Gebaeck fertig und ich sperrte das “Lokal“ auf. Bedienen musste ich, da die gute Frau keine zivilisierte Sprache konnte, waehrend ich englisch und franzoesisch konnte, mit Hilfe von meinem halb vergessenen Latein spanisch sprach [...] Der Zauber dauerte ein Monat. Dann brach der Krieg aus und wir bekamen weder Zucker noch Fett noch Mehl mehr fuer unser Gebaeck und auch der Kaffee wurde rar.¹¹⁸

Die Lebensmittelversorgung in Tanger während des Krieges war sehr kritisch. „[...] without Spanish measures to insure provisions for the Tangier Zone the population would have faced a serious crisis. The Spanish merchant fleet was put at the disposal of the commerce of Tangier.“¹¹⁹ Ohne der Hilfe Spaniens wäre es unmöglich gewesen, die Stadt zu versorgen. Im Jahr 1940 hat Spanien Tanger mit nur einer Tonne Mehl im Jahr versorgt. Von 1942 bis 1944 bekam die Stadt über fünftausend Tonnen jährlich.¹²⁰

Die Eröffnung von Cafés und Bäckereien sowie Metzgereien oder kleinen Handwerksbetrieben war für einige ExilantInnen auch auf anderen Kontinenten eine Möglichkeit, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen oder aufzubessern. Häufig wurde

¹¹⁵ Vgl. Laskier (1994), S. 68.

¹¹⁶ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.3.1 Persönliche Korrespondenzen, Ernst Procopovici, 17.9.1946.

¹¹⁷ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.4: Vertrag zwischen Frau Rosa Goldberg und Dr. Alice Charas

¹¹⁸ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.3.1 Persönliche Korrespondenzen, Ernst Procopovici, 17.9.1946.

¹¹⁹ Stuart, Graham Henry: The international city of Tangier. Stanford California: Stanford University Press 1955, S. 147.

¹²⁰ Vgl. Stuart (1955), S. 147.

damit begonnen, jene Lebensmittel und Bedarfsgüter für sich selbst oder die lokale Exilgemeinde herzustellen, die in den jeweiligen Ländern nicht vorhanden waren. In zunehmendem Maße vergrößerte sich der Kundenkreis und reichte über die Flüchtlinge hinaus.¹²¹ So geschah es auch in dem von Alice Penkala eröffneten Café. Sie schreibt von arabischen und chinesischen KundInnen, wobei ihr die europäischen, bürgerlichen Frauen die liebsten Gäste waren:

Ich hoerte auf deutsch: „oh, ein richtiger Straeusselkuchen!“ auf wienerisch: „Jessas, Krapfen und Buchtln wie z’haus!“ auf englisch, „what lovely cakes!“ auf franzoesisch: „ça a l’air bon...“ Die Damen zwangen mich nicht, mit ihnen zu konsumieren, sie stellten mir niemals unsittliche Antraege und sie benahmen sich wie Europaerinnen sich in einem Café oder einer Konditorei zu benehmen pflegen.¹²²

In dem Text schilderte Alice Penkala einige Zeilen zuvor die Eigentümlichkeiten und Unsitten so mancher Kundschaft, die ihr unangenehm und unappetitlich erschienen. Auch an die hygienischen Bedingungen musste sie sich gewiss erst gewöhnen. In ihrem Erlebnisbericht schrieb sie, dass sie darauf bestanden habe, das Geschirr mit kochendem Wasser zu spühlen:

[...] wir sind in einem Land, in dem die Leute schmutzig sind und alle moeglichen Infektionskrankheiten haben. Krankheiten, die wir nicht mal kennen! Dass alles, was mit der Ernaehrung zusammenhaengt, mit auesserster Sauberkeit behandelt wird, ist das erste Gebot der Hygiene!“ Die für sie unbefriedigende Antwort ihrer Kollegin lautete: „Hygiene? In Tanger? Damit kann man doch keine Geschaefte machen, meine Liebe!“¹²³

Die beschwerliche Arbeit im Kaffeehaus, das stundenlange Stehen und die teils unangenehme Kundschaft hatten völlige Erschöpfung und Schlafmangel zur Folge:

Und ich war sehr muede. Es ist selbstverstaendlich, dass man um Mitternacht muede ist, wenn man seit halbsechs Uhr morgens auf den Beinen ist. Die Augenlieder sind so schwer... reichlich Kaffee – und ich hatte reichlich Kaffee – geben die Moeglichkeit, die Augen offen zu halten. Aber in den Kniekehlen ist eine seltsame Schwere ... man hat das Gefuehl, man muesste nur nachgeben, und man koennte zusammensinken [...]¹²⁴

Neben der Beschäftigung im Kaffeehaus war Alice Penkala als Übersetzerin und Lehrerin tätig, was jedoch für die Deckung der Lebenskosten nicht ausreichte. Außerdem führte sie eine kleine Pension und versuchte, künstlerische Handarbeiten, wie Lampenschirme,

¹²¹ Vgl. Unger, Corinna: Reise ohne Wiederkehr? Leben im Exil 1933 bis 1945. Darmstadt: Primus Verlag 2009. (Geschichte erzählt 18), S. 41.

¹²² NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Café in Tanger*, S. 11.

¹²³ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Café in Tanger*, S. 8.

¹²⁴ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Café in Tanger*, S. 12.

Serviettenringe, gebatikten Schmarrn und „aehnliche Bloedheiten“¹²⁵ als Hausiererin zu verkaufen. „Aber jedes Mal, wenn ich an ein Haustor laeutete, hatte ich Bauchweh. Die noetige Frechheit fehlte. Also begann ich, Karten aufzuschlagen. Das war ein voller Erfolg. Die Leute stellten sich foermlich an...“¹²⁶ Ihre Erlebnisse als Kartenlegerin brachte sie in dem Text *Ich war Wahrsagerin* auf Papier, der unter dem Titel *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin* als Fortsetzungsgeschichte in neun Folgen in der Schweizer Allgemeinen Volks-Zeitung am 12. Juni 1948 erschienen ist. Auch zu dieser Tätigkeit führte sie einzig und allein die Geldnot: „Und, zu meiner Entschuldigung: als der Krieg zu Ende war und ich wieder normal leben durfte, gab ich diesen ‚Beruf‘ sofort auf.“¹²⁷ In der abgedruckten Fortsetzungsgeschichte heisst es dazu: „Und da ich doch viel lieber Schriftstellerin als Kartenschlägerin bin, habe ich dieses edle Metier, als ich es nicht mehr unbedingt nötig hatte, um zu leben, gerne aufgegeben. Es tut mir wirklich nicht leid darum.“¹²⁸

Alice Penkala war trotz ihres Engagements und dem Willen, beinahe jede lohnbringende Arbeit auszuüben, von finanziellen Sorgen geplagt. Das zeigt folgender Auszug eines Briefes aus Tanger an einen Bekannten sehr deutlich:

Und jetzt muss ich Dir etwas schreiben, was mir schrecklich unangenehm ist, aber ich weiss nicht, an wen auf der Welt ich mich wenden sollte als an Dich: bitte, schicke uns Geld. Es ist naemlich so: unsere Auskocherei geht ganz gut [...] Wir koennten, waere Ricki gesund, davon bereits leben. So aber komme ich nicht aus. Medikamente sind hier scheusslich teuer, ausserdem muss er, wie Du weisst, besonders gut essen und gerade die Dinge, die er braucht, vor allem Milch und Butter kosten unwahrscheinlich viel. An einen Nebenverdienst ist momentan nicht zu denken, ich habe Mittags und Abends Leute zu Tisch, muss ausserdem immer um Ricki sein, der leider hilflos ist wie ein kleines Kind. Meine Eltern koennen mir aus Wien nichts schicken und... Genug. Weisst Du, Schnorrbriefe kriegen ist ekelhaft; weiss ich von frueher. Aber welche schreiben ist noch schlimmer. Bitte, Hans, sei nicht boes, dass ich geschrieben habe. Wenn ich religioes waere, wuerde ich beten, Du sollst doch den Brief kriegen und wir Antwort.¹²⁹

Im Jahr 1949 als sie Tanger bereits verlassen hatte, fasste sie ihre beruflichen Erfahrungen in einem Brief an in Australien lebende Familienmitglieder zusammen.

Tanger. Besitzerin (gleichzeitig Koechin und Serviererin) einer Kaffee-Konditorei „ein Kaffee und ein Gebaeck – ein Franc“. Germteig machen um sechs, backen, aufsperrern muessen, wie die Rationierungen beginnen, da ich als „feindliche Auslaenderin“ kein

¹²⁵ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 17.9.1946.

¹²⁶ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 17.9.1946.

¹²⁷ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Ich war Wahrsagerin*, S. 6.

¹²⁸ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin*, 8. Folge.

¹²⁹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 1.4: Brief „Lieber Hans“ ohne Datum, unter dem Vermerk Tanger 1940.

Recht auf eine Konzession hatte. Alle moeglichen Berufe (mit Ausnahme von Prostitution und Koloratursingen, da ich beides mangels Talent nie gekonnt habe): Sprachlehrerin, Hausiererin, Kartenaufschlaegerin, Uebersetzerin, Koechin, Secretaerin eines Recthsanwalts (sic!), Bridgeprofessor (lach nicht, bitte, es war eher traurig!) Haushaelterin, Gasthauskoechin... ich habe wie ein Vieh gearbeitet [...]¹³⁰

Sie scheute keine Arbeit, war ständig auf den Beinen und konnte trotz aller Bemühungen und der pausenlosen Pflege das Leben ihres Mannes nicht retten. Er erlag 1941 seiner Krankheit.

Auf Penkala trifft wohl das zu, was Hilde Spiel in ihrem Beitrag *Psychologie des Exils* im Zuge des Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils 1975 in Wien gesagt hat: „Viele wurden zu Abenteuern (sic) gedrängt, die sie in ihren kühnsten Träumen nicht für möglich gehalten hatten, manche entdeckten Kräfte der Anpassung und des Überlebenswillens in sich, deren Ursprung ihnen geradezu unheimlich war.“¹³¹

4.2.1 Schreiben im Exil

Es sei erstaunlich, welch hohe literarische Produktivität im Exil erlangt wurde, bedenke man die existentiellen und materiellen Probleme, die Schwierigkeiten der Selbstorganisation und Publikationsmöglichkeiten der SchriftstellerInnen, schreibt Wilhelm Haefs in dem von ihm herausgegebenen Band *Nationalsozialismus und Exil 1933-1945*. Für einige habe das Exildasein eine Chance geboten, zu denen neue Kommunikationsräume, alltägliche Erfahrungen im Exilland, das Kennenlernen neuer Sprachen und Kulturen sowie die Erweiterung des Erfahrungshorizonts gezählt werden.¹³² Ein Teil der exilierten AutorInnen habe diese „positiven Chancen der Akkulturation“¹³³ wahrnehmen und schätzen können. Ein anderer war gefangen in einem Ausnahmezustand, litt unter ökonomischen und sprachlich-kulturellen Verlustängsten und damit verbunden der Angst vor dem eigenen Identitätsverlust. Einige AutorInnen konnten diese Ängste und auch realen Verluste mit dem Schreiben kompensieren. So entstanden in den ersten Jahren des

¹³⁰ NL Penkala III (Lebensdokumente) 2.2.4 Brief von Alice Penkala an Alfred Guth nach Australien, 12.6.1946.

¹³¹ Spiel, Hilde: *Psychologie des Exils*. In: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.): *Österreicher im Exil 1934 bis 1945. Protokoll des internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945*, abgehalten vom 3. bis 6. Juni 1975 in Wien. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1977, S. XXII-XXXVII, hier S. XXV.

¹³² Vgl. Haefs, Wilhelm: Einleitung. In: Haefs, Wilhelm (Hg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 9: Nationalsozialismus und Exil. 1933-1945*. München, Wien: Carl Hanser 2009, S. 7-52, hier S. 37-38.

¹³³ Haefs (2009), S. 38.

Exils viele Texte und Sachbücher¹³⁴, in denen der Hass auf und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, auf die Politik der Vernichtung der Traditionen der Aufklärung und auf die nationalsozialistische Mobilisierung und Militarisierung alles Zivilen zum Vorschein kommt. Neben diesen politischen Pamphleten und Sachbüchern entstanden politische und philosophische Essays sowie satirische Texte und Bild-Text-Darstellungen als neue literarische Formen der Auseinandersetzung. Das wichtigste Genre der Exilliteratur war der Roman, denn er konnte über Verlage, die bereits etabliert waren oder Exilliteratur verlegten, ein größeres Publikum erreichen und ermöglichte das Erscheinen in anderen Sprachen.¹³⁵

Neben der deutschsprachigen Literatur des Exils, die sich vordergründig mit den eben erwähnten Themen beschäftigt, gibt es jene AutorInnen, deren literarische Tätigkeit als „Mittel der Annäherung“¹³⁶ an das Exiland gesehen werden kann. Betrachtet man das literarische Exil in Hinblick auf die Akkulturation¹³⁷ der geflohenen AutorInnen, werden inhaltliche Aspekte, wie die Auseinandersetzung mit dem Gastland, das Zurechtfinden in der fremden Umgebung und die damit verbundenen Schwierigkeiten sowie der Aufbau einer neuen Heimat und Existenz, berücksichtigt.¹³⁸ Literarische Akkulturation meint die „vielfältigen kulturellen Austauschprozesse“¹³⁹, die aus dem Kontakt vertriebener AutorInnen mit den jeweiligen Exilländern entstehen und sich in ihren Texten abbilden. Sie geht also über die soziale Integration hinaus und schließt sprachliche, kulturelle und literarische Eingliederung mit ein. Die Werke exilierter SchriftstellerInnen zeigen deren Akkulturationsprozesse nach Becker und Krause sowohl thematisch als auch strukturell und autoreflexiv. In den Texten finden sich Merkmale der Strategien interkultureller

¹³⁴ An dieser Stelle sind das Buch *Blut und Ehre* von Maximilian Scheer sowie das Werk *Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror*, das von Alexander Abusch unter Mitarbeit von Albert Norden und Willi Münzenberg herausgegeben wurde, zu nennen. Auch Bruno Frei, den Alice Penkala aus ihrer Zeit in Berlin kannte, wirkte bei zweitem mit.

¹³⁵ Vgl. Haefs (2009), S. 38-40.

¹³⁶ Becker, Sabina: „Weg ohne Rückkehr“ – Zur Akkulturation deutschsprachiger Autoren im Exil. In: Haefs, Wilhelm (Hg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Band 9: Nationalsozialismus und Exil. 1933-1945. München, Wien: Carl Hanser 2009, S. 245-265, hier S. 246.

¹³⁷ Becker (2009, S. 245) definiert den Begriff der Akkulturation als soziale, sprachliche kulturelle und literarische Integration von Flüchtlingen in den jeweiligen Exilländern. Zum Terminus Akkulturation siehe auch Strauss (1985), S. 9 und Hoffmann (1998), S. 117-126.

¹³⁸ Vgl. Becker, Sabina / Robert Krause: *Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*. In: Becker, Sabina / Krause, Robert (Hg.): *Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*. München: Edition Text + Kritik 2010, S. 1-16, hier S. 3.

¹³⁹ Becker / Krause (2010), S. 9.

Abgrenzung sowie der Vermittlung und Identitätsbildung, aus denen Konstruktionen des Fremden und Eigenen hervorgehen.¹⁴⁰

Insbesondere autobiographische Romane, Memoiren und Autobiographien sowie Tagebücher thematisieren das Leben im Exilland, die Sozialisation in eine fremde Gesellschaft und Kultur sowie Überlebensstrategien in der Fremde. Private Aufzeichnungen und Briefe an Bekannte und im Heimatland zurückgebliebene Verwandte geben ebenfalls Aufschluss über die Akkulturationsprozesse der Entkommenen. Alexander Stephan schreibt, dass die Autobiographie, das Exil-Gedicht und der Exil-Roman drei Ansätze zur literarischen Bewältigung des Themas Exil darstellen, wobei „am unmittelbarsten, aber auch am oberflächlichsten“¹⁴¹ das Thema in den Tagebüchern, Reiseberichten, Autobiographien und Memoiren der Vertriebenen erscheine.

Für viele AutorInnen stand der Entschluss zur baldigen Rückkehr schon zu Beginn der Exilzeit oder bereits davor fest, was die Integration in das Gastland erschwerte.¹⁴² Die Gründe für eine bewusste Ablehnung gegenüber der neuen Umgebung sind laut Becker Ängste und Vorurteile gegenüber dem Exilland, was wiederum zu einer Isolation und sozialen Entwurzelung führte. Sie sieht eine Hauptursache für diese „verzerrte Wahrnehmung der Fremde“¹⁴³ und eine missglückte Integration in der Tendenz zur Idealisierung der verlassenen Heimat. Laut Becker stehen diese Einstellungen in Einklang mit der Weigerung der meisten ExilautorInnen, sich an die örtlichen Gegebenheiten, Lebensformen und Verhaltensweisen zu assimilieren und diese literarisch zu verarbeiten.¹⁴⁴ Auch Köpke legt in dem Kapitel *Das Wartesaal-Leben. Die Nicht-Erfahrung der Fremde im Exil* dar, dass die AutorInnen ihre Exilländer „eher im Rahmen eines vorher feststehenden Bildes als aus tatsächlicher Erfahrung eines offenen Geistes“¹⁴⁵ wahrnahmen. Er schreibt von einer „psychische[n] Weigerung“¹⁴⁶, das als beschämend und traumatisch empfundene Exil als solches anzuerkennen, und nennt als einen Grund die Bewahrung der Sprache. Die Hinwendung zum Fremden könne einen Verlust der eigenen Sprache und mit

¹⁴⁰ Vgl. Becker / Krause (2010), S. 9.

¹⁴¹ Stephan, Alexander: Die deutsche Exilliteratur 1933-1945. Eine Einführung. München: Beck 1979, S. 166.

¹⁴² Vgl. Becker (2009), S. 248.

¹⁴³ Vgl. Becker (2009), S. 251.

¹⁴⁴ Vgl. Becker (2009), S. 248.

¹⁴⁵ Köpke, Wulf: Wartesaal-Jahre. Deutsche Schriftsteller im Exil nach 1933. Köln: Altius Verlag 2008, S. 136.

¹⁴⁶ Köpke (2008), S. 133.

ihr zusammenhängende Erinnerungen verursachen und im Anschluss zu einem Verlust der Identität der Autorin oder des Autors führen.¹⁴⁷

Die Auseinandersetzung mit Deutschland beziehungsweise Österreich, die „Nichterfahrung der Fremde“¹⁴⁸ und der Rückzug in die Vergangenheit sind inhaltliche Schwerpunkte in der zwischen 1933 und 1945 im Exil entstandenen deutschsprachigen Literatur. Die Beschäftigung mit der gegenwärtigen Umgebung ist in den Texten weitaus weniger vertreten.¹⁴⁹ Ebenso wie Köpke schreibt Stephan fast drei Jahrzehnte früher in seinem Werk *Die deutsche Exilliteratur*, dass die neue fremde Umgebung als die „offensichtlichste Quelle für Gegenwartsthemen“¹⁵⁰ weitgehend ungenutzt blieb. Als Gründe nennt er die Fixierung auf deutsche Kulturtradition und deutschsprachiges Lesepublikum sowie den häufigen Wechsel der Exilorte. Stehen die neuen Schauplätze doch im Zentrum eines Exilwerkes, so seien die Hintergründe kommerzielle, weil das lokale Publikum erreicht werden wollte. Im Fall Palästina liege der Grund darin, dass das Exilland als neue Heimat angesehen wurde. Eine weitere Ursache könne sein, dass die/der AutorIn bereits Erfahrungen mit Reportagen und Reiseberichten hatte.¹⁵¹

Becker geht näher darauf ein und schreibt, wenn der Exilalltag denn in den Werken eine Rolle spiele, so werden die Hauptfiguren in Innenräumen gezeigt und ihre neue Lebenswelt werde weitgehend ausgespart. Sie agieren in Exilkreisen, während die Außenwelt, die Kultur und Gesellschaft des Exillandes, nicht oder kaum beschrieben werde. Oftmals ist eine auktoriale Erzählweise auf die psychische und existentielle Situation der ProtagonistInnen und auf die verlorene, zurückgelassene Heimat gerichtet.¹⁵²

Köpke schreibt in Hinblick darauf, dass die reale Exilerfahrung nur von geringerer Bedeutung wäre und eine „Projektion innerer Bilder auf andere Länder“¹⁵³ zu erkennen sei. Er nennt dies die „innere Exilgeographie“¹⁵⁴ im Gegensatz zur faktischen. Exilgeographie im faktischen Sinne beschäftigt sich mit Fragen der materiellen Lebensbedingungen, der

¹⁴⁷ Vgl. Köpke (2008), S. 140.

¹⁴⁸ Köpke (2008), S. 133.

¹⁴⁹ Eine Ausnahme bildet beispielsweise Anna Seghers, die sich in ihren Erzählungen teilweise auf das Umfeld im mexikanischen Exil einließ, so in *Die Hochzeit von Haiti*. Hans Sahls New York-Gedichte sowie Paul Zechs südamerikanische Werke stellen ebenso Ausnahmefälle dar.

¹⁵⁰ Stephan (1979), S. 145.

¹⁵¹ Vgl. Stephan (1979), S. 145.

¹⁵² Vgl. Becker (2009), S. 252-253.

¹⁵³ Becker (2009), S. 253.

¹⁵⁴ Köpke, Wulf: „Innere“ Exilgeographie? Die Frage nach der Affinität zu den Asylländern. In: Pfanner, Helmut (Hg.): Studien zur Literatur der Moderne. Band 14: Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil – Exile across Cultures. Bonn: Bouvier Verlag 1986, S. 13-24, hier S. 13.

Asylpolitik, der politischen Freiheit und Toleranz. Die „innere Exilgeographie“ berücksichtigt die Umsetzung der Lebenserfahrung in der Literatur in Verbindung mit historischen und geographischen Faktoren. Es werden die Fragen gestellt, mit welchem Bild eines bestimmten Landes und mit welchen Vorstellungen und Befürchtungen die AutorInnen ins Exil gegangen sind und inwiefern diese Erfahrungen im literarischen Werk ausgedrückt werden.¹⁵⁵

Jene zur Akkulturation bereite AutorInnen haben sich den Exilländern in Romanen, Reisebeschreibungen und Essays zugewandt. Becker beschreibt diesen Zustand, der vom Heimatverlust ausgelöst wurde, als „Movens der literarischen Produktion.“¹⁵⁶ Damit meint sie, dass durch die Konfrontation mit der Fremde die Kreativität und Produktivität der ExilautorInnen gesteigert wurde. „Sie (Die ExilautorInnen Anm.) machten auch aus ihrer Heimat ein Mitbringsel, ein Stück ihrer inneren, geistigen Ausrüstung statt des äußeren lokalen Bezugs.“¹⁵⁷

Lion Feuchtwanger, der im Jahr 1933 nach Frankreich und 1941 in die USA exilierte, schrieb in einem Aufsatz über die Arbeitsprobleme der SchriftstellerInnen im Exil:

Denn wenn das Exil zerreibt, wenn es klein und elend macht, so härtet es auch und macht groß. Es strömt dem Schriftsteller im Exil eine ungeheure Fülle neuen Stoffes und neuer Ideen zu, er ist einer Fülle von Gesichtern gegenübergestellt, die ihm in der Heimat nie begegnet wären.¹⁵⁸

Akkulturationsbereite AutorInnen haben sich eine Existenz aufbauen können, die über die Jahre 1933 bis 1945 hinausgeht. Das schriftstellerische Schaffen ist eng mit der Emigration verbunden und es kam zu einer Identifikation mit dem Aufnahmeland. Viele haben die Staatsbürgerschaft des jeweiligen Gastlandes angenommen und sind nach Kriegsende nicht in ihr Geburtsland zurückgekehrt.¹⁵⁹ Junge Exilierte zeigten sich in Hinblick auf das Zurechtfinden in der neuen Umgebung und die Eingliederung in die neue Gesellschaft wenig überraschend durchwegs flexibler. Becker schreibt, sie haben das Exil „gar als eine positive Herausforderung, als eine Chance“¹⁶⁰ angenommen.

¹⁵⁵ Vgl. Köpke (1986), S. 13.

¹⁵⁶ Becker (2009), S. 254.

¹⁵⁷ Bauer, Gerhard: Die mitgeschleppte und die ausgedachte Heimat der Exilliteratur. In: Pfanner, Helmut (Hg.): Studien zur Literatur der Moderne. Band 14: Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil – Exile across Cultures. Bonn: Bouvier Verlag 1986, S. 25-48, hier S. 27.

¹⁵⁸ Feuchtwanger, Lion: Die Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil. In: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur. 6 (1954), S. 348-353, hier S. 352.

¹⁵⁹ Zu jenen AutorInnen zählen u.a. Henry Kreisler in Kanada, Robert Neumann in England, Gina Kaus, Vicki Baum und Gina Kaus in den USA und Klara Blum in China.

¹⁶⁰ Becker (2009), S. 254.

Mögliche Schwierigkeiten und Herausforderungen des Akkulturationsprozesses und damit verbunden der Ablösung von der alten und der Annäherung an die neue Heimat seien die Beschäftigung mit der Vergangenheit, das „Nachgeben der Erinnerung“¹⁶¹, das ein „Sich-Einlassen auf die veränderte Gegenwart“¹⁶² unmöglich machte. Viele AutorInnen haben trotz ihrer Anpassungsbereitschaft die veränderte Gegenwart als Fremde empfunden. Die Erinnerung an das Zurückgelassene und die Zurückgebliebenen erwecke Fremdheits- und Verlassenheitsgefühle, die wiederum den Eindruck des Ausgegrenztseins hervorrufen. Das Sich-fremd-Fühlen, das Erleben der Fremdheit der Menschen, Sitten und Verhaltensweisen zeige sich auch in den Texten der AutorInnen.¹⁶³

Wendet man den Blick ab von diesen psychosozialen Herausforderungen, so sind die äußeren Umstände im jeweiligen Exilland nicht weniger bedeutsam. Die Bedingungen bezüglich Einreise, Arbeitserlaubnis und Staatsbürgerschaft vieler Exilländer haben den Aufbau einer neuen Existenz erschwert.¹⁶⁴ Akkulturation ist jedenfalls kein einseitiger Prozess, der nur vom Willen und der Aufnahmebereitschaft der Flüchtlinge abhängt.¹⁶⁵

Neben den genannten Faktoren spielt die sprachliche Assimilation, der Vollzug oder die Weigerung eines Sprachwechsels beziehungsweise eine Zwei- oder Mehrsprachigkeit, für die Frage der Akkulturation eine wichtige Rolle, worauf in einem späteren Kapitel näher eingegangen wird.

Unabhängig ob exilierte SchriftstellerInnen als akkulturationsbereit oder –ablehnend angesehen werden, stellt Stephan fest, dass „nahezu alle [...] die Erfahrungen des Exils auf die eine oder andere Weise in ihren Werken verarbeitet“¹⁶⁶ haben. Die Fluchterlebnisse, persönliche und literarische Begegnungen, die materielle Not des Exildaseins, die politischen Auseinandersetzungen, Einsamkeit und die Sehnsucht nach der Heimat stehen dabei im Vordergrund. Ähnlich formuliert Köpke die Themen der im Exil entstandenen

¹⁶¹ Becker (2009), S. 255.

¹⁶² Becker (2009), S. 255.

¹⁶³ Vgl. Becker (2009), S. 256.

¹⁶⁴ Informationen zu einzelnen Ländern finden sich in folgenden Werken: Krohn, Claus-Dieter (Hg.): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, Walter, Hans-Albert: *Deutsche Exilliteratur*. Band 2: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis. Stuttgart: Metzler 1984, Durzak, Manfred (Hg.): *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*. Stuttgart: Reclam 1973 sowie in den Bänden 1-7 *Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945*.

¹⁶⁵ Vgl. Becker (2009), S. 257: Ein Beispiel unter vielen ist hierfür der österreichisch-deutsche Schriftsteller Ferdinand Bruckner, der 1936 in die USA exilierte, in Englisch publizierte, in seinen Werken amerikanische Themen behandelte und trotz allem in der amerikanischen Film-, Theater- und Literaturszene nicht Fuß fassen konnte und 1951 enttäuscht nach Europa zurückkehrte.

¹⁶⁶ Stephan (1979), S. 163.

Texte. Das ziellose Umherirren, das Suchen nach der verlorenen Heimat, die Ausstoßung in die Fremde, Gefangenschaft und den Mangel der eigenen Behausung stehen laut ihm im Mittelpunkt.¹⁶⁷

Es ist mit Sicherheit kaum möglich und auch nicht von Bedeutung, einzelne SchriftstellerInnen in die Gruppe der akkulturationsbereiten oder -ablehnenden einzuordnen. Im Falle von Alice Penkala gehen viele Faktoren außerdem ineinander über und lassen so keine klare Position ermitteln. Ihre Beziehung zu Tanger ist dennoch nicht unwesentlich für die Untersuchung der ausgewählten Texte, spielt doch die Stadt und die neue Umgebung eine bedeutende Rolle, wie im Kapitel 4.2.2.1 ersichtlich wird. Die Auseinandersetzung mit dem Gastland, die Schilderung der neuen Umgebung – nicht nur der Innenräume – und das Zurechtfinden in dieser sowie die damit verbundenen Schwierigkeiten werden in ihren Texten literarisch verarbeitet. Es finden jedoch nicht nur die örtlichen Lebens- und Verhaltensformen Niederschlag in den untersuchten Texten, sondern auch die vergangenen Erlebnisse, die in weiter Ferne scheinen und die als ein Rückzug in die Vergangenheit gesehen werden können, in der sich die Erzählerfiguren der Erinnerung überlassen. Insbesondere in den Kapiteln 4.2.2.2 und 4.2.2.3 werden diese Rückblicke, die teils zu einer Idealisierung der verlassenen Heimat neigen, zur Diskussion gestellt.

Außer Frage steht jedenfalls, dass Alice Penkala in Tanger trotz ihrer vielen zeitraubenden Einkommensquellen schriftstellerisch äußerst produktiv war und mehrere deutsche und französische Artikel, Romane beziehungsweise Romanfragmente, Synopsen, Kurzgeschichten und Essays schrieb, von denen jedoch die meisten bis heute unveröffentlicht sind. Ob die Exilsituation als Triebfeder gedient habe, lässt sich so nicht beantworten, denn Alice Penkala verbrachte bereits vor ihrer Zeit in Tanger die meiste Zeit mit Schreiben, was ihr nach eigenen Angaben niemals schwer gefallen sei: „[I]ch habe mein Leben lang sehr leicht und sehr gerne geschrieben. Meine Geschichten kamen immer mühelos; sie kamen aus einer Landschaft, die ich sah, dem Blick eines Menschen, einer im Vorübergehen bemerkten Gebärde.“¹⁶⁸ Eine große Menge an neuen Stoffen und Ideen, die einem im Exil erreichen, wie Lion Feuchtwanger schreibt, dürfte ihr in Tanger das Schreiben an sich nicht mühseliger gemacht haben – abgesehen von den zusätzlichen und umso beschwerlicheren Umständen.

¹⁶⁷ Vgl. Köpke (2008), S. 134.

¹⁶⁸ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin*, 8. Folge.

Im Zuge dieser Arbeit kann nicht auf jedes Werk eingegangen werden, der Vollständigkeit halber werden jedoch im Anschluss die Titel aller geschriebenen Texte während der Exilzeit angeführt. Zu Beginn des Exils im Jahr 1939 schrieb sie einen auf Kleinformat gedruckten dreiseitigen Text mit dem Titel *Stadt des Friedens*, in dem sie die ersten Eindrücke von Tanger mit lyrischen Elementen schilderte. Ebenfalls im ersten Exiljahr – die meisten Texte geben über ein genaues Entstehungsdatum keinen Aufschluss – verfasste sie einen einseitigen Text auf Französisch mit dem Namen *Tanger, paradis des fonctionnaires et speculateurs – enfer des hommes qui travaillent*. Weitere französische Artikel, die in Form von Typoskripten im Nachlass liegen, sind *Les appuis du bel Adolphe*. *Les populations de Vienne et de Prague sont elles enthousiasmées de la guerre?* aus dem Jahr 1939, *Les Français sous l'occupation, Madame Adolf Hitler, née Eva Braun ou La naissance d'un mythe*, *Comment éviter la prochaine guerre?* und *Le châtime*nt. Diese sind zwischen einer und drei Seiten lang und enthalten teils sehr viele handschriftliche Markierungen, Korrekturen und Überarbeitungen.

Weiters verfasste sie drei Synopsen in deutscher Sprache, deren Titel *Der Generaldirektor der Hoelle*, *Die Grafen von Croix-Ferrand, die nie geboren wurden* und *Ich fuer dich und du fuer mich* lauten. Vier Essays sind teils auf Französisch, teils auf Deutsch geschrieben, manche davon tragen keinen Titel.¹⁶⁹ Der Essay *Ich beginne mit ...* befasst sich mit Katholizismus und Protestantismus, wobei nicht eindeutig gesagt werden kann, ob dieser tatsächlich von Alice Penkala stammt oder von einem befreundeten Exilanten mit dem Nachnamen Flinker.¹⁷⁰ Weitere Essays sind *La bibliographie ...*, *On peut dire...*, ein handschriftlicher Dialog über Familie und Kindererziehung, und *Marie parla à son enfant...*, ein antinatalistischer Text. Bei keinem dieser Essays wird ersichtlich, zu welcher Zeit während des Exils sie entstanden sind.

Ein 250-seitiger Roman mit dem Titel *Schokolade für das Afrika-Corps* schloss Penkala noch im Exil 1945 unter dem Pseudonym Robert Anton ab. Die Stadt Tanger durch ihren Zollfrei-Hafen als Drehscheibe für Schmuggel und Geheimdienste und mit Sonderstatut unter wechselnder Verwaltung inspirierte Penkala zu diesem Text, der jedoch jahrzehntelang nicht veröffentlicht wurde.¹⁷¹ Zwei weitere Romane aus dieser Zeit, jedoch unvollständig und titellos, wurden im Nachlass mit den Namen *Der Marquis*, *Erzählungen*

¹⁶⁹ In diesem Fall wird der erste Satz oder Satzteil angegeben.

¹⁷⁰ Darüber gibt eine Anmerkung im Nachlass Auskunft.

¹⁷¹ Im Herbst 2016 – siebzig Jahre nach dem ersten Veröffentlichungsversuch – wurde der Roman unter dem Titel *Schokolade für das Afrika-Corps* im Zuge eines Gemeinschaftsprojekts von CLIO und der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus Wien erstmals publiziert.

eines spanischen Abenteurers und Ferrolan beziehungsweise Exilanten in Tanger angegeben.

In den Jahren 1939 bis 1946 sind neben den genannten Artikeln, Synopsen, Essays und Romanen auch neun deutsche und zwei französische (*La gaffe du commissaire Prokop* und *Accord d'amitié*) Kurzgeschichte entstanden. Der Text *Heimweh nach Vineta* wurde sowohl in französischer als auch in deutscher Sprache verfasst. *Der Pakt* ist in deutscher, französischer (*Le contrat*) und englischer Sprache (*The pact*) vorhanden. Die Kurzgeschichte *Die gemordete Melodie* trägt auf dem Manuskript den Arbeitstitel *Das Opfer*. Dieses Werk sowie *Dr. Baret operiert bei Nacht*¹⁷², *Tod im Meer*¹⁷³, *Der Kinderwagen*, *In zerrissenen Schuhen gehen*, „*Es ist nett von Ihnen Kollege*“¹⁷⁴, *Einmal war Tanger...*¹⁷⁵, *Trust. Spielregeln* und *Später, viel später* wurden ausschließlich auf Deutsch geschrieben.

4.2.2 „Stadt des Friedens“ und das Leben im „verdammten afrikanischen Nest“ – Darstellungen von Tanger

In vielen Texten, die während Penkalas Exilzeit in den Jahren 1939 bis 1946 in Tanger entstanden sind, werden das strapaziöse Leben und der tägliche Existenzkampf der mitteleuropäischen Flüchtlinge in der fremden Umgebung festgehalten. In allen untersuchten Kurzgeschichten ist die Stadt Tanger Handlungsort und in manchen wird die Stadt explizit als neuer Wohnort oder neue Heimat thematisiert.

„Mitten auf dem Markt sitzt der Märchenerzähler. Weiber am Brunnen.“¹⁷⁶ So lautet der erste Satz des Textes *Stadt des Friedens* von Alice Penkala. Der Markt in Tanger als Schauplatz oder als eine erwähnenswerte Bemerkung, weil an diesem Platz für die Erzählerfigur Neues zu entdecken ist, taucht immer wieder in den Geschichten Penkalas auf. So heißt es in dem Text *Heimweh nach Vineta*, auf den später noch näher eingegangen wird: „[...] alles ist vertraut fuer Dich, was mir hier fremd ist: [...] die violetten, roten und goldenen Fruechte auf dem Markt, [...]“¹⁷⁷ Die Kurzgeschichte *Der Kinderwagen* handelt von dem gleichnamigen Transportmittel, das aus Deutschland kommt und in Tanger

¹⁷² Der ursprüngliche Titel *Der Tod in Tanger* wurde mit Bleistift elidiert.

¹⁷³ Unter dem Pseudonym François ben Mohamed Barli, zwei Fassungen

¹⁷⁴ im Nachlass unter ...*der alte Arzt*...

¹⁷⁵ Handschriftliche Notiz in Klammer oben auf der ersten Seite: *Trude + Jakob*. Im Nachlass zu finden unter *Einmal war Tanger (Trude und Jakob)*

¹⁷⁶ NL Penkala I. (Werke) 7.1 Erste Tanger-Eindrücke: *Stadt des Friedens*, S. 1, im Folgenden zitiert als SF.

¹⁷⁷ NL Penkala I. (Werke) 7.5 Kurzwerke: *Heimweh nach Vineta*, S. 1, im Folgenden zitiert als HV.

zurückgelassen wurde, weil seine BesitzerInnen, offensichtlich Flüchtlinge aus Europa, ein Visum für die USA erhalten haben. Daraufhin wird der Kinderwagen von einem arabischen Mann auf den Markt gebracht und zum Verkauf angeboten. Es ist vom Handeln um den kleinsten Preis die Rede und von verschiedenen Produkten, beispielsweise einem Primus-Kocher, der auch in anderen Geschichten immer wieder auftaucht.¹⁷⁸ Den Umgang mit diesem Gebrauchsgegenstand muss die Protagonistin der Geschichte *Gemordete Melodie*, eine Wienerin in Tanger, erst lernen. „Anita hatte sich das System des Primus wiederholt erklären lassen; es war anscheinend gar nicht so kompliziert: [...] alles schoen und gut, aber sie verstand nicht. [...] Und was man nicht versteht, fuerchtet man.“¹⁷⁹

Auf den ersten Satz von *Stadt des Friedens* schließt ein französischer Absatz an, der die geschichtlichen Fakten der Unterzeichnung des Statuts der Internationalen Zone von Tanger am 18. Dezember 1923 in Paris schildert.

Convention entre la France, l'Empire britannique et l'Espagne relative a l'organisations du statut de Tanger signée à Paris le 18 décembre 1923. Art. 2. La zone de Tanger est placée sous le régime de la neutralité permanente. En conséquence, aucun acte d'hostilité sur terre, sur mer ou par air ne pourra être accompli par ou contre la zone, ni dans ses limites.¹⁸⁰

Nach dieser neutralen Wiedergabe der gesetzlichen Vereinbarung folgen aneinandergereihte subjektive Wahrnehmungen in lyrischer Form.

Kanonen mit gesenkten Köpfen. / Schachspielende Marktmaenner / Mistbauer mit der Trompete / Wassertraeger mit der Glocke / Scherenschleifer mit Hirtenfloete / Die Kinder am Ruecken der Mutter / Esel als Verkehrs- und Transportmittel / Esel am Trottoir, Treiber auf der Strasse / Esel, der allein seinen Weg geht, / Strassen, die um die Ecke gehen. (SF 1)

Es wird ein Bild der Idylle beschrieben, das mit bisher unbekannten Erscheinungen geschmückt ist, wie die des Wasserträgers mit der Glocke oder des Esels als Verkehrsmittel. Die Vielfalt der EinwohnerInnen der Stadt wird anhand der unterschiedlichen Häuser beschrieben, die eingewandert und der Grund dafür sind, dass in der „Araberstadt [...] alles furchtbar gedrängt [ist]. [...] So kommt es, dass ein arabisches Haus neben einer roemischen Villa und daneben ein europaeisches Zinshaus steht. Sie vertragen sich.“ (SF 1)

¹⁷⁸ NL Penkala I. (Werke) 7.5 Kurzwerke: *Der Kinderwagen* S. 1-4.

¹⁷⁹ NL Penkala I. (Werke) 7.5 Kurzwerke: *Gemordete Melodie*, S. 1, im Folgenden zitiert als GM.

¹⁸⁰ Übersetzung aus dem Französischen: Übereinkommen zwischen Frankreich, dem britischen Königreich und Spanien betreffend der Organisation des Statuts Tanger unterzeichnet in Paris am 18. Dezember 1923. Art. 2. Die Zone von Tanger ist unter permanente Neutralität gestellt. Folglich kann kein feindlicher Akt auf dem Boden, dem Meer oder in der Luft durch oder gegen die Zone oder in ihrem Grenzgebiet erfolgen.

Die Schilderung dieses harmonischen Neben- und Miteinanders wird noch weiter ausgeführt und bedient sich der Personifikation des Hauses, von dem jedes eine eigene Seele habe. Es wird zwischen boshaften und gutmütig-friedlichen Häusern unterschieden.

Und manchmal geschieht es, dass ein Haus mit einer sehr sanften Seele in einer Stadt mit bösen Häusern steht. Manches dieser empfindlichen Häuser wird davon krank [...] und die Menschen lassen es abreißen, ebenso wie sie ein unheilbar krankes Tier zum Schlächter führen. (SF 2)

Es gebe aber auch energische Häuser. „Und so sind eine Anzahl netter, friedlicher Häuser nach Tanger, der Insel des Friedens gekommen.“ (SF 2)

Nachfolgend wird das Landschaftsbild näher beschrieben und noch einmal die bunte Bevölkerungsmischung aufgrund der Geschichte der Stadt und der großen Anzahl an EinwanderInnen sehr positiv dargestellt.

Hier muss es auch früher, ehe die Häuser da waren, sehr schön gewesen sein. Steil steigen Berge, bunt überwachsen von Blumen und Bäumen aus dem riesigen Meer. Einmal hat man eine Stadtmauer gebaut. An die haben sich die ersten Häuser, müde und ängstlich (sic) von der langen Flucht, gelehnt. Eine römische Villa neben einer arabischen Hütte, eine Zinskaserne neben ein Palais. [...] Es wurden immer mehr und mehr Häuser, die so gewandert kamen, einige waren so müde vom Gehen, dass sie ganz schief waren und sich an die Nachbarn anlehnen mussten und wieder andere waren ein bisschen frech und machten sich breit. (SF 2)

Wenn auch schon in den Zeilen davor die Eindrücke in einem besonders guten Licht stehen, dann übertreffen die Darstellungen des letzten Absatzes diese noch. Tanger, an dessen Stelle kein „beliebiger anderer Städtenamen“ stehen [könnte]“ (SF 3), wird nicht nur als eine „Stadt des Friedens“ (SF 1) bezeichnet, sondern auch als eine „Insel des Friedens“ (SF 3). Penkala schrieb:

Die Kanonen des spanischen Bürgerkrieges waren hier zu hören. Die Explosionen von deutschen Torpedos und Unterwasser-Ladungen der Alliierten vernahm man hier. Ständig schaut der trotzig Felsen von Gibraltar, die stärkste Seefestung der Welt (sic) von der anderen Seite der Meerenge herüber. Von (sic) Zeit zu Zeit zieht ein Geschwader von bis zu 50 Kriegsschiffen vorbei – aber alles bleibt in einer bestimmten Entfernung, als ob die Stadt von einem unsichtbaren Schutzgürtel umgeben wäre. [...] In Tanger herrscht (sic) ständiger Friede. Auch im Inneren der Stadt. (SF 3)

Die Stadt kann von nichts erschüttert werden – so scheint es – und das wirkt sich auch auf das als harmonisch beschriebene Zusammenleben aus:

Es sind nicht nur Frauen, die beim Brunnen Wasser holen, die Araber, die auf den dem (sic) Rücken ihrer Esel zwischen den zwei seitlichen Tragkörben majestätisch tronen (sic), die Geldwechsler, die mit ihren kleinen Holztischen auf der Straße stehen und auf einer Tafel die Wechselkurse für (sic) die verschiedenen ausländischen Geldsorten angeschrieben haben – Devisenbeschränkungen (sic) kennt Tanger natürlich auch nicht – alles atmet Frieden. (SF 3)

Es stellt sich die Frage, ob es sich bei diesem Text um eine realistische Darstellung von Tanger handelt. Nachdem aus der Zeit in Tanger nur sehr wenige Briefe existieren, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob die Autorin selbst ähnliche Eindrücke der Stadt hatte, wie sie in dem fiktionalen Text geschildert werden. Es kann also nicht gesagt werden, ob diese Beschreibungen und Äußerungen über die Stadt tatsächlich zutreffen. Nachdem der Text jedoch im Nachlass mit dem Vermerk „Erste Tanger-Eindrücke“ liegt, ist es wahrscheinlich, dass er etwas darüber aussagt, mit welchen Augen Alice Penkala ihren Zufluchtsort sah, in dem sie sich erst seit kurzer Zeit aufhielt. Laut Halbrainer war Penkala von Tanger „mit seinem Völkergemisch“¹⁸¹ zunächst begeistert. Er schreibt, man könne die Faszination der Autorin für die Stadt aus dem Text herauslesen.

In der Kurzgeschichte *Gemordete Melodie* wird Tanger mit weitgehend negativen Attributen verknüpft. So ist die Rede vom „verdammten afrikanischen Nest“ (GM 1) und von einem „schrecklichen Land“ (GM 4). „Hundegebell [...], kreischende, spanische Weiber und arabische Melopen“ (GM 10) werden der Musik gegenübergestellt, „die man in Wien hoeren kann, wenn man abends durch eine dunkle Vorstadtgasse geht“ (GM 10).

Für Helmut Pfanner, Herausgeber des Werkes *Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil*, ist es nicht überraschend, dass sich die Impulse von ExilautorInnen vorwiegend auf die negative Wiedergabe der Wirklichkeit richteten, da der Kampf ums Überleben im Exilalltag im Vordergrund stand.¹⁸²

In *Einmal war Tanger* wird zu Beginn die Geschichte der Stadt, wie sie zur „ville internationale“ wurde, mit Bildern beschrieben, die in dieser Form teilweise auch in *Stadt des Friedens* auftauchten.

Einmal war Tanger ein Araberdorf. Es hatte alles, was zu einem Araberdorf gehoert: die Kasbah, Burg auf dem Berg, die weit hinaus aufs Meer schaut, kleine, verwinkelte Gassen, mit sehr viel (sic) Kindern, Hunden und SchmutzMoscheen (sic) mit schlanken Minarets¹⁸³, Palmen, Kakteen, Ungeziefer, Friedhoefe, Blumenduft und Geruch von ranzigem Oel, Esel, Kamele, Katzen und Pferde. Dann kam die Civilisation und leckte daran. Wo die Civilisation leckt, gibt es internationale Konflikte, Spitaeler, Herren mit Tropenhelmen und Damen, die verschiedenes „lovely“ oder „shocking“ finden... Es gab ploetzlich nicht nur Araber, Tiere und Pflanzen. Tanger wurde „ville internationale“. Es wurde gebaut. Villen, die weiss und hochmuetig zwischen den alten Eukalyptus- und Palmenbaeumen standen, Blumen,

¹⁸¹ Halbrainer (2014), S. 125.

¹⁸² Pfanner, Helmut: Einleitung. In: Pfanner, Helmut (Hg.): Studien zur Literatur der Moderne. Band 14: Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil – Exile across Cultures. Bonn: Bouvier Verlag 1986, S. 1-6, hier S. 2.

¹⁸³ französische Schreibweise

ordentlich in Beeten gereiht, ein Hurenviertel, Nachtlokale und richtige Strassen mit Beleuchtung und Kanalisation.¹⁸⁴

Das beschriebene Stadtbild mit von Tieren und Menschen dicht gedrängten Straßen macht einen belebten Eindruck. Im nächsten Absatz wird der Boulevard mit einer „geschmacklosen europaeischen Stadt wie Berlin“ (ET 1) verglichen, wenn „[man] von den Kandelabern ab[sieht], die an der Spitze einen Halbmond tragen“ (ET 1). Der Hügel neben dem Boulevard, auf dem sich die Wohnung des geflohenen Ehepaars aus Österreich – Trude und Jakob – befindet, „[gleich]t eher einem Misthaufen“ (ET 4). Die BewohnerInnen der Stadt werden in Bezug auf ihr Aussehen als fremd dargestellt. „Diese vielen dunklen Augen waren alle feindselig“ (ET 5), denkt sich Trude angelehnt an ihren Mann, bei dem sie „Heimat, [...] Waerme und Geborgensein“ (ET 5) findet.

Das Umgebensein von einer fremden Sprache spielt in den untersuchten Texten eine untergeordnete Rolle. Nur in der Kurzgeschichte *Einmal war Tanger* sind vereinzelt arabische Wörter eingestreut, die die Protagonistin Trude nicht versteht: „Sie [eine alte Araberin, Anm.] zeigte auf die jetzt geschlossene Tuer und auf Trude und sagte etwas. ‚Si‘, antwortete Jakob, ‚Si‘. Wieder sprach sie. Trude wusste nicht was.“ (ET 5) Ihr Mann Jakob versuchte sich in Arabisch und erwidert: „Si. Si. Baraklaufig. Radda. lahma.“ „Jetzt habe ich Dir eine Fatimah aufgenommen. Morgen Frueh kommt sie die Wohnung aufwaschen.“ (ET 5) Daraufhin fragt ihn seine Frau, ob er Arabisch könne, was er verneint: „Nein. Ich kann auch nicht hundisch oder pferdisch. Aber ich kann mich doch mit Hunden und Pferden auf der ganzen Welt verstaendigen. Und die einfachen Worte, Gott segne dich, morgen, arbeiten, Friede sei mit Dir. Die weiss ich.“ (ET 5) Ein weiteres arabisches Wort taucht bei der Beschreibung des Wäschevorgangs von Fatimah auf: „Wenn es nach dieser Prozedur nicht sauber war, dann war es wohl Gottes Wille, dass es schmutzig bleiben sollte. Imschallah¹⁸⁵ (sic).“ (ET 5) Am Ende des Textes kommt Fatimah zur Wohnung von Jakob und Trude und sagt: „Masjahna. Masjahna.‘ Das hiess ‚schoen‘. Jakob kuemmerte sich nicht darum.“ (ET 9) Den Gesprächen der arabischen Frauen kann er nicht folgen. „Im Hof schrien die Frauen. Er verstand nicht, was sie bruellten. Es war sehr fremd das alles.“ (ET 9)

Zwar überwiegen in Penkalas Kurzgeschichten nachteilige Schilderungen von Tanger, jedoch finden sich auch einige Stellen, in denen die Dankbarkeit gegenüber der

¹⁸⁴ NL Penkala I. (Werke) 7.5 Kurzwerke: *Einmal war Tanger (Trude und Jakob)*, S. 1, im Folgenden zitiert als ET.

¹⁸⁵ Die wörtliche Bedeutung von Inschallah entspricht der deutschen Redensart „so Gott will“.

Aufnahmebereitschaft der Stadt und seiner BewohnerInnen eindeutig zu erkennen ist. So sieht Trude nach anfänglicher Skepsis bei der Wohnungsbesichtigung ihrer neuen Bleibe in Tanger einen Hoffnungsschimmer für die Zukunft:

Sie kamen aus der Hoelle. Aus Qual und Todesgefahr. Ob man da Fenster in einen Hof hatte oder auf einen Park oder aufs Meer. Wie unendlich gelichgiltig (sic). Die junge Frau hob den Blick und laechelte. Es war gut, dass die Nazi den Mann nicht nach Dachau verschleppt hatten, es war wunderbar, dass sie herausgekommen waren aus dem furchtbaren Land. Man hatte allen Grund, zu laechelnd (sic). (ET 3)

Das Bild des Exillandes weist in den Schriften der ExilautorInnen Züge auf, die von „radikaler Ablehnung bis hin zu glühender Bewunderung“¹⁸⁶ reichen, schreibt Christoph Eykman in dem Artikel *Zwischen Zerrbild, Schreckbild und Idealbild: Die Auseinandersetzung mit dem Asylland im Exilschrifttum*. Er sieht die Gründe dafür, dass beides mitunter bei derselben Person und im selben Werk nebeneinander bestehen kann, in der geistig-politischen Situation des Exillandes sowie des ehemaligen Heimatlandes, in der Art der Informationsquellen, im sozialen oder geographischen Ausschnitt des jeweiligen Landes, der einer Beobachtung unterzogen wird, und dem im Falle einer Publikation angesprochene Lesepublikum.¹⁸⁷ Diese Faktoren stehen laut Eykman auf der „Objektseite“¹⁸⁸. Weitere Faktoren auf der „Subjektseite“¹⁸⁹ sind Vorbildung, Grad der Beherrschung der Sprache des Exillandes, sozialer Status, weltanschaulich-politischer Standpunkt und die Intention des Schreibens. Köpke ist derselben Ansicht, wenn er schreibt, dass dieser „Wechsel von Wunschbild und Schreckbild, [...] Schutz und Bedrohung, [...] Fremde und neue Heimat“¹⁹⁰ Ambivalenzen seien, die in den Exillandschaften immer wieder auftauchen. Zwar finden sich in Penkalas Texten kaum von Begeisterung erfüllte Schilderungen – sieht man von *Stadt des Friedes* ab –, das Wechselspiel von Neugierde und Abgrenzung dem Fremden gegenüber, von Staunen über das Neue und einer gleichzeitigen Abneigung gegenüber der Stadt und ihren EinwohnerInnen wird jedoch immer wieder sichtbar.

¹⁸⁶ Eykman, Christoph: *Zwischen Zerrbild, Schreckbild und Idealbild: Die Auseinandersetzung mit dem Asylland im Exilschrifttum*. In: Pfanner, Helmut (Hg.): *Studien zur Literatur der Moderne*. Band 14: *Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil – Exile across Cultures*. Bonn: Bouvier Verlag 1986, S. 35-48, hier S. 35.

¹⁸⁷ Eykman (1986), S. 35.

¹⁸⁸ Eykman (1986), S. 35.

¹⁸⁹ Eykman (1986), S. 35.

¹⁹⁰ Köpke (1986), S. 20.

4.2.3 „Heimat? Was ist Heimat?“ – Heimatverlust

Ein zentraler Themenkreis, der in Penkalas Exiltexten immer wieder zum Vorschein kommt, ist das Heimweh, der Heimatverlust, die Sehnsucht nach dem alten, verlorenen Zuhause und die Suche nach einer neuen Heimat.

Um über ein nicht selten missbräuchlich verwendetes Wort und einen politisch so aufgeladenen Begriff¹⁹¹ wie Heimat zu schreiben, „der bis zur Unkenntlichkeit ideologisiert, verkitscht und stilisiert worden ist“¹⁹², kann einer begrifflichen Annäherung nicht ausgewichen werden. Diese soll jedoch keinesfalls Definitionen festlegen und noch weniger versuchen, eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage zu geben. Vielmehr soll sie einige Ansätze österreichischer ExilschriftstellerInnen beleuchten, mit Hilfe derer die Positionen der Erzählfiguren Penkalas herausgearbeitet werden können, wodurch wiederum möglicherweise – und mit aller Vorsicht – Rückschlüsse auf die Sichtweise der Autorin gezogen werden können.

Die mit der Schreibmaschine verfasste Kurzgeschichte *Heimweh nach Vineta* handelt von einer versunkenen Stadt, an die sich die Erzählerin erinnert. Vineta ist der Name einer sagenhaften Stadt, die aufgrund ihres moralischen Verfalls bei einem Sturmhochwasser unterging. Die phonologische Ähnlichkeit mit Wien ist unverkennbar. Der Titel ist dem Text vorangestellt, jedoch ist zu bemerken, dass statt Vineta zunächst ein anderes Wort seinen Platz einnehmen sollte beziehungsweise vor Vineta ein anderes Wort stehen sollte.¹⁹³

Die Verwendung des Namens Vineta und der Sage lässt sich in zahlreichen Gedichten, Musik- und Theaterstücken, prosaischen Texten, Filmen und Opern finden.¹⁹⁴

Die 1911 in Wien geborene Schriftstellerin und Journalistin Hilde Spiel schrieb 1946 einen Text, der ebenfalls Vineta in seinem Titel trägt. Hilde Spiel exilierte 1936 nach London und kehrte zehn Jahre später erstmals nach Österreich zurück. Nach fünf Wochen Aufenthalt in

¹⁹¹ Zum politischen Heimat-Begriff im Dritten Reich siehe Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff. Tübingen: Niemeyer Verlag 1995, S. 131-136.

¹⁹² Görner, Rüdiger: Zum Geleit. In: Görner, Rüdiger (Hg.): Heimat im Wort. Die Problematik eines Begriffs im 19. und 20. Jahrhundert. München: Iudicium Verlag 1992, S. 9-10, hier S. 9.

¹⁹³ Dies wurde jedoch mehrmals elidiert, sodass sich nicht mehr erkennen lässt, welches Wort im ursprünglichen Titel Vineta ersetzt hätte oder vorangestellt wäre. Es könnte auch sein, dass es sich nur um einen Schreib- oder Tippfehler handelte. Nachdem die Abänderung des Titels mit der Schreibmaschine durchgeführt wurde, ist davon auszugehen, dass sie von der Autorin selbst vorgenommen wurde.

¹⁹⁴ U.a.: Theaterstück von Jura Soyfer (1937): *Vineta. Die versunkene Stadt*. Gedicht von Heinrich Heine (1826): *Seegespenst*. Gedicht von Wilhelm Müller (1825): *Vineta*. Vertonung von Johannes Brahms (1860). Theaterstück von Moritz Rinke (2000): *Republik Vineta*. Oper von Rudolf Mors (1960-1967): *Vineta*. Roman von Hans Albrecht Moser (1955): *Vineta. Ein Gegenwartsroman aus künftiger Sicht*. Film von Franziska Stünkel (2006): *Vineta*.

ihrer Geburtsstadt schrieb sie – zurück in England – auf Basis ihrer Tagebuchnotizen den Bericht *The streets of Vineta*, der nie veröffentlicht wurde. Im Jahr 1968 erschien dieser Reisebericht, in dem Spiel Beobachtungen und Gedanken in Form von Tagebuchaufzeichnungen festhielt, unter dem Titel *Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch* in der Nymphenburger Verlagshandlung.¹⁹⁵

Der Text Penkalas ist aus der Ich-Perspektive geschrieben. Eine Person schildert einer zweiten, die mit „Du“, „o Gastfreund“ oder mit dem arabischen Vornamen „Achmed“ angesprochen wird, ihre Gedanken über die Stadt Vineta. „Die Stadt ist versunken“, lautet der Beginn des Textes, wobei das Wort *versunken* in diesem ersten mehrzeiligen Absatz insgesamt fünf Mal immer in Verbindung mit der Stadt auftaucht. „Die Stadt ist versunken [...] Sie ist versunken [...] Versunken mit all ihren Gaerten, ihrer Schoenheit, ihrer Musik. Versunken mit ihr ist alles Recht, alle Menschlichkeit, alles Eigenleben der Stadt“¹⁹⁶. Spätestens nach dieser Zeile, in der die Stadt mit Musik assoziiert wird, ist es wohl evident, dass die Rede vom faschistischen Wien ist. Im zweiten Satz erscheint die erzählende Person: „Ich habe es selbst gesehen, wie brauner Schlamm und Flut, gekroent von Dreck, in die Strassen stuerzte.“ (HV 1) Hilde Spiel bediente sich eines ähnlichen Vokabulars:

Unaufhaltsam war die Provinz vorgerückt und hatte die Hauptstadt überschwemmt mit ihren *mœurs de campagne*, ihren bauerlichen Vorurteilen und Forderungen, bis aus dem weitest entfernten Teil der Republik Hitler hervorkam und das Ganze verschlang.¹⁹⁷

Die Worte Flut in Verbindung mit Schlamm und Dreck erinnern an Naturkatastrophen, jedenfalls an etwas, das nicht aufgehalten, dem nicht ausgewichen werden kann. Braun als die Kennfarbe der Nationalsozialisten lässt darauf deuten, dass es sich bei dieser Schilderung um den „Anschluss“ im März 1938 handelt, den die Ich-Erzählerin selbst miterlebt hat. Nachdem kein genauer Zeitpunkt angegeben wird, könnte es auch sein, dass es sich um die Zeit vor dem 12. März 1938 handelt, in der sich das diktatorische Regime bereits ankündigte. Fluten, immer größer werdende, schmutzige Wassermengen, die in kürzester Zeit ganze Landstriche überschwemmen, könnte auf das Aufgehen Österreichs im Deutschen Reich hinweisen und insbesondere darauf, dass „in Österreich in nur wenigen Monaten ein System totalitärer Gewaltherrschaft etabliert wurde, das im Deutschen Reich

¹⁹⁵ Vgl. Strigl im Vorwort zu Hilde Spiels *Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch*. Wien: Milena Verlag 2009, S. 7.

¹⁹⁶ NL Penkala I. (Werke) I.7.5 Kurzwerke: *Heimweh nach Vineta*, S. 1, im Folgenden zitiert als HV.

¹⁹⁷ Spiel, Hilde: *Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch*. Mit einem Vorwort von Daniela Strigl. Wien: Milena Verlag 2009, S. 103.

in den fünf Jahren 1933-38 Schritt für Schritt herausgebildet worden war“¹⁹⁸ und dass die Nürnberger Rassengesetze von 1935 unmittelbar wirksam wurden.

„Ja, Achmed, ich war dabei, wie die Haifische ihre breiten Maeuler in die Fenster steckten, ich habe gesehen, wie sie Menschen packten, um sie zu verschlingen.“ (HV 1) Für die Zerstörung der Stadt und die Tötung der BewohnerInnen sorgen nun nicht mehr die Naturgewalten, sondern gefährliche Meerestiere. Die Ich-Erzählerin macht deutlich, dass in den Straßen Vinetas das alleinige Recht des Haifisches herrscht.¹⁹⁹

Der erste Absatz endet mit einer direkten Anrede: „Menschen? Ich moehte dir lieber nicht erzaehlen von den Menschen. Es tut noch zu weh. Es ist alles noch zu wund und zu haesslich in mir, o Gastfreund.“ (HV 1) Erwähnenswert ist, dass die Ich-Erzählerin Achmed einen Gastfreund nennt. Sie bringt damit zum Ausdruck, dass sie gastfreundlich von jemandem aufgenommen wurde. Dieser Jemand könnte eine reale Person sein oder aber allgemeiner für das Exil- und Aufnahmeland stehen, das ihr in gewisser Weise Schutz und Sicherheit bietet. Von welchen Menschen sie nicht erzählen möchte, ist nicht gewiss. Ob es ihre Verwandten und FreundInnen sind, die sie zurücklassen musste, oder ihre NachbarInnen und Bekannten, die plötzlich zu FeindInnen wurden, bleibt fraglich.

Der im Jahr 1905 geborene jüdische Schriftsteller und Chemiker Erwin Chargaff emigrierte 1935 in die USA und schreibt in seinem Aufsatz *Heimat, dieses seltsame Wort*: „Heimat ist nicht in erster Linie die Wohnung, das Heim. Sie ist der Ort, das Städtchen, das Dorf, manchmal auch die große Stadt, in denen das Kind aufgewachsen ist.“²⁰⁰ Er führt weiter aus, was Heimat alles bedeute, und verbindet diese Erklärungen mit Situationen aus der Kindheit:

Heimat sind die Bäume im Park, im Garten, unter denen das Kind spielte; Heimat ist der Geschmack des Butterbrots, das es in die Schule mitbekam [...] Heimat ist die freie Verantwortungslosigkeit, aber auch der erste Schatten kommender Verpflichtung; Heimat ist die Angst, daß sie zu Ende geht. [...] Heimat ist das Unverlorene, das Unverlierbare, der geographische und kulturelle Landstrich, in dem das Kind aufwuchs.²⁰¹

¹⁹⁸ Kaiser, Konstantin: Österreichische Exilliteratur im Überblick.

http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5002.pdf (28.5.2016), S. 1-10, hier S. 2.

¹⁹⁹ Die Verwendung der Haie als Metapher für Nazis erinnert an die 1948 von Bertolt Brecht geschriebene Parabel *Wenn die Haifische Menschen wären*. Sie ist eine von über hundertzwanzig Erzählungen, die zusammengefasst unter dem Titel *Geschichten vom Herrn Keuner* stehen und beginnend 1926 im Laufe von dreißig Jahren verfasst wurden. In: Brecht, Bertolt: *Gesammelte Werke* in 20 Bänden. Band 12: Prosa 2. Frankfurt: Suhrkamp 1967, S. 394-396.

²⁰⁰ Chargaff, Erwin: *Heimat, dieses seltsame Wort*. In: Riedl, Joachim / Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.): *Heimat. Auf der Suche nach der verlorenen Identität*. Wien: Brandstätter 1995, S. 23-25, hier S. 23.

²⁰¹ Chargaff (1995), S. 23.

Sie sei etwas, worum viele betrogen worden sind. Er stellt fest, Menschen ihrer Heimat zu berauben sei ein schweres Verbrechen, „so wie wenn man einem Kind seine Jugend stiehlt.“²⁰² Er assoziiert Heimat mit Kindheit, wobei nicht nur der geographische Ort eine Rolle spielt, sondern die Kindheitserinnerungen an bestimmte Situationen und positive Gegebenheiten wesentlich sind. So führt er als Beispiel den Genuss einer zubereiteten Jause an oder den Sonnenstrahl, der in ein Kinderzimmer fällt. Die Verbindung von Heimat und Kindheit ist soweit nichts Überraschendes, muss man doch festhalten, dass dieses Ideal des kindlichen Heimatgefühls vermutlich jenen vorbehalten ist, die in Geborgenheit und Sicherheit aufgewachsen sind.

Auch Jean Améry hält in seinem Aufsatz *Wie viel Heimat braucht der Mensch?* fest, dass Heimat das „Kindheits- und Jugendland“²⁰³ sei. „Wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener, und habe er es auch gelernt, in der Fremde nicht mehr wie betrunken umherzutaumeln, sondern mit einiger Furchtlosigkeit den Fuß auf den Boden zu setzen.“²⁰⁴ Der in Wien geborene Auschwitzüberlebende geht der im Titel gestellten Frage nach, auch wenn er klarstellt, es sei „natürlich keine echte Frage, nur eine Titelformulierung“²⁰⁵, denn wie viel der Mensch an Heimat nötig habe, lasse sich nicht quantifizieren. Für Jean Améry ist Heimat gleichzusetzen mit Sicherheit, die nicht mehr gegeben ist, wenn einem die Heimat entrissen wurde. Denkt er zurück an den Beginn seiner Exilzeit in Belgien, taucht die Erinnerung eines „Torkelns über schwanken Boden“²⁰⁶ auf, eines Wankens durch eine „Welt voll Rätseln“²⁰⁷, deren Zeichen ihm unkenntlich blieben. Améry wehrt sich dagegen, eine „neue Heimat finden“²⁰⁸ zu können, auch wenn ihm die alte zum „Feindesland“²⁰⁹, zur „Feindheimat“²¹⁰ wurde.

In der Heimat beherrschen wir souverän die Dialektik von Kennen-Erkennen, von Trauen-Vertrauen: Da wir sie kennen, erkennen wir sie und getrauen uns zu sprechen und zu handeln, weil wir in unsere Kenntnis-Erkenntnis begründetes Vertrauen haben dürfen. Das ganze Feld der verwandten Wörter treu, trauen, Zutrauen, anvertrauen, vertraulich, zutraulich gehört in den weiteren psychologischen Bereich des Sich-sicher-Fühlens. Sicher aber fühlt man sich dort, wo nichts Ungefährs zu erwarten, nichts ganz und gar Fremdes zu fürchten ist. In der Heimat leben heißt, daß sich vor uns das

²⁰² Chargaff (1995), S. 25.

²⁰³ Améry, Jean: *Wie viel Heimat braucht der Mensch?* In: Améry, Jean: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett-Cotta 1977, S. 82-113, hier S. 93.

²⁰⁴ Améry (1977), S. 94.

²⁰⁵ Améry (1977), S. 112.

²⁰⁶ Améry (1977), S. 90.

²⁰⁷ Améry (1977), S. 91.

²⁰⁸ Améry (1977), S. 92.

²⁰⁹ Améry (1977), S. 95.

²¹⁰ Améry (1977), S. 95.

schon Bekannte in geringfügigen Varianten wieder und wieder ereignet. Das kann zur Verödung und zum geistigen Verwelken im Provinzialismus führen, wenn man nur die Heimat kennt und sonst nichts. Hat man aber keine Heimat, verfällt man der Ordnungslosigkeit, Verstörung, Zerfahrenheit.²¹¹

Die Erzählfigur in *Heimweh nach Vineta* erläutert ihre Bedeutung von Heimat, die wie bei Améry mit Vertrautem verknüpft wird, und erklärt, was ihr in der neuen Umgebung fremd erscheint. Im ersten Satz spricht sie ihr Gegenüber an und meint, dass er noch reich sei, noch eine Heimat habe und gar nicht wisse, wie viel das wert sei. Die Ich-Erzählerin spricht erstmals indirekt von Tanger und von den neuen, nicht vertrauten Eindrücken, die auf sie wirken.

Du weisst nur, dass Du zuhause bist, hier, in dieser weissen Stadt am Meer, alles ist vertraut fuer Dich, was mir hier fremd ist: die Kacheln in Hoefen und Kammern, die violetten, roten und goldenen Fruechte auf dem Markt, die Palmenbaeume und die verschiedenen Toene von blau, die Himmel und Meer von Morgens bis abends durchlaufen. All das ist Deine Heimat. Und all das ist nicht Heimat. Heimat? Was ist Heimat? (HV 1)

Auf die an sich selbst gerichtete Frage versucht sie, eine Antwort zu finden. „Vielleicht, im Grossen das, was ein Elternhaus im Kleinen ist. Ja, Heimat und Heim... ist es nicht der gleiche Wortstamm? Ein Ort, an dem man zuhause ist, gegen den man Pflichten hat, aber in dem man berechtigt ist, zu sein.“ (HV 1) Ein letztes Mal spricht sie Achmed mit seinem Namen an, um dann anzuschließen, wie es ihr ergangen ist, als sie aus ihrer Heimat, aus Vineta, vertrieben wurde.

Das wird man Dir nie nehmen koennen, denkst Du, Achmed... Hoffentlich. Mir, siehst Du, mir haben sie die Heimat genommen. Sie haben mich aus dem Haus, das meine Urgrossvaeter gebaut, hinausgejagt wie einen diebischen Bettler. Ich habe kein Recht dort, wo ich mein Leben lang zuhause war. (HV 1)

Sie wurde ihrer Heimat beraubt und behandelt, als wäre sie eine rechtlose Verbrecherin. In der Kurzgeschichte *Einmal war Tanger*, das von der Ankunft eines Ehepaares aus Österreich in Tanger handelt, setzt sich die Frau mit dem Namen Trude ebenfalls mit dem Begriff Heimat auseinander. Während in *Heimweh nach Vineta* der Begriff mit dem Elternhaus verglichen wird, setzt die Protagonistin in dieser Kurzgeschichte Heimat in Beziehung zur eigenen Mutter.

Heimat... das ist wie eine Mutter. Es ist schrecklich, wenn die Mutter stirbt. Aber schlimmer, viel schlimmer ist es, wenn sie ploetzlich nicht mehr die Mutter ist, wenn aus den Augen, die immer voll Liebe und Verstehen gewesen, ploetzlich sinnlos wilder Hass flammt, wenn die Mutter wahnsinnig wird und schreit: „Du bist nicht mein Kind. Du bit (sic) fremd! Geh!“ (ET 3)

²¹¹ Améry (1977), S. 91-92.

Dieses Ausgestoßen-Werden aus dem Land, in dem man jahrelang gewohnt hat, von den Menschen, „die gestern noch Mitmenschen gewesen“ (ET 2) sind, beschäftigt die Figuren in beiden Werken. Der plötzliche Verlust jeglichen Rechts und damit verbunden der Daseinsberechtigung kommt ebenso in beiden Geschichten zur Geltung. Trude erinnert sich folgendermaßen an die Zeit in Wien im März 1938:

Dann war sie mit einem Mal nicht mehr Wienerin, nicht mehr Oesterreicherin, nicht mehr Mitmensch. Sie war zur Juedin ernannt worden. Sie warn²¹² hier nicht mehr zuhause. Steine flogen ans Fenster. Unten, auf der Strasse kniete ein Mensch, den sie gekannt hatte, ein Anwalt un (sic) wusch mit zitternden Haenden ein Krukenkreuz (sic) vom Strassenpflaster. Um ihn eine johlende, groehlende Menge. Bekannte kamen und brachten schreckliche Nachrichten. [...] Andere schrieben aus Dachau. Andere wurden auf der Strasse angesprochen: „Sind Sie Arier? Nein? Dann kommen Sie mit!“ Klosett in einer Kaserne waschen, Stiefel putzen... Maenner wie Frauen. Wer nicht mitkam wurde gepruegelt. Auf der Strasse, umgeben von der johlenden, groehlenden Menge, die gestern noch Mitmenschen gewesen. (ET 2)

Im Manuskript des Textes *Heimweh nach Vineta* findet sich eine vergleichbare Passage, in der erzählt wird, wie sich die ehemaligen Bekanntschaften aus der Jugendzeit in verschiedene Richtungen bewegten.

Der eine im Konzentrationslager zu Tode gemartert, der andere „auf der Flucht erschossen“, der dritte, wie ich, irgendwo in der Fremde, der vierte und fünfte glaubten, das nackte Leben zu retten, wenn sie sich dem Gesetz des Haifisches unterwarfen... teils sind sie im Krieg gestorben; teils sind sie anders tot für mich.²¹³

Hierzu schildert Améry in seinem Essay Ähnliches, denn auch er sieht den Verlust des Eigentums als ein traumatisches Erlebnis, überdies den Verlust der Menschen als ein noch viel schlimmeres. Er schreibt, seine Überlegungen würden von jenen Deutschen abweichen, die aus ihren Heimatländern im Osten vertrieben wurden.

Sie verloren ihren Besitz, Haus und Hof, Geschäft, Vermögen oder auch nur einen bescheidenen Arbeitsplatz, dazu das Land, Wiesen und Hügel, einen Wald, eine Stadtsilhouette, die Kirche, in der man sie konfirmiert hatte. Wir verloren das alles auch, dazu aber noch die Menschen: den Kameraden von der Schulbank, den Nachbarn, den Lehrer.²¹⁴

Im zweiten Absatz von *Heimweh nach Vineta* wird die Sehnsucht nach der Stadt Vineta sehr stark zum Ausdruck gebracht. Die Erzählerin betont, dass die Stadt, so wie sie in ihrer Erinnerung bestehe, in der realen Welt nie mehr die gleiche sein könne. „Vielleicht wird noch einmal etwas von ihrem Glanz in einer Symphonie, etwas von ihrer Musik in einem

²¹² Der Buchstabe *n* wurde handschriftlich elidiert.

²¹³ NL Penkala I. (Werke) I.7.5 Kurzwerke: *Heimweh nach Vineta*. Manuskript, S. 3-4.

²¹⁴ Améry (1977), S. 84.

Gedicht ertönen. Aber Vineta selbst ist und bleibt tot. Auch wenn die braune Dreckflut abzieht²¹⁵, wenn die Haifische getoetet werden,...“ (HV 1)

Am Ende dieses Absatzes benennt sie ihr schmerzhaftes Gefühl das erste Mal mit dem Begriff Heimweh.

„[E]s werden wieder Blumen wachsen in den Gaerten Vinetas, die Glocken ihrer Kirchen, die verstummt sind unter den Fluten werden laeuten, die blinden Fenster werden aufgetan werden... aber es wird nicht mehr Vineta sein. Und mein Heimweh, mein irrsinniges Heimweh nach der Stadt wird bleiben.“ (HV 1)

Diesen Zustand des Heimwehs nach etwas, das nie wieder so sein wird, wie man es im Gedächtnis gespeichert hat, wird in den letzten zwei Strophen des 1945 erstmals erschienenen *Emigranten-Monolog* der jüdischen Dichterin Mascha Kaléko, die 1938 in die USA exilierte, sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. „Das wird nie wieder wie es war, / Wenn es auch anders wird. / Auch wenn das liebe Glöcklein tönt, / Auch wenn kein Schwert mehr klirrt. / Mir ist zuweilen so als ob / das Herz in mir zerbrach. / Ich habe manchmal Heimweh. / Ich weiß nur nicht, wonach...“²¹⁶

Das Heimweh Amérys, „ein übles, zehrendes Weh, das gar keinen volksliedhaft-traulichen, ja überhaupt keinen durch Gefühlskonventionen geheiligten Charakter hat und von dem man nicht sprechen kann im Eichendorff-Tonfall“²¹⁷, war für ihn auch „Selbstentfremdung“²¹⁸ und „Selbstzerstörung“²¹⁹. Er schreibt von einem „neurotische[n] Zustand“²²⁰:

Der mit Selbsthaß gekoppelte Heimathaß tat wehe, und der Schmerz steigerte sich aufs unerträglichste, wenn mitten in der angestrengten Arbeit der Selbstvernichtung dann und wann auch das traditionelle Heimweh aufwallte und Platz verlangte. Was zu hassen unser dringender Wunsch und unserer soziale Pflicht war, stand plötzlich vor uns und wollte ersehnt werden.²²¹

In der Version des Manuskripts von *Heimweh nach Vineta* richtet die Erzählerin ihren Blick auch in die Zukunft und legt dar, dass sie sich in einem emotionalen Zwiespalt zwischen Sehnsucht und Abneigung ihrer Heimatstadt gegenüber befindet, vergleichbar mit jenem von Améry. Auf der einen Seite zieht sie ihre schmerzhafteste Sehnsucht zurück in die Stadt, wo ihre Jugendfreunde waren, wo sich das Haus, in dem sie geboren wurde, und die

²¹⁵ Das inkongruente Verb *abziehen* wurde mit *abzieht* ersetzt.

²¹⁶ Kaléko, Mascha: *Verses für Zeitgenossen*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gisela Zoch-Westphal. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1980, S. 53.

²¹⁷ Améry (1977), S. 85.

²¹⁸ Améry (1977), S. 85.

²¹⁹ Améry (1977), S. 98.

²²⁰ Améry (1977), S. 98.

²²¹ Améry (1977), S. 98.

ältere Klosterschule, in der sie einst studierte, befinden. Auf der anderen Seite möchte sie nicht nach Vineta zurückkehren und die Stadt niemals wiedersehen. Das Heimweh der Figur ist also eine unerfüllbare Sehnsucht, denn das Objekt, wonach verlangt wird, existiert nur mehr in der Erinnerung. „Sie sagen, die braune Flut wird wieder verschwinden und (Wien)²²² schön und neu wieder auferstehen. Sie sagen, sie glaubten es auch. Aber ich bin ein Kind Vinetas und ich weiß, daß meine Mutter tot ist. Ich habe Heimweh nach der Stadt und doch will ich nie mehr, nie mehr Vineta wiedersehen.“²²³

In den Heimwehgeschichten von Fritz Kalmar, der von Österreich nach Bolivien ins Exil ging, empfindet eine Figur ähnlich ambivalente Gefühle.

Was war das? Zorn? Heimweh? Beides? Wie sollte er Heimweh haben nach Wien, das ihm nie etwas gegeben hatte, wo er in armselige Enge gezwängt gewesen war. Aber wenn es nicht Heimweh war, was sonst? Was für ein Durcheinander von Sehnsucht und Groll, von Liebe und Verbitterung, eine Gefühlswirrnis, ein Drunter und Drüber, in dem er sich ganz gewiß selber nicht auskannte.²²⁴

Eine andere Figur ist ebenso hin- und hergerissen:

Wenn ich so tat, als hätte ich die Vergangenheit ausgelöscht, als wollte ich von meiner Heimat nichts hören und nichts sehen, dann habe ich Theater gespielt, besonders vor mir selbst. Nie wollte ich mir eingestehen, daß ich an schmerzdem, seelenzerfressendem Heimweh litt und an wilder Sehnsucht nach dem Geruch einer Bühne, nach der Arbeit mit Schauspielern. Es gelang mir, dies zu verbergen, sogar es mir auszureden – glaubte ich. Wütend stritt ich es ab, wenn jemand mich darauf ansprach. [...] Das Verhältnis zwischen Liebe und Haß ist kein ruhiges, festes, es ist ein schwankendes, gefährlichen Wandlungen unterworfen. [...] Als wir im Jahr 1939 auswandern mußten, war ich voll Zorn gegen das, was ich eben noch geliebt hatte, voll Schmerz, voll Bitterkeit. Der Zug fuhr über die Grenze, alles, was mir teuer war, blieb hinter uns – da hielt ich es nicht mehr aus, ich weinte und tat den Schwur, das Land, das mir einmal Heimat war, nie wieder zu betreten. Nie!²²⁵

Ernst Lothar verbrachte die Zeit während des Krieges im Exil in den USA und setzt sich ebenfalls mit Heimweh auseinander, für ihn eine „unbeachtete Krankheit“²²⁶, an der manche sterben. In seinem autobiographischen Werk *Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse* beschreibt er den ihm wohl bekannten Zustand. Ein Widerspruch ist hier, im Vergleich zu den bereits genannten ExilautorInnen, nicht zu erkennen.

Wer an ihr (der Krankheit, Anm.) leidet, pflegt nicht davon zu reden. Sie kommt anfallsweise, wenn man sie am wenigsten erwartet. Ein Geruch kann sie auslösen, ein

²²² *Wien* wurde mit einem Stift elidiert.

²²³ NL Penkala I. (Werke) I.7.5 Kurzwerke: *Heimweh nach Vineta*. Manuskript S. 2.

²²⁴ Kalmar, Fritz: *Das Herz europaschwer. Heimwehgeschichten aus Südamerika*. Mit einem Nachwort von Ursula Seeber. Wien: Picus Verlag ²1998 (1997), S. 169.

²²⁵ Kalmar (1997), S. 44-45.

²²⁶ Lothar, Ernst: *Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse*. Hamburg, Wien: Zsolnay 1960, S. 211.

Lied, eine Straßenbiegung, ein Traum, ein Gesicht, ein Vogellaut, ein Glockenschlag. In derselben Sekunde zerbricht alles, die Erkenntnis der Vergeblichkeit steigt erstickend auf – jeder Anfall gleicht der Empfindung beim Tod eines Allernächsten, immer wieder stirbt einem wer. Mit der Zeit werden die Anfälle seltener, nie schwächer; im Gegenteil, sie nehmen an Vehemenz zu. Es ist eine unerforschte Krankheit, weshalb sie nicht als eine gilt. Manche aber sterben daran.²²⁷

Während Améry von einem Heimatverlust spricht, verwendet die Exilschriftstellerin Hilde Spiel den Begriff der Entwurzelung, wenn ein Mensch nach seiner Kindheit gezwungenermaßen woanders weiterleben muss. Sie weist damit ebenso auf die Bedeutung des Ortes hin, in dem man aufgewachsen ist: „[...] daß wir verwurzelt sind, wo wir geboren wurden, aufwuchsen, zu leben lernten, ist mehr als ein metaphorisches Bild, und niemand, der nach dem Ende der Kindheit verpflanzt wurde, kann die Züge des ‚Déraciné‘, eben des Entwurzelten, ganz verleugnen.“²²⁸ Sie spricht im Zuge des Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils 1977 in Wien auch von den quälenden Erfahrungen: „Heimweh, das Gefühl des Ausgestoßenseins, des Unverstandenseins, der unüberbrückbaren Barrieren von Sprache, Tradition, Erziehung, Gewohnheit, familiären Bezügen, die den Emigranten von jenen trennen, unter denen er Asyl gefunden hat.“²²⁹

Am Ende des Textes *Heimweh nach Vineta* kommt die Erzählerin noch einmal auf das Versinken zurück und bekräftigt durch die Wiederholung des Wortes *niemals* die Endgültigkeit des Verschwindens der Stadt. „Jedes Menschenrecht ist verstummt. Das Recht des Haifischs herrscht in den Strassen von Vineta. Denn die Stadt ist versunken. Und niemals, niemals mehr wird Vineta Vineta sein.“ (HV 1) Das klagende Ende, in dem der für immer verloren gegangenen Stadt und dem unwiederbringlichen Leben im einstigen Zuhause nachgetrauert wird, hallt mit einer gewissen Hoffnungslosigkeit nach.

Die Erinnerung – Améry spricht von „Vergangenheitsweh“²³⁰ – und damit verbunden die Rückwendung in die Vergangenheit, in die alte, verlorene Heimat, wenn es sie denn gewesen ist, lässt sich in den Werken der Exilliteratur – so auch in Penkalas Figuren – sehr häufig erkennen, worauf im folgenden Kapitel noch detaillierter eingegangen wird.

Adolf Placzek, der als Jude in Wien geboren in die USA exilierte, schreibt in seinem Roman *Traumfahrt mit der Familie* von den Vergangenheitsträumen eines Menschen, der sich auf dem Schiff Richtung New York befindet:

Du sollst jetzt vernünftig sein, sagte der Zukünftige Mensch, während in der Ferne der Hafen auftauchte, die Weltstadt mit ihren ragenden Wolkenkratzern und der Göttin der

²²⁷ Lothar (1960), S. 211-212.

²²⁸ Spiel (1977), S. XXIII.

²²⁹ Spiel (1977), S. XXV.

²³⁰ Améry (1977), S. 108.

Freiheit. Keine Vernunft ohne Liebe, wollte ich sagen, und keine Zukunft ohne Vergangenheitsträume, aber ein Frühwind erhob sich und verschlang mir die Stimme.²³¹

Auch Améry möchte sich das Recht auf die Vergangenheit, auf die Erinnerung an die Vergangenheit nicht nehmen lassen: „Billigen Sie mir die Dimension meiner Vergangenheit zu, ich wäre sonst ganz unvollständig.“²³²

Der Literaturwissenschaftler Gerhard Bauer stellt in dem Artikel *Die mitgeschleppte und die ausgedachte Heimat der Exilliteratur* fest, „[...] wie die Exilierten mit ihrer verdammt und doch nicht loszuwerdenden Heimat umgehen, das hat etwas dezidiert Antinostalgisches.“²³³ Laut Bauer wurde ihnen erst durch die Trennung von der Heimat, durch die Fremde und die Vertreibung bewusst, wie viel diese Bindung an das, was sie verloren hatten, für ihr Leben bedeute und wie unzerstörbar sie sei.²³⁴

Zur literarischen Gestaltung des Heimatbegriffs schreibt Andrea Bastian, dass „Heimat als Staat, Nation, Vaterland“²³⁵ einerseits aus der Entfernung des Exils heraus objektiver, kritischer und mit nüchterner Distanziertheit betrachtet werde, andererseits das Leben in der Fremde durch „verklärende Erinnerung“²³⁶ Heimweh fördere. Aus diesen beiden Begriffen entwickle sich ein „poetisch-realistischer Heimat-Begriff des Exils“²³⁷. Heimat werde zur geistigen Lebensform, die in der Literatur des deutschsprachigen Exils durch Erfahrungen wie Fremdheit, Hoffnung, politischer Oppositionsgeist, Trauer und Heimweh poetisch ausgedrückt werde.²³⁸

Alice Penkalas Erzählerfiguren in *Heimweh nach Vineta* und *Einmal war Tanger* befinden sich in einem Spannungszustand, der von Sehnsucht nach einem Ort und der Abneigung diesem gegenüber geprägt ist. Die Ablehnung gegenüber der Heimat entsteht aus den Erinnerungen an die Umstände zu der Zeit, in der ihnen bewusst wurde, dass sie in jener Stadt, nämlich Wien, nicht mehr leben dürfen. Werden ausschließlich Bilder von Wien beschrieben, so sind die Assoziationen durchwegs positiv. Negative Schilderungen spielen erst dann eine Rolle, wenn sich die Gedanken der Figuren um die Bevölkerung und die

²³¹ Placzek, Adolf: Traumfahrt mit der Familie. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag 1999, S. 74.

²³² Améry (1977), S. 109.

²³³ Bauer (1986), S. 25.

²³⁴ Vgl. Bauer (1986), S. 25.

²³⁵ Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff: eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Tübingen: Niemeyer 1995. (Reihe Germanistische Linguistik 159), S. 198.

²³⁶ Bastian (1995), S. 198.

²³⁷ Bastian (1995), S. 198.

²³⁸ Vgl. Bastian (1995), S. 198.

ehemaligen Mitmenschen drehen. In dieser Hinsicht hat Penkalas Heimatkonzept Ähnlichkeiten mit jenem von Améry, der mit dem Begriff „Feindheimat“ diese beschriebene Ambivalenz benennt. In Penkalas Texten wird Heimat mit Vertrautem assoziiert, mit dem Elternhaus oder der Mutter in Verbindung gebracht. Sie ist ein Ort, an dem man leben darf, ohne sich ihm gegenüber verpflichtet zu fühlen, aus dem man ausgestoßen werden kann, gegen den man Hass entwickeln kann und dem man trotzdem verbunden bleibt.

4.2.4 „Beinahe wie in Wien“ – Österreichbilder

In einigen Textausschnitten des vorigen Kapitels wurden bereits Bilder von Wien und Österreich genannt, meist in Verbindung mit einem wehmütigen Blick zurück in die Vergangenheit und die Zeit vor dem Nationalsozialismus, als „das Leben ganz einfach und gar nicht haesslich gewesen [war]. Das Leben in Wien...“ (ET 2) Jakob verspricht seiner Frau Trude in *Einmal war Tanger* bei der Ankunft in ihrer neuen Bleibe in Tanger: „Du wirst sehen, die Wohnung ist entzueckend [...]. „Beinahe wie in Wien““ (ET 1), und Trude erinnert sich: „Das Leben in Wien... Die Schule,, (sic) die Eltern... Dann das BureauDie (sic) Arbeit war nicht schwer, Trude wohnte weiter bei den Eltern, sie hatte Geld, huebsche Kleider zu kaufen und Buecher [...] Alles war huebsch damals.“ (ET 2)

Diese friedlichen Schilderungen nehmen mit dem Satz: „Und dann waren die Nazi gekommen“ (ET 2), eine tragische Wende ein.

Eingeschlagene Schaufensterscheiben. Beschmierte Vitrienen: „Saujud! Nach Dachau!“ – „Juda verrecke!“ – „Juedisches Geschaef“. An den Kaffeehaeusern gab es ploetzlich Tafeln. „Nur arische Gaeste erwuenscht.“ – „Juden ist der Eintritt verboten!“ Auf der Strasse immer wieder Maenner mit den gewissen chmutzig-braunen (sic) Hemden: S.A. Und Gruppen von Bengeln, die im Chor heulten: „Ein Volk, ein Reich ein Fuehrer! Heil Hitler! Wir danken unserm Fuehrer! Heil Hitler! (ET 3)

Ein ähnlicher Aufbau ist in der Kurzgeschichte *Gemordete Melodie* zu erkennen. Diese Kurzgeschichte handelt von einer Musikerin aus Wien namens Anita, die mit ihrem Ehemann Tony nach Tanger fliehen musste. Auf der zweiten Seite erzählt Anita von ihrem Leben in Wien.

[D]ie Villa in Gersthof mit der Veranda und dem grossen Garten. Hand in Hand in der Oper, bei den Philharmonischen Konzerten. Sein schmaler Schatten im Garten, waehrend sie, die Geige unter dem Kinn, die Blicke im Abendrot verloren, spielte, spielte ... (GM 2)

Im nächsten Satz heißt es: „Dann war der Maerz 1938 gekommen.“ (ET 2) Die Erzählerin nimmt weiter Bezug auf die Nürnberger Rassengesetze, die in Deutschland bereits seit 1935 und in Österreich drei Jahre später galten.

Anita hatte nie etwas von Politik gewusst. Sie verstand auch nicht, warum ihr Mann, ihr Toni, nur weil seine Eltern Juden gewesen, auf einmal ein Paria, ein Rechtloser war.²³⁹ Und der entsetzliche Tag im Mai, an dem Tony verhaftet wurde. „Alle Juden, die arische Frauen haben, werden eingesperrt.“ „Aber mein Mann ist katholisch wie ich!“ „Rassenmaessig ist er Jude. Sie als Arierin sollten sich schaemen...“ (ET 2)

Laut Bauer spielen in den Aufzeichnungen der Exilierten die Erinnerungen an die Verhältnisse, die sie verlassen mussten, eine wesentliche Rolle. Viele Gedichte²⁴⁰ halten das „arme, das schlimme, vor allem aber das geliebte Land“²⁴¹ als den wichtigsten Inhalt fest. Ebenso handeln Exilromane zu einem großen Teil von Menschen, die die Trennung von ihrem einstigen Zuhause schwer oder gar nicht überwinden. Das trifft jedenfalls auch auf die untersuchten Kurzgeschichten Penkalas zu. Sowohl *Gemordete Melodie* als auch *Einmal war Tanger* handeln von Flüchtlingen aus Österreich, die in Erinnerungen schwelgen und an die schöne, vergangene Zeit denken, als sie ihr Leben in Wien noch ungestört führen konnten. Neben ihren Vergangenheitsträumen erinnern sich die Erzählerfiguren an die schrecklichen Zustände, die in den Straßen herrschten und die sie miterleben mussten.

Die Analyse des Textes *Heimweh nach Vineta* wurde im vorigen Kapitel mit dem Satz beendet: „Und niemals, niemals mehr wird Vineta Vineta sein.“. Nach einigen Leerzeilen und trennenden Punkten wird auf derselben Seite der Text weitergeführt.²⁴² In diesem Teil der Kurzgeschichte stehen Österreich und seine Bevölkerung im Fokus. Der Gesprächspartner Achmed wird nicht mehr erwähnt und auch die neue Umgebung in Nordafrika spielt keine Rolle mehr. Zu Beginn wird auf die „grosse“ (HV 2) Rede des von 1934 bis 1938 regierenden österreichischen Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg am 24. Februar 1938 eingegangen. Sie wird in hohen Tönen gelobt und in Kontrast zu Adolf Hitlers Reichstagsrede vom 20. Februar desselben Jahres gesetzt.

Wir hatten, vier Tage frueher, die Hitler-Rede gehoert. Die ewig-gleichen Phrasen des aufgeblasenen Tapeziersers, die versteckten Drohungen und stundenlang gefaelschte Statistiken. Wieder einmal hatte er von der Unabhaengigkeit Oesterreichs, die das deutsche Reich, sein drittes Reich, garantiere, gesprochen. Wir waren ausserordentlich beunruhigt. Denn wir wussten, was man von Hitler-Versprechungen, Hitler Ehrenworten zu halten hat. Wir warteten auf die Schuschnigg-Rede. Sie war schoen.

²³⁹ Das Wort *war* wurde mit dem Bleistift ausgebessert zu *sein sollte*.

²⁴⁰ Als Beispiel hierfür kann Theodor Kramer genannt werden und insbesondere die Gedichte des Bandes *Verbannt aus Österreich*, der 1943 im Londoner Exil entstanden ist.

²⁴¹ Vgl. Bauer (1986), S. 25

²⁴² Thematisch ist jedoch nicht eindeutig zu erkennen, ob es sich um eine Fortsetzung handelt oder um einen eigenständigen Text. Auch im Manuskript fehlt dieser Teil. Nachdem der Text aber keinen neuen Titel trägt, auf der gleichen Seite anfängt und sich auch im Inhaltsverzeichnis des Nachlasses kein Vermerk dazu findet, ist davon auszugehen, dass die beiden Textpassagen zusammengehören.

Sie war gut. Sie war mehr als das: sie war eine oesterreichische Rede. Es waren die geistvollen Darlegungen eines gebildeten Mannes. eines (sic) Mannes, der Hirn, Herz und, was fuer den Oesterreicher wesentlich ist, Humor hat. Nach der Rede war die Stadt betrunken. Ich erinnere mich, ich ging mit einem Maedel durch die Strassen, in denen lustig rot-weiss-rote Fahnen wehten. Wir tranken Wein in einem kleinen Gasthaus. Und alle Menschen waren froehlich. (HV 2)

Auffällig ist, dass die Erzählerfigur in diesem Abschnitt kaum von sich in der ersten Person Singular spricht, sondern von einem Wir. Diese Betonung der Zugehörigkeit zu einer spezifischen Gruppe, nämlich die der österreichischen Bevölkerung, und die damit einhergehende Abgrenzung von einer anderen, jener der Reichsdeutschen, spitzt sich im folgenden Absatz weiter zu.

Bitte, wir Oestereicher sind keine Kaempfer. Wir raufen auch ganz gern, manchmal, und wir sind nichts weniger als feig. Aber wesentlich sind in unserem Leben, wie der oesterreichische Dichter Anton Wildgans sagt: „Wein und Ruehrung, Liebe und Musik.“ Neben dem Wein steht bei uns gleich die Musik. Andere raufen, wir aber singen, wenn wir getrunken haben. [...] Und wir waren sehr gluecklich an diesem Abend, wir Oesterreicher, Maenner und Frauen. (HV 2)

Die Erzählerin zitiert aus dem Gedicht „Das große Händefalten. Ein Gebet für Österreichs Volk und Kämpfer“ des Wiener Lyrikers Anton Wildgans. In der elften Strophe heißt es dort: „Wir sind umwirkt von holdestem Betören, Die Landschaft sänftigt jeden Sorgenblick Und ladet ein zu süßem Ihrgehören, Zu Wein und Liebe, Rührung und Musik.“ Anton Wildgans beschreibt die österreichische Bevölkerung in diesem Gedicht, das 1914 erschienen ist, als „Volk der Tänzer und der Geiger“, als eines, das „[s]ich immer wieder dieses Land erschaffen“ habe und deren „großes stummes Händefalten [...] nur gerichtet auf Gerechtigkeit [ist].“²⁴³ Die letzten drei Strophen des Gedichts stellt Schuschnigg übrigens an den Beginn seiner Schrift *Dreimal Österreich* aus dem Jahr 1937.²⁴⁴ Auch in Wildgans’ „Rede über Österreich“, die er 1929 geschrieben und Anfang 1930 im Wiener Rundfunk vorgetragen hat, ist der Stolz auf Österreich und seine Literaten und Musiker²⁴⁵ nur schwer zu überlesen.²⁴⁶

Auf der zweiten Seite des Textes von Penkala wird in einem ersten Absatz der Unterschied zwischen Österreich und Deutschland anhand eines Vergleiches erläutert.

²⁴³ Wildgans, Anton: Das große Händefalten. Ein Gebet für Österreichs Volk und Kämpfer. Wien: Heller 1914, S. 3.

²⁴⁴ Vgl. Schuschnigg, Kurt: Dreimal Österreich. Wien: Thomas-Verlag Hegner 1937, S. 8.

²⁴⁵ Es werden ausschließlich männliche Kunstschaaffende erwähnt.

²⁴⁶ Vgl. Wildgans, Anton: Rede über Österreich. Der österreichische Mensch und seine Heimat. Wien, Leipzig: F.G. Speidel’sche Verlagsbuchhandlung 1930, S. 11-39.

Fuer den Nicht-Oesterreicher ist es schwer, das Verhaeltnis Oesterreich-Deutschland zu erklæaren.²⁴⁷ Der Geschichtskundige wird mich verstehen, wenn ich ihm sage: Athen und Sparta. Auch Athen wurde von Sparte (sic) besiegt. Aber heute noch ist athenische, hellenische Kunst richtunggebend fuer alle Schoenheitsdurstigen der Erde. Und irgendwo, ein kleines, abgelegenes Dorf in Lakaedemon (sic), ist Sparta. (HV 2)

Im zweiten Absatz wird aufgezeigt, was einen Wiener ausmacht, und zuvor noch betont: „Und wir sind, bei Gott, keine Deutschen, wenn wir auch deutsch sprechen.“²⁴⁸ Einen Wiener zeichne die Besonderheit aus, „Rassenfragen [...] nicht sehr ernst nehmen“ (HV 2) zu können, weil Wien das „Herz des Voelkerbabel (sic) der oesterreichisch-ungarischen Monarchie“ (HV 2) sei. Das liege daran, dass „jeder richtige Wiener [...] einen ungarischen Vater, eine kroatische Mutter, eine italienische Tante, einen boehmischen Vetter, einen spanischen Urgrossvater, eine steirische Urgrossmutter, einen Neffen in Tirol und eine juedische Grossmutter“ (HV 2) habe.

Die Erzæhlerin gebraucht in diesem Absatz auch abwertende, dialektale Bezeichnungen, wie „Krowoten“ für die Kroaten, „Katzelmacher“ für Italiener, „Knoedelboehm“ für Tschechen, „Magyarembler“ für Ungarn, „Kropferten“ für die Steirer, „Schacherjuden“ für den gewinnsüchtigen Juden, möglicherweise um das Wienerische beziehungsweise die österreichische Herkunft besonders zu betonen und hervorzuheben. Von Hass, Rassendünkel und Boshaftigkeit sei aber keine Rede, denn dieses Blagieren und Verspotten sei nur wohlgesinnt, so die Überzeugung der Erzæhlerin. Im Anschluss daran wird im letzten Absatz des Textes der Gegensatz zwischen der österreichischen und der deutschen Bevölkerung noch einmal nachdrücklich betont, zunächst in Bezug auf die Sprache.

Bitte, wir haben „draussen im Reich“ niemals Verwandte und, sehr selten nur, Freunde. Angeblich sprechen sie die selbe²⁴⁹ Sprache wie wir. Ist nicht wahr! Sie schreiben eine aehnliche Sprache, aber sie reden etwas geknarrtes, kehl lautiges, hauefig (sic) unversaendliches. (HV 2)

Die Trennung erfolgt in Bezug auf den vermeintlichen Unterschied in der Schriftsprache zwischen dem österreichischen Deutsch, einer Varietät der neuhochdeutschen Standardsprache, und dem bundesdeutschen Deutsch.

In der Kurzgeschichte *Gemordete Melodie* findet sich eine Stelle, in der sich die Protagonistin Anita ebenfalls dagegen wehrt, mit den Deutschen in einen Topf geworfen zu werden. „Ihr Deutschen seid verrueckte, sentimentale...“ „Dr. Marie, ich bin nicht Deutsche! Ich bin Oesterreicherin.““ (GM 8)

²⁴⁷ Der erste Satzteil wurde handschriftlich redigiert: „Es ist schwer, dem Nicht-Oesterreicher das Verhaeltnis Oesterreich-Deutschland zu erklæaren.“

²⁴⁸ Der Nebensatz „wenn wir auch deutsch sprechen“ wurde mit einem Stift elidiert.

²⁴⁹ Das Wort *selbe* ersetzt das mit der Maschine elidierte *gleiche*.

Einer Abgrenzung des Österreichischen vom Deutschen – vor allem nach dem Krieg ein zentraler Inhalt der Österreichideologie – widmet sich Ernst Lothar, der 1946 aus dem Exil nach Österreich zurückkehrte, in dem Aufsatz *Zum Thema Österreich*.²⁵⁰ Die Österreich-Ideologie der Zweiten Republik, die von jener der 30er Jahre adaptiert wurde, diente vordergründig einer Abgrenzung von Deutschland und einer Darstellung von Österreich als Opfer des Nationalsozialismus, womit eine Mitverantwortung am Krieg und der Shoah geleugnet wird. Der/m ÖsterreicherIn werden Charakterzüge wie Harmoniestreben und Gefühlstiefe zugeschrieben, aus dem sich ein „selbstgefälliges Eigenbild“²⁵¹ entwickelte: Der österreichische Mensch werde als musischer, charakterfester, treuer und wahrhafter gesehen, der allem Maßlosen und Radikalen abgeneigt sei.²⁵²

In dem Text *Zum Thema Österreich*, der 1944 in der *Austro American Tribune* erschienen ist, skizziert Lothar, was „für die Zukunft des geistigen – und nicht nur des geistigen – Lebens in Mitteleuropa von fundamentaler Bedeutung scheint.“²⁵³ Dabei verwendet er Bilder, die „Bindungen an den Habsburg-Mythos wie an Richtlinien des sogenannten Ständestaates nicht verleugnen können“²⁵⁴. Der Ausgangspunkt für diese Überlegungen war eine an ihn gerichtete Frage nach den Unterschieden zwischen der deutschen und der österreichischen Kultur. Er schreibt: „Gemeinsam ist der österreichischen und deutschen Kultur nicht viel mehr als das äußere Medium [...] die Sprache“²⁵⁵, um kurz darauf zu revidieren, dass nicht einmal die deutsche Sprache den österreichischen und deutschen Kulturen ganz gemein sei. Das Deutsch Goethes, Fontanes und Thomas Manns wird dem

²⁵⁰ Berthold Viertel reagierte darauf mit dem Artikel „Austria Rediviva“, der ebenfalls in der *Austro American Tribune* im Jänner 1945 erschien. In seiner Replik weist Viertel die Grenzziehungen zwischen der österreichischen und deutschen Kultur zurück und erklärt, dass alle Intellektuellen solidarisch am demokratischen Neuaufbau in Mitteleuropa mitwirken müssen. (Viertel, Berthold: *Austria Rediviva*. Erstdruck in *Austro American Tribune*, Jänner 1945. In: Roessler, Peter / Kaiser, Konstantin (Hg.): *Dramaturgie der Demokratie. Theaterkonzeptionen des österreichischen Exils*. Wien: Promedia 1989, S. 78-83.)

²⁵¹ Deutsch-Schreiner, Evelyn: Franz Grillparzer und eine „Österreichische Nationaldramaturgie“. In: Knobloch, Hans-Jörg / Koopmann, Jürgen (Hg.): *Das verschlafene 19. Jahrhundert? Zur deutschen Literatur zwischen Klassik und Moderne*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 191-204, hier S. 196.

²⁵² Vgl. Deutsch-Schreiner (2005), 196.

²⁵³ Lothar, Ernst: *Zum Thema Österreich*. Erstdruck in: *Austro American Tribune*, Dezember 1944. In: Roessler, Peter / Kaiser Konstantin (Hg.): *Dramaturgie der Demokratie. Theaterkonzeptionen des österreichischen Exils*. Wien: Promedia 1989, S. 74-78, hier S. 74.

²⁵⁴ Holzner, Johann: *Friedensbilder in der österreichischen Exilliteratur*.

<http://www.literaturepochen.at/exil/multimedia/pdf/holznerfriedensbilder.pdf> (10.6.2016), S. 1-10, hier S. 7.

²⁵⁵ Lothar (1944), S. 75.

„herrlichen österreichischen Deutsch“²⁵⁶ Stifters, Grillparzers, Hofmannsthals und Eichendorffs gegenübergestellt. Für die Musik, die bildende Kunst und die Baukunst gelte diese Gemeinsamkeit ohnehin nicht, so Lothar. In der Gefühls- und Seelenhaltung seien Österreich und Deutschland „grundverschieden“²⁵⁷, was eine „organische Folge der Landschaft (und etwas noch der katholischen Kirche)“²⁵⁸ sei. In Verbindung damit bringt er die Musik und die Baukunst. Keine größeren Unterschiede gebe es schließlich in der Geisteshaltung. Er beruft sich auf Anton Wildgans, der ihm einmal geschrieben hat, dass der deutsche Unterricht und die deutsche Politik unverändert auf das National-Uniforme zielen und der österreichische Unterricht aber das Übernationale lehren müsse, nicht nur weil der „österreichische Mensch ein mixtum compositum aus Sprachen, Rassen und Kulturen ist, sondern weil das Menschliche immer welthaft, das Geistige immer übernational, das wahrhaft Kulturelle immer tolerant ist.“²⁵⁹ Der deutsche Kulturbegriff sei mit dem Machtbegriff zusammengeschlossen, der österreichische stehe dem Andachtsbegriff nahe.²⁶⁰

Ernst Lothar, einer der ersten Remigranten, der sich bereits 1948 der Österreich-Ideologie bediente, hat seinen „andachtvollen Kulturbegriff“²⁶¹ von der „Überlegenheit der österreichischen Kultur“²⁶² im Exil kultiviert. Die Inszenierungen Lothars entsprachen den Erwartungen des Theaterpublikums im Nachkriegsösterreich. Als Beispiel dient die Inszenierung *Die Jüdin von Toledo* am Burgtheater im Jahr 1956, die typisch für die Behandlung von Judenfiguren auf der Bühne dieser Zeit sei und gegenüber Lothars Arbeit zwanzig Jahre früher am Theater an der Josefstadt einen beängstigenden Rückschritt darstelle. Die Aufführung bediene das politische und mentalitätsmäßige Bedürfnis im Österreich des Wiederaufbaus, die Verbrechen an den Jüdinnen und Juden zu verschleiern.²⁶³

Sein Denken über Österreich wird häufig in Verbindung zu einer Position im Ständestaat beziehungsweise zur Österreich-Ideologie des Austrofaschismus gesehen. Die „postulierte Nähe Lothars zum Ständestaat“²⁶⁴ wird in erster Linie mit seiner persönlichen

²⁵⁶ Lothar (1944), S. 75.

²⁵⁷ Lothar (1944), S. 75.

²⁵⁸ Lothar (1944), S. 75.

²⁵⁹ Lothar (1944), S. 76.

²⁶⁰ Lothar (1944), S. 76.

²⁶¹ Deutsch-Schreiner (2005), S. 197.

²⁶² Lothar (1944), S. 76.

²⁶³ Vgl. Deutsch-Schreiner (2005), S. 197.

²⁶⁴ Heißler, Dagmar: Ernst Lothar. Schriftsteller, Kritiker, Theaterschaffender. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2016. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 25), S. 22.

Bekanntheit mit Kurt Schuschnigg und seiner Tätigkeit als Juror für den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur im Jahr 1937 erklärt. Lothar sah den Faschismus als ein „von außen kommende[s] ‚deutsches Unheil‘“²⁶⁵ und negierte „sowohl den Austrofaschismus als auch die Ursachen für den Hitlerfaschismus innerhalb der gesellschaftlichen Situation Österreichs.“²⁶⁶ In einigen Beiträgen über Lothar wird jedoch auch der Ambivalenz zwischen seiner „allgemeinen Loyalität und einer punktuellen Distanz“²⁶⁷ gegenüber dem austrofaschistischen Regime Aufmerksamkeit geschenkt.

Zur Frage der österreichischen Nation und des Verhältnisses von Nation und Kultur gab es einige Beiträge und auch organisierte Diskussionen²⁶⁸ bereits während der Exilzeit. Laut Konstantin Kaiser blieb dieser „Nations-Diskurs des antifaschistischen österreichischen Exils“ bruchstückhaft, weil er nach 1945 nicht fortgeführt wurde. Ein Grund dafür ist die Etablierung einer Österreich-Ideologie, die zwar einige Übereinstimmungen zu im Exil vertretenen Positionen, wie beispielsweise jener von Ernst Lothar, „im ganzen aber – unter Berufung auf Hofmannsthal und Wildgans – eine durch die Erfahrung *und* die Legende der ‚inneren Emigration‘ gefilterte Fortschreibung von Elementen der Österreich-Ideologie des ‚Ständestaates‘ darstellte.“²⁶⁹

Die Glorifizierung Österreichs im Werk Penkalas erfolgt auf mehreren Ebenen und immer durch ein Unterstreichen der Verschiedenartigkeit zwischen Österreich und seinem Nachbarland. Es beginnt mit dem Vergleich der beiden öffentlichen Reden von Hitler und Schuschnigg und der Klarstellung: „Bitte, wir Oesterreicher sind keine Kaempfer“, und folgt mit einer Aufzählung, was den ÖsterreicherInnen wichtig sei, nämlich unverfängliche Dinge, wie Wein, Liebe und Musik. Nach dieser kurzen Hinwendung zu österreichischer Kultur und einer Würdigung derselben wird die Vielfältigkeit der WienerInnen und ihr Umgang damit beleuchtet. Die Verwendung der Dialektbezeichnungen kann als Überleitung zu dem letzten Absatz, der den Fokus auf die Sprache legt, gesehen werden.

²⁶⁵ Roessler, Peter: Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg im österreichischen Drama der Nachkriegszeit und der 50er Jahre. Dissertation. Universität Wien 1985, S. 27.

²⁶⁶ Roessler (1985), S. 27.

²⁶⁷ Heißler (2016), S. 22.

²⁶⁸ Ende 1940 brachte in Palästina eine Studiengruppe um Willy Verkauf und Kurt Blaukopf eine Schriftenreihe heraus. Im August 1942 wurde in London – unter dem Vorsitz von Robert Neumann – eine vom Free Austrian P.E.N organisierte Kulturkonferenz abgehalten. Eine zweite Kulturkonferenz wurde im Oktober 1944 von der *Free Austrian Movement* veranstaltet.

²⁶⁹ Kaiser, Konstantin: Zur Diskussion um Kultur und Nation im österreichischen Exil. In: Konstantin Kaiser, Kucher, Primus-Heinz, Müller, Karl, Roessler, Peter (Hg.): Ohnmacht und Empörung. Schriften 1982 – 2006. Zwischenwelt 11. Klagenfurt: Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag 2008, S. 235-257, hier S. 238.

Die letzten Sätze drücken die Aversion gegen die „Reichsdeutschen“ noch einmal unmissverständlich aus:

Und im uebrigen spielten sie, bis vor kurzem, die Rolle des talentlosen, streberischen und heimtueckischen Vorzugsschuelers, waehrend uns vom Schicksal ein fuer allemal die des begabten Lausbuben mit der Sittennote zugeteilt ist. Solche Lausbuben moegen die Vorzugsschueler (sic) nicht und empfinden es als kraenkend, mit ihnen in einen Topf geworfen zu werden. (HV 3)

Neben dem mit der Schreibmaschine abgedruckten Werk existiert auch das vierseitige kleinformatige Manuskript des Textes *Heimweh nach Vineta*. Die handschriftliche Version weicht von der anderen an manchen Stellen ab. Der Titel ist der gleiche, jedoch ist im Text expliziter die Rede von Wien und vom Tag des „Anschlusses“. Es werden konkrete Schauplätze in Wien, wie der Burghof und die Straßen im ersten Gemeindebezirk angesprochen:

An einem Vorfrühlingstag ist eine Welle brauner Schlamm und unaufhaltsame Flut über sie hereingebrochen. [...] Die Häuser stehen noch und vielleicht gibt es noch die Fliederbüsche im Burghof und die winkeligen Gassen der „Inneren Stadt“. Aber es ist nicht mehr die Melodie Vinetas, die unhörbar für fremde Ohren in der Luft schwingt; diese Melodie einer Stadt, die der lauschenden Welt von hellhörigen Söhnen Vinetas wie Mozart, Schubert und Johann Strauß gesungen wurde.²⁷⁰

Nicht selten erinnern sich die Erzählfiguren in Werken der Exilliteratur vermehrt an Landschaften und Orte und weniger an die Menschen in ihrer verlassenen Heimat. So schildert beispielsweise eine Figur der „teils authentisch[en]“²⁷¹ Heimwehgeschichten in *Das Herz europaschwer* von Fritz Kalmar, der seit 1938 in Bolivien im Exil lebte, ihre Gedanken an Wien: „Der ‚Rosenkavalier‘. Zuletzt hatte ich ihn in der Wiener Staatsoper gesehen, in der Stadt, in der die Handlung spielt. Damals schneite es, als wir das Theater verließen.“²⁷² Eine andere Figur meint nach einem Ausflug in die Yungas, eine bolivianische Region in der Nähe von La Paz, Ähnlichkeiten mit dem steirischen Landschaftsbild zu erkennen: „„Herrlich war das‘, [...] wirklich herrlich, genau wie in der grünen Steiermark. Haargenau so, Berge, Wälder – is“²⁷³ es nicht wunderbar, daß man hier etwas hat, was genau so is wie die Steiermark?“²⁷⁴

Eine weitere Figur aus den Heimwehgeschichten Kalmars erläutert, dass sich das Heimweh nach Österreich nicht nur gradmäßig unterscheidet, „von einer billigen, inhaltslosen

²⁷⁰ NL Penkala I. (Werke) I.7.5 Kurzwerke: *Heimweh nach Vineta*. Manuskript, S. 1.

²⁷¹ Seeber (1997) im Nachwort zu Kalmars *Das Herz europaschwer*, S. 188.

²⁷² Kalmar (1997), S. 101.

²⁷³ Die dialektale Verwendung *is* wird dem Original entsprechend beibehalten.

²⁷⁴ Kalmar (1997), S. 30.

Melancholie bis zu einer tiefen, schmerzenden Sehnsucht, sogar Trauer²⁷⁵, sondern auch in dem, worauf es gerichtet ist.

Da sehnt sich einer nach den Bergen, ein anderer nach seinem Kaffeehaus, was dem einen Schubert ist, das sind dem anderen die Schrammeln, einer ginge gern allein durch den Wienerwald, der andere säße ebenso gern mit seinen Freunden bei der Tarockpartie, das ist egal. Ob Figaro oder Fiakerlied, ob Burgschauspieler oder der Lieblingsfußballer, jeder denkt an etwas anderes [...]²⁷⁶

Die gedankliche Auseinandersetzung mit Situationen und oftmals konkreten Orten der Vergangenheit trifft nicht nur auf die Figuren, sondern auch auf die ExilautorInnen selbst zu. Hilde Spiel schreibt zu den Erinnerungsbildern von exilierten SchriftstellerInnen:

Die Vision der Heimat brach in vielen simultanen Eindrücken, vergleichbar einer Collage, über uns herein: Wiener Veduten, eine geschwungene Kontur, das verblaßte Schild eines Vorstadtladens mit der Aufschrift „Zum heiligen Florian“, eine sattgrüne Wiese im Salzburgischen, ganz mit Löwenzahn übersät, ein Sonntagsmorgen (sic), mit hellem Lichteinfall, im Musikvereinssaal. Oder auch ein einziger, übermächtiger Augenblick, ein Stück festgebannter Vergangenheit: Sommerhitze in einem Döblinger Garten, völlige Stille, Küchengeruch aus dem Haus und ein Gefühl unendlicher Geborgenheit, völligen Ausgesöhntseins mit dem Schicksal, sich auf dieser Welt zu befinden.²⁷⁷

In *Rückkehr nach Wien* schreibt sie über ihr Heimweh während der Exilzeit in London:

Im dunkelnden Licht stehe ich auf dem Pfarrplatz. Hier liegt meine Seele begraben. Wann immer ich in den zehn Jahren meiner Abwesenheit Heimweh hatte, war es nach diesem Ort. Wann immer ich gewisse Stellen von Beethoven oder Schubert hörte, erschien er vor meinem Blick. Ein kleiner Dorfplatz: links steht ein Bauernhaus, in dem die „Eroica“ geschrieben wurde; ein anderes zur Rechten; und in der Mitte die kleine Kirche zu St. Jakob.²⁷⁸

Der in Wien geborene Jude Henry Kreisel, 1938 nach England geflohen und 1940 als „enemy alien“ nach Kanada deportiert, schreibt in einem Text mit dem Titel *Vienna remembered* über Orte, wie die Leopoldstadt, die Donau, das Burgtheater, die Innere Stadt, die Hofburg, die Oper und den Prater, die seine Kindheit und Jugendzeit geprägt haben.²⁷⁹ Er schreibt auch von jenem ambivalenten Gefühl, das im vorangehenden Kapitel bereits angeschnitten wurde.

The last four months of my life in Vienna have tended to blot out much of the affection I had for the city, and to this day my feelings for Vienna have remained highly ambivalent. It is a city of light, but the light is always extinguished and darkness

²⁷⁵ Kalmar (1997), S. 166.

²⁷⁶ Kalmar (1997), S. 166.

²⁷⁷ Spiel (1977), S. XXXV.

²⁷⁸ Spiel (2009), S. 53.

²⁷⁹ Vgl. Kreisel, Henry: *Vienna remembered*. In: Neuman, Shirley (Hg.): *Another country. Writings by and about Henry Kreisel*. Edmonton: NeWest Press 1985, S. 50-58, hier S. 52-53.

engulfs the city. It is a city of great music and dance, but the music becomes cacophonous and the dancers turn into grimacing and threatening figures. It is a city of elegant streets and smart shops, but suddenly the streets are full of frenzied, self-intoxicated crowds that turn murderous. [...] I must be grateful to the city for what it gave me, though it will remain for me forever bitter-sweet, a place where exhilaration and agony are inextricably mingled.²⁸⁰

Auch in einem Interview schildert Henry Kreisel zweideutigen Gefühle seiner Heimatstadt gegenüber: „Actually, I always see Vienna in ironically ambiguous terms – it is the city of light, but it is also the city of darkness. I think it is also the waste land city for me.“²⁸¹ Interessant ist es allemal, dass Wien einen besonderen Stellenwert in den Werken, nicht nur der österreichischen, sondern der gesamten deutschsprachigen Exilliteratur, einnimmt. Hinrich Seeba von der Universität Berkeley schreibt in seinem Aufsatz *Heimweh im Exil. Anmerkungen zu einer verdrängten Sehnsucht*, dass das Ziel des Heimwehs unter Exilierten „immer Wien und nicht Berlin“²⁸² war, auch unter jenen, die mit Wien wenig Berührungspunkte hatten. Er bezeichnet Wien als „exklusive[n] Heimatort“²⁸³, der mit Berlin keine vergleichbare Rolle spiele, sehe man von Walter Benjamins *Berliner Kindheit um neunzehnhundert* ab. Der Grund dafür, dass Berlin kein Ort der Sehnsucht war, liegt laut Seeba darin, dass die Flüchtlinge, die an eine Rückkehr nach Europa dachten, im „deutschsprachige[n], aber nicht mehr deutsche[n] Wien“²⁸⁴ eine akzeptable Alternative zum völlig zerstörten Berlin sahen.

Auch für Köpke ist es auffällig, dass unter SchriftstellerInnen das Heimweh nach Wien am stärksten war, obwohl ihr offizieller Empfang sowie die Aufnahmebereitschaft der Verlage sehr zu wünschen übrig ließen und auch das Interesse des Lesepublikums sowohl in Österreich als auch in Deutschland äußerst gering war, worauf in einem späteren Kapitel noch detaillierter eingegangen wird. Das betraf auch einst bekannte und beliebte AutorInnen. Einige Beispiele hierfür sind Raoul Auernheimer, Alfred Polgar, Elisabeth Freundlich und Hilde Spiel.²⁸⁵ Leo Perutz, der ebenfalls keine Aufforderung zur Rückkehr erhielt, schreibt über die Sehnsucht, die ihn während seiner nächtlichen Träume einholte: „Aber man ist mit einem Land oder einer Stadt nicht fertig, solange man seine Träume noch

²⁸⁰ Kreisel (1985), S. 57-58.

²⁸¹ Butovsky, Mervin: Interview with Henry Kreisel. In: Neuman, Shirley (Hg.): *Another Country. Writings by and about Henry Kreisel*. Edmonton: NeWest Press 1985, S. 176-201, hier S. 185.

²⁸² Seeba, Hinrich C.: *Heimweh im Exil. Anmerkungen zu einer verdrängten Sehnsucht*. In: Gesellschaft für Exilforschung / Krohn, Claus-Dieter / Winckler, Lutz: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Band 30: *Exilforschungen im historischen Prozess*. München: Edition Text + Kritik 2012, S. 274-288, hier S. 284.

²⁸³ Seeba (2012), S. 284.

²⁸⁴ Seeba (2012), S. 285.

²⁸⁵ Vgl. Köpke (2008), S. 437.

dort lokalisiert, und alle meine nächtlichen Träume haben das Wiener Stadtgebiet, wenn auch phantastisch verzerrt, zur Kulisse.“²⁸⁶

Die Kurzgeschichte *Die Schwalbe* von Alice Penkala erzählt von einem Vater, der mit seinem Sohn in Tanger lebt und Heimweh nach Wien hat, das er als sein Zuhause ansieht. Auch in dieser Kurzgeschichte ist von Sehenswürdigkeiten der Stadt, wie dem Stephansdom und dem Prater die Rede. Die klassische Musik findet wie auch in den beiden Kurzgeschichten *Gemordete Melodie* und *Einmal war Tanger* ebenso Erwähnung. Außerdem werden Anmerkungen über die BewohnerInnen und die Sprache gemacht.

Der Frühling kommt nach Wien wie in keine andere Stadt. Es ist als hätten, mit den Schwalben, die Fliederbüsche draussen vor der Stadt gewartet, um den Burghof im Sturm zu nehmen. An den Kandelabern fliegen die Blumenkörbe hoch, der Maronibrater hat einem Blumenweib Platz gemacht, die Kastanien haben rote und weisse Kerzen angesteckt, und der Schani, der den Garten vors Beisl trägt, muss niessen; der erste Heuschnupfen kommt mit dem Blütenstaub und Maiduft in die Stadt. Und den Frühling haben die Schwalben gebracht. [...] Wenn man Heimweh nach Wien hat, nach dem Wien, das war, ehe die braune Flut von Schmutz und Blut darüberströmte; wenn man Heimweh nach Wien hat, versucht man manchmal zu verstehen und sich zu erinnern, was Wien einem war. Was denn? Dass alle Menschen die Sprache sprechen, mit der man von Kindheit an vertraut war... eine Melodie von Schubert oder Strauss... die Spitze des Stephansturms im Abendrot und die Reitallee im Prater... dass man überall, im kleinsten Beisl ein Wiener Schnitzl bestellen kann und es ist gut... dass man da ganz klein gewesen ist und die liebsten Menschen hatte... und dass die Feuerwehr ausrückt, um eine verflogene Schwalbe zu retten und dass kein Mensch das komisch findet, sondern ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, dass die Rettungsgesellschaft sich um einen verunglückten Menschen kümmert. [...] Der Vater dachte nicht an Wien, er dachte an seinen Sohn, den grossen Buben, den er rechtzeitig aus der Nazihölle gerettet hatte und den er jetzt nachhause bringen wollte, nachhause, nach Wien.²⁸⁷

Die Erzählerin des Textes *Heimweh nach Vineta* stellt sich die Frage, ob die Stadt, „ohne Heim“²⁸⁸, ohne Eltern, ohne Freunde“²⁸⁹ denn noch ihr Zuhause wäre. Ähnlich wie im Typoskript legt sie dar, dass sich Vineta möglicherweise wieder einmal von seiner schönen Seite zeigen wird, es aber niemals das gleiche sein wird, wie es war.

Vielleicht blühen die Fliederbüsche wieder auf dem Heldenplatz, vielleicht wird die alte Klosterschule wieder eröffnet, vielleicht werden die Haifische und ihr brauner Dreck für immer verschwunden sein. Aber die Stadt, die gewesen ist, Vineta, die Stadt unserer Jugend, unserer Sehnsucht und unserer Musik, bleibt versunken.²⁹⁰

²⁸⁶ Eckert, Brita: „... daß mich ‚mein Herz‘ unaufhörlich ‚nach Wien treibt‘ ...“ Die vergeblichen Rückkehrversuche des Leo Perutz. In: Koebner, Thomas / Rotermund, Erwin (Hg.): Rückkehr aus dem Exil. Emigranten aus dem Dritten Reich in Deutschland nach 1945. Marburg: Edition Text + Kritik 1990, S. 31-42, hier S. 33.

²⁸⁷ NL Penkala III. (Korrespondenzen) III. 2.6 Korrespondenz mit Freunden insbesondere aus Tanger. Martin und Karl Flinker, 16.7.1946, beigelegt die Kurzgeschichte *Die Schwalbe* S. 1-3.

²⁸⁸ *Heim* ersetzt das elidierte Wort *Elternhaus*.

²⁸⁹ NL Penkala I. (Werke) I.7.5 Kurzwerke: *Heimweh nach Vineta*. Manuskript, S. 4.

²⁹⁰ NL Penkala I. (Werke) I.7.5 Kurzwerke: *Heimweh nach Vineta*. Manuskript, S. 4.

Nach Helmut Pfanner – und wie bereits einige Textausschnitte gezeigt haben – gibt es in der Literatur zahlreiche Beispiele dafür, wie sehr sich die deutschsprachigen Exilierten der dreißiger und vierziger Jahre an ihre mitteleuropäische Heimat festklammerten.²⁹¹ Oftmals entsteht dabei ein „infolge von Nostalgie verklärte[s] Bild der Heimat“²⁹², wie es teilweise auch bei Penkalas Texten erscheinen mag.

Der österreichische Lyriker Ernst Waldinger, der seit 1938 in New York lebte, schrieb einmal in einem Gedicht mit dem Titel *Heimat*: „Nur der hat Heimat, der die Sehnsucht hat.“²⁹³ Er erinnerte sich in vielen seiner Exilgedichte an die Orte seiner Kindheit und Jugend, den Bauerngarten in Niederösterreich, die Narzissenwiesen von Aussee, den Josefsplatz, die Praterau, die Perchtoldsdorfer Heide und das Schwimmbad in Sauerbrunn.²⁹⁴ Waldinger stellte aber ähnlich wie die Figur in Penkalas *Heimweh nach Vineta* fest, dass diese vielgeliebten Orte, darunter auch Wien, „nimmermehr in Wirklichkeit“²⁹⁵ bestehen. Pfanner macht in dem Artikel *Entfremdete Heimat und der getrübe Blick der ExilantInnen* deutlich, dass sich Waldingers „nostalgische Erinnerungsgedichte“²⁹⁶ von manchen anderen insofern unterscheiden, als die „Bewusstseinsgewissheit des sich erinnernden Ich“²⁹⁷ nicht der Wirklichkeit, sondern einem Traum entspringen. Als markantes Beispiel dafür nennt er das Gedicht „Die Schönlaterngasse“. In der letzten Strophe heißt es: „Aufschwillt die Flut, die an den Strand hier / Mich warf, in einem Spieluhrklang / Ein Traum reicht in der sanften Hand mir / Gedanken, süß und heimwehbang / Nach stillen Gassen und Gesang.“²⁹⁸ Pfanner meint, dass sich Waldinger, wie auch andere ExilantInnen, des „Illusionscharakters seiner Erinnerungen an die alte Heimat“²⁹⁹ bewusst war. Auch die Erinnerungsbilder in Penkalas Texten erscheinen zwar teils im Glanz der Idealisierung und zeigen damit ein verklärtes Abbild der Realität, sie werden jedoch immer wieder in Frage gestellt oder gar aufgelöst, indem die Figuren zurückdenken an die realen Zustände in Wien zum Zeitpunkt ihrer

²⁹¹ Vgl. Pfanner, Helmut: *Entfremdete Heimat und der getrübe Blick der ExilantInnen*. In: Internetzeitschrift für Kulturwissenschaften 16 (2006), S. 1-8, hier S. 2. Online abrufbar unter: http://www.inst.at/trans/16Nr/06_2/pfanner16.htm (5.6.2016).

²⁹² Pfanner (2006), S. 1.

²⁹³ Waldinger, Ernst: *Die Kuppel. Gedichte*. Wien: Saturn 1934, S. 114.

²⁹⁴ Vgl. Waldinger, Ernst: *Die kühlen Bauernstuben. Gedichte*. Wien: A. Sexl. (Aurora Bücherei) 1946, Gedichte im Kapitel *Land der sanften Kraft*, insbesondere S. 11, 17, 24, 36, 40, 46.

²⁹⁵ Waldinger (1946), S. 24.

²⁹⁶ Pfanner (2006), S. 2.

²⁹⁷ Pfanner (2006), S. 2.

²⁹⁸ Waldinger (1946), S. 19.

²⁹⁹ Pfanner (2006), S. 3.

Flucht beziehungsweise kurz davor. Insofern kann festgehalten werden, dass Penkala ihre Figuren durchaus so gezeichnet hat, dass sie ihrem Herkunftsland bis zu einem gewissen Grad zwar nachtrauern, aber sie sich dessen bewusst sind, dass ihre Gedanken einer unwiederbringlichen Vergangenheit angehören.

5 Rückkehr nach Europa

Wer das Exil kennt, hat manche Lebensantwort erlernt, und noch mehr Lebensfragen. Zu den Antworten gehört die zunächst triviale Erkenntnis, dass es keine Rückkehr gibt, weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist.³⁰⁰

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus und auch schon davor dürften sich viele Flüchtlinge die Frage gestellt haben, ob sie nach Österreich oder Deutschland zurückkehren, in ein anderes Land zu Verwandten weiterreisen oder in jenem Land bleiben sollten, das ihnen für einige Jahre Schutz vor Verfolgung und Vernichtung gewährt hat.

Vor dieser Entscheidung standen auch die in Tanger lebenden Flüchtlinge. Kurz nach Kriegsende lebte ein Großteil der geflohenen ÖsterreicherInnen nach wie vor in der afrikanischen Stadt. Mitte des Jahres 1944 wurden von den 53 ÖsterreicherInnen in Tanger, die sich 1944 zur *Organisation der Österreicher* zusammengeschlossen hatten, noch 28 von der jüdischen Gemeinde in Tanger unterstützt.³⁰¹

Die Gründe für die Entscheidung gegen die Remigration in das Herkunftsland sind mannigfaltig. Neben persönlichen Motiven spielen die allgemeine Lage im Nachkriegsösterreich mit seiner „halbherzigen Entnazifizierung“³⁰², der nach wie vor verbreitete Antisemitismus, die Katastrophe des Holocaust, ungelöste Vermögensfragen sowie das Unrecht und die erlittene Demütigung eine große Rolle. Politische Flüchtlinge waren eher zu einer Rückkehr bereit, um das politische Leben mitgestalten zu können.³⁰³

Das gilt auch für diejenigen, die nach Deutschland zurückgehen wollten. Marita Krauss formulierte plakativ: „Je politischer die Gründe für die Emigration, desto größer die Rückkehrbereitschaft.“³⁰⁴

Hinzu kommt die Tatsache, dass keine österreichische Nachkriegsregierung es zustande brachte, eine offizielle Einladung oder Aufforderung an die Vertriebenen zur Rückkehr auszusprechen.³⁰⁵ Eine Ausnahme bilden die Bemühungen des Wiener Nachkriegsstadtrats

³⁰⁰ Améry (1977), S. 83.

³⁰¹ Vgl. Halbrainer (2014), S. 119.

³⁰² Ganglmair, Siegwald: Rückkehr aus dem Exil und seine Rezeptionsgeschichte. Österreich. In: Krohn, Claus-Dieter / von zur Mühlen, Patrik / Paul, Gerhard / Winckler, Lutz unter redaktioneller Mitarbeit von Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 1188-1195, hier S. 1189.

³⁰³ Vgl. Ganglmair (1998), S. 1189.

³⁰⁴ Krauss, Marita: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945. München: Beck 2001. (Beck'sche Reihe 1436), S. 94.

³⁰⁵ Vgl. Ganglmair (1998), S. 1191.

für Kultur und Volksbildung, Viktor Matejka, KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen von einer Rückkehr zu überzeugen.³⁰⁶

Als befreiter Österreicher und nicht zuletzt in meiner neuen Funktion als Stadtrat für Kultur und Volksbildung hielt ich es für meine selbstverständliche Pflicht, meine Landsleute darauf aufmerksam zu machen, daß ein sehr beachtlicher Teil unserer Nation das Land unter Zwang hatte verlassen müssen. Es sei unser aller Pflicht und Bedarf, alle diese wertvollen Österreicher zur Heimkehr einzuladen. Um es auf gut österreichisch zu sagen: da holte ich mir die kältesten Füße meines Lebens. Selten bin ich so abgeblitzt wie damals, als ich nichts anderes wollte als das Selbstverständlichste von der Welt. [...] Ich verlangte nicht mehr und nicht weniger, als daß alle höchstverantwortlichen Stellen und Leute in Österreich allen unseren Emigranten wenigstens theoretisch mitteilten, sie seien wieder herzlich willkommen in der befreiten Heimat. Eine solche Erklärung ist von keiner österreichischen Kompetenz damals abgegeben worden.³⁰⁷

Dass sich in 137 Sitzungen des Ministerrates in der Zeit zwischen Ende April 1945 und Ende des Jahres 1947 dieser nur ein einziges Mal mit der Frage der Rückkehr der Vertriebenen aus Österreich beschäftigte, zeigt das Desinteresse der Politiker³⁰⁸ umso deutlicher.³⁰⁹ Nachdem der Mangel an Arbeitskräften immer spürbarer wurde, brachte Minister Altmann am 14. Februar 1946 ein, dass die Regierung eine Aufforderung aussprechen sollte, dass die Exilierten zurückkommen, um sich am Wiederaufbau beteiligen zu können.³¹⁰ Eine Woche später brachte Leopold Figl vor dem Anglo-Amerikanischen Komitee die Haltung der Regierung zur Frage der Remigration zum Ausdruck:

Wenn sie zurückkommen, werden sie uns genau so willkommen sein wie alle anderen Österreicher. Sie haben das gleiche Recht, in ihrem Recht eingesetzt zu werden wie alle anderen. [...] Alle, die Österreich als ihre Heimat ansehen, die zurückkommen und am Wiederaufbau Österreichs mithelfen wollen, sind uns willkommen, ganz gleich, welcher Religion sie angehören.³¹¹

Von einer Einladung oder Aufforderung ist hier zweifelsfrei nichts zu erkennen.

³⁰⁶ Im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes liegen unter der Akt Nr. 18861 Briefe von Exilierten, die um eine Einladung bitten und sich über die Möglichkeit einer Rückkehr informieren. Um eine organisierte Rückkehr bemühte sich beispielsweise die Exil-Organisation *Free Austrian Movement* in England.

³⁰⁷ Matejka, Viktor: *Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen*. Wien: Löcker 1984, S. 192-193.

³⁰⁸ In Österreich gab es zu dieser Zeit keine Ministerinnen.

³⁰⁹ Vgl. Sternfeld, Albert: *Betrifft: Österreich. Von Österreich betroffen*. Mit einem Geleitwort von Anton Pelinka. Wien: Böhlau ²2001 (1990), S. 94.

³¹⁰ Vgl. Knight, Robert: „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945-52 über die Entschädigung der Juden. Wien: Böhlau Verlag ²2000 (1988), S. 105.

³¹¹ Knight (1988), S. 105.

In Deutschland gab es zwar Rückrufe auf verschiedensten Ebenen, diese unterschieden sich in ihrer Reichweite und Öffentlichkeitswirkung jedoch sehr stark,³¹² womit davon auszugehen ist, dass „ein Großteil der Emigranten von keinem Rückruf erreicht wurde.“³¹³

Politische Flüchtlinge haben aufgrund ihrer Kommunikationswege und Netzwerke am schnellsten von Rückkehraufforderungen Kenntnis genommen. Auch bestimmte andere Flüchtlingsgruppen aus Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft dürften die Einladungen erreicht haben. Jene, insbesondere jüdische Vertriebene, die keine Kontakte mehr zu ihren Familien und Bekannten hatten, haben jedoch nie von Rückrufen erfahren.³¹⁴

Aber selbst für diejenigen, die zu einer Rückkehr entschlossen waren, bestand oft keine Möglichkeit dazu. Der große Mangel an Wohnungen, Transportmöglichkeiten und Nahrungsmitteln sowie eine Vielzahl bürokratischer Hürden führte dazu, dass viele erst Anfang der 1950er Jahre zurückkehren konnten. Neben den Schwierigkeiten mit der Staatsangehörigkeit – die österreichische beziehungsweise deutsche Staatsbürgerschaft wurde nicht automatisch zurückgegeben – gab es noch weitere Steine, die den Rückkehrwilligen in den Weg gelegt wurden. So musste eine Wohnung am Zielort und eine Zuzugsgenehmigung vorgewiesen werden, was wiederum oftmals nur mit Hilfe von Bekannten oder politisch einflussreichen Personen möglich war. Bei Rückerstattungs-, Entschädigungs- und Wiedergutmachungsverfahren wurde es schnell spürbar, dass die deutschen Behörden die Verantwortung für das begangene Unrecht der letzten Jahre „nur höchst widerwillig“³¹⁵ übernahmen.

Für Österreich gilt Ähnliches. Im Zuge der Wiedergutmachung – das inkludiert die Rückstellung und Entschädigung, insbesondere Vermögensfragen und damit verbunden das Opferfürsorgegesetz – führten Bedingungen und Einschränkungen vor allem bei jüdischen Opfern zu Unmut und Verzweiflung. So waren beispielsweise Pacht- und Mietrechte von den Rückstellungsgesetzen ausgeschlossen. Das hatte zur Folge, dass RemigrantInnen in Hotels, Obdachlosenheimen oder Massenquartieren Unterkunft finden mussten, während

³¹² Vgl. Krauss (2001), S. 74-75: So gab es überindividuelle Rückrufe beispielsweise des remigrierten sozialdemokratischen Ministerpräsident Wilhelm Hoegner bei seinem Amtsantritt in München im Oktober 1945. Im März 1946 forderten die KPD, SPD, CDU und die Liberaldemokratische Partei gemeinsam öffentlich die Exilierten zur Rückkehr auf. 1947 trat der Frankfurter Oberbürgermeister Kolb an alle aus Frankfurt geflohenen Jüdinnen und Juden heran. Im Westen rief die SPD 1952 als einzige Partei im Westen offiziell die Exilierten zu einer Rückkehr auf. Der wichtigste – national und international aber wenig beachtete – Rückruf wurde 1947 von der ersten und letzten gesamtdeutschen Ministerpräsidentenkonferenz ausgesprochen.

³¹³ Krauss (2001), S. 73.

³¹⁴ Vgl. Krauss (2001), S. 79.

³¹⁵ Krauss (2001), S. 138.

ihre Wohnungen besetzt blieben. Weiters fanden Opfer aus Gründen der Abstammung und Religion im Opferfürsorgegesetz erst ab 1949 Erwähnung. Die Anerkennung als Opfer war außerdem an die aufrechterhaltene österreichische Staatsbürgerschaft gebunden. Das bedeutet, dass viele Flüchtlinge von den Leistungen des Gesetzes ausgeschlossen waren.

Auch Alice Penkala war mit diversen bürokratischen Anstrengungen beschäftigt und kam damit auf juristischem Wege mit der Vergangenheit in Berührung. Sie war darum bemüht, die österreichische Staatsbürgerschaft wiederzuerlangen. In einem Brief Ende Februar 1957 schrieb sie an ihren Freund und Literaturagenten Joseph Kalmer: „Es ist hoechste Zeit, dass ich einen vernuenftigen Anwalt habe [...] dass ich meinen Pass kriege [...].“³¹⁶ Anfang März erklärte sie ihre Situation:

Was meine Passangelegenheit betrifft: ich bin, nach meinen Papieren, „Refugiée polonaise par mariage“ unter dem Schutz des franzoesischen Innenministeriums, kann jederzeit ein Reisepapier haben, brauche aber fuer alle Laender ein Visum. Vor zwei Jahren hatte ich den Besuch einer Jugendfreundin, die mit dem frueheren Abgeordneten Paul Richter (einem Freund meiner Eltern) verheiratet ist und die beiden sagten mir, ich koennte einen oesterreichischen Pass haben und wenn irgend etwas nicht klappt, so soll mein Anwalt Paul anrufen, der arrangiert mir das. [...] Paul sagte mir, dass ich, da ich in Wien geboren bin, Oesterreicherin durch Geburt war, ebenso wie durch meine erste Ehe, so koennte ich es jederzeit sein. Man kann jetzt als Frau, wenn man will, sogar zwei Nationalitaeten haben. [...] Stany hat keine Lust, die paar Wege zu machen, die fuer die Naturalisierung hier unerlaesslich sind. Natuerlich haetten wir ein Recht darauf. [...] Wenn es mit dem oesterreichischen Pass fuer mich aus irgend einem Grund nicht klappen sollte – ich sehe nicht ein, warum nicht – und solange ich keinen franzoesischen habe, weil ja hier alles jahrelang dauert, werde ich schlimmstenfalls die Visumgebuehr zahlen.³¹⁷

Die Sache wurde jedenfalls alles andere als schnell erledigt. Anfang April fragte Joseph Kalmer nach, wie es mit der Passangelegenheit aussehe³¹⁸ und Ende April antwortete sie:

Jetzt etwas Ernstes: ich hatte die Absicht, sobald ich meinen Pass haben werde, zu Dir zu fliegen oder zu fahren, da es absolut noetig ist, wieder einmal mit Dir zu reden. Man kann nicht ohne jeden Kontakt anstaendig arbeiten, bes nders (sic) wenn eine Zaesur von doppelt zaehlenden Nazi- und Kriegsjahren da ist.³¹⁹

Ende Juli erkundigte sich Kalmer noch einmal: „Hast Du den Paß schon?“³²⁰ Mitte August hatte sie noch immer keinen österreichischen Pass und Mitte Oktober erfuhr sie vom österreichischen Konsulat in Nizza, dass sie ein „certificat de bonne vie et moers“, ein Leumundszeugnis, vorlegen solle.

Verstehst Du, was mein sittliches oder unsittliches Leben in Frankreich damit zu tun haben kann, dass ich in Wien geboren und nach Wien zustaendig bin? Macht nichts.

³¹⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 27.2.1959.

³¹⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 5.3.1957.

³¹⁸ Vgl. NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 1.4.1957.

³¹⁹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 29.4.1957.

³²⁰ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 29.7.1957.

Ich verstehe auch nur, dass der Amtschimmel nach wie vor wiehert und dass der Apfel der neuen Republik nicht allzu weit vom Stamm des Habsburger Rosses gefallen ist.³²¹

Außerdem müsste sie 4.000 Schilling zahlen. Ein paar Tage später könnte man meinen, sie nehme die Begebenheit mittlerweile mit trockenem Humor oder aber bitterem Ernst: „Wenn ich den Pass haben werde, kriegst Du einen Artikel ‚Die Heimat wurzt‘ oder ‚Nazi-Opfer muss blechen‘.“³²² Mitte November antwortete ihr Joseph Kalmer in diesem Belang: „Ganz offen, Wastl. Ich würde keinen Penny für die österr. Staatsbürgerschaft (sic) bezahlen, geschweige denn S 4000.- mehr als ein österr. Roman-Honorar. Sie sollen Dich...“³²³ Anfang des Jahres 1958 bekam Alice Penkala schlussendlich die Staatsbürgerschaft verliehen: „Heute frueh kam meine ‚Urkunde ueber Verleihung der Staatsbuergerschaft‘ gem. Ges. aus dem Jahr 1949. Ich schreibe heute an die Gesandtschaft in Paris wegen meines Passes. Ich glaube, das muesste eigentlich auch begossen werden...“³²⁴

Neben der Passangelegenheit war es Alice Penkala ein Anliegen, sich um das Haus ihrer Familie in der Dresdnerstraße 77 in Wien zu kümmern. Aus einem Brief vom April 1946 an die Tochter und den Schwiegersohn der ehemaligen Hausmeisterin, Pepi und Julius Amster, geht hervor, dass das Haus einen Bombenschaden aufweist und in amerikanischem Besitz ist.³²⁵ Ende April desselben Jahres schrieb Alice Penkala:

Bezuglich des Hauses in der Dresdnerstrasse gedenke ich unbedingt etwas zu machen. Nach oesterreichischem Recht bleibt eine unrechtmæssig erworbene Sache Eigentum des rechtmæssigen Besitzers. Das Haus ist nicht gekauft, sondern gestohlen worden. Die Nazis haben meiner Mutter und Tante Olga gesagt: „Wenn Sie nicht verkaufen, wir koennen enteignen!“ Der Kaufpreis ist niemals bar ausbezahlt worden, sondern kam auf ein „Sperrkonto“, von dem die armen alten Leute nur laecherliche Suemmchen beheben durften. Wenn ein Polizist einem Dieb eine gestohlene Sache wegnimmt, so wird der Polizist damit nicht rechtmæssiger Besitzer. Er hat sie zurueckzugeben! Und die Amerikaner werden das zweifellos tun, wenn man sich ruehrt. Wenn sie es nicht wissen, selbstverstaendlich nicht. Bitte, wenn es in Wien eine Stelle gibt, die sich um die Interessen der von den Nazi Geschaedigten kuemmert, so gebt mir die Adresse. Die naeheren Daten – dass das Haus seit Generationen Familienbesitz war, unter welchen Umstaenden es verkauft wurde usw. – ist aus dem Grundbuch ersichtlich.³²⁶

In diesem Brief erinnerte sie sich auch an die Ereignisse im November 1938, die sie in diesem Haus im 20. Wiener Gemeindebezirk miterlebt hat. Am Ende dieses

³²¹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 14.10.1957.

³²² NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 19.10.1957.

³²³ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 11.11.1957.

³²⁴ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 24.1.1958.

³²⁵ Vgl. NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.4.1 Persönliche Korrespondenzen, Pepi und Julius Amster, 10.4.1948.

³²⁶ NL Penkala III. (Korrespondenzen) 2.4.1 Pepi und Julius Amster, 28.4.1946.

Schreibens erläuterte sie mit klaren Worten, warum man nicht über Zurückliegendes und in der Vergangenheit unrechtmäßig Geschehenes hinwegsehen darf.

Erinnern Sie sich noch der Hunde, die Sie im November 38 „verhaftet“ haben, um Sie nach Dachau zu verschleppen, Julius? Ihre Namen waren: Dr. Oesterreicher und Summerer. Der Dr. Oesterreicher war damals Schriftfuehrer im Strafbezirksgericht I in der Schiffamtsgasse. Sollte dieses Schwein jetzt ungestoert Richter oder Advokat spielen in Wien so schaun Sie, bitte, dass ihm das Handwerk gelegt wird. [...] Bei meinen armen Eltern hat er, den Revolver in der Hand, das Buffet ausgeraemt, um die Silberbestecke wegzutragen und meinen totkranken Mann hat er nur darum nicht mitgenommen, weil ich noch unverschaeelter war als ein Nazi sein kann. Nein. Wir duerfen nicht vergessen und vergeben. Versteh mich recht, Pepi; das ist nicht Rachsucht. Das ist eine kalte Erwaegung: wenn man diese Leute nicht ein fuer alle Male unschaedlich macht, fangen sie morgen wieder an. Sie warten schon darauf!³²⁷

Das Haus, das ihr Urgroßvater Leopold Bruckner baute und in dem sie und ihre Schwester geboren wurden, hatte für Alice Penkala auch einen ideellen Wert, schließlich war es seit mehreren Generationen im Besitz ihrer Familie. In einem Brief an ihre Rechtsanwältin Hilde Majer in Wien schrieb sie am 25. Jänner 1954, dass auch ihre Mutter mit dem Elternhaus, in dem sie aufgewachsen ist, sehr stark emotional verbunden war. Es hatte einen „so starken Affektionswert, dass sie es, – ohne erpresst zu werden – bestimmt nie verkauft haette.“³²⁸ Als Beweis dafür diente die Tatsache, dass dieselben InteressentInnen immer wieder Kaufangebote machten, die ihre Mutter wiederholt ablehnte. „Ich erinnere mich, dass meine Mutter, vor meiner Abreise beim Notar war und ihn fragte, ob sie von der Kaufsumme nicht einen Betrag haben koenne, fuer meine Auswanderung / Nein, unmoeglich, war die Antwort. Sperrkonto.“³²⁹

Über weitere Restitutions- und Entschädigungsansprüche geben zwei Briefe mit dem Notar Anton Zimmermann in Wien ebenfalls aus dem Jahr 1954 Auskunft:

Wie Ihnen vielleicht Frau Rechtsanwalt Dr. Hilde Majer mitgeteilt haben wird, erliegt für Herrn Richard Charas [...] bei der „Creditanstalt-Bankverein Wien ein kleines Depot aus 9.700 RM Reichsanleihe 1938, die derzeit wertlos sind, und 1.550.-- S 2%iger Bundesschuld 1947, die derzeit ungefähr einen Kurs von 80.-- besitzen.“³³⁰

Er teilte ihr ebenfalls mit, dass der Nachlass zuerst zur Bezahlung von Schulden heranzuziehen sei und dann je zur Hälfte zwischen ihr und dem in Buenos Aires lebenden

³²⁷ NL Penkala III. (Korrespondenzen) 2.4.1 Pepi und Julius Amster, 28.4.1946.

³²⁸ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.5.1 Persönliche Korrespondenzen, Rechtsanwältin Majer, 25.1.1954.

³²⁹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.5.1 Persönliche Korrespondenzen, Rechtsanwältin Majer, 25.1.1954.

³³⁰ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.5.1 Persönliche Korrespondenzen, Notar Zimmermann, 8.1.1954.

Bruder Johann Heinrich Charas aufzuteilen sei. In einem Antwortbrief gab sich Alice Penkala mit seiner Nachricht aus nachvollziehbaren Gründen nicht zufrieden:

Natuerlich kann ich Ihnen heute – nach beinahe dreizehn Jahren – weder Rechnungen noch deren Abschriften zukommen lassen. Ich kann Ihnen nur versichern, dass sehr lange Krankheit (mein Mann war mehr als sechs Monate vor seinem Tode bettlaegerig und, lange vorher, vollkommen arbeitsunfaehig) Arztrechnungen, Medikamente usw. eine weit groessere Summe verschlungen haben, als der gesamte Nachlass betraegt.³³¹

Alice Penkalas Mann Richard Charas war bereits vor der Flucht aus Wien schwer krank und starb 1941 in Tanger.

Während von den politisch Verfolgten ungefähr 50 Prozent³³² nach Deutschland zurückkehrten, waren es von den aus „rassischen“ Gründen Verfolgten nur etwa vier bis fünf Prozent. Davon waren rund 12.000 bis 15.000 Jüdinnen und Juden. Insgesamt wird die Gesamtzahl der RemigrantInnen auf circa 30.000 geschätzt, im Vergleich zu den Vertriebenen also eine äußerst kleine Zahl.³³³ Von den jüdischen Vertriebenen, die etwa 85 bis 95 Prozent³³⁴ der deutschsprachigen Emigration ausmachten, kehrten die wenigsten den USA oder Großbritannien wieder den Rücken zu.³³⁵ Die Nähe zum Herkunftsland ist in Hinblick auf die Remigration relevant, so kehrten Vertriebene eher aus europäischen als aus außereuropäischen Ländern zurück.³³⁶

Die Soziologin Wilder-Okladek schätzt die Zahl der jüdischen RemigrantInnen nach Österreich bis zum Jahr 1959 auf 8000.³³⁷ Sie selbst beklagt aber die Mängel und die Ungenauigkeit der Statistik.³³⁸ Ihre Arbeit mit dem Titel *The return movement of Jews to Austria after the Second World War* wurde zwar bereits 1969 verfasst, aber auch Sternfeld hält Jahrzehnte später, im Jahr 2001, diese Zahl für glaubwürdig. Er hält fest, dass nicht versucht werde, die Bewegung der Remigration statistisch exakt aufzuarbeiten, „denn es wird wohl nie möglich sein, zu eruieren, wie viele zurückkamen, einige Zeit blieben und

³³¹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.5.1 Persönliche Korrespondenzen, Notar Zimmermann, 12.1.1954.

³³² Das waren bei den SozialdemokratInnen ungefähr 4000 Personen und bei den KommunistInnen rund 3000. Die wenigen VertreterInnen der konservativen Parteien, die im Exil waren, sind quantitativ nicht von Bedeutung. (Krauss, S. 9)

³³³ Vgl. Krauss (2001), S. 9-10.

³³⁴ Vgl. Krauss (2001), S. 9: Die ungenaue Angabe lässt sich darauf zurückführen, dass viele Flüchtlinge sowohl aus politischen als auch aus „rassischen“ Gründen verfolgt wurden.

³³⁵ Vgl. Krauss (2001), S. 127; Ganglmair (1998), S. 1189.

³³⁶ Vgl. Ganglmair (1998), S. 1189.

³³⁷ Vgl. Wilder-Okladek, Friederike: *The Return Movement of Jews to Austria after the Second World War. With special consideration of the return from Israel*. The Hague: Martinus Nijhoff 1969. (Publications of the Research Group for European Migration Problems 16), S. 38.

³³⁸ Vgl. Wilder-Okladek (1969), S. 28.

wieder weggingen, vor allem seit den fünfziger Jahren.“³³⁹ Den stärksten Anteil der Zurückgekehrten erreichten die KommunistInnen.³⁴⁰ Eine genaue, aktuellere Zahl der RemigrantInnen nach Österreich ist also nicht bekannt.

Kaiser und Bolbecher schreiben, dass insgesamt etwa fünf Prozent der Vertriebenen zurückgekehrt seien. Bei ExilschriftstellerInnen liege der Prozentsatz etwas höher.³⁴¹ Améry steht mit seiner vorangestellten Feststellung, dass keine Rückkehr möglich sei, also nicht alleine da. Er habe zwar Österreich in regelmäßigen Abständen besucht, an eine dauerhafte Rückkehr hat er jedoch nicht gedacht.³⁴² Auch Penkala besuchte Wien und Baden vom Ende der 50er Jahre bis zum Anfang der 80er Jahre wiederholt, zog jedoch nie einen zeitlich unbegrenzten Aufenthalt in Betracht.

Besonders für SchriftstellerInnen – und auch für JournalistInnen, PublizistInnen und SchauspielerInnen – war die Frage nach der Remigration auch mit beruflichen Aspekten verbunden. Die deutsche Sprache stellt für diese Gruppen ein wesentliches Argument für die Remigration dar. Bei SchriftstellerInnen waren außerdem die Rezeption ihrer Werke, das Lesepublikum, die Verlage und die Integration durch Lesungen, Vorträge und kulturelle Institutionen Faktoren, die bei ihren Überlegungen eine Rolle spielten.

Carl Zuckmayer schreibt, dass man zwar zurückkehren, aber nicht heimkehren könne.

Die Fahrt ins Exil ist „the journey of no return“. Wer sie antritt oder von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren – aber der Ort, den er dann findet, ist nicht mehr der gleiche, den er verlassen hat, und er ist selbst nicht mehr der gleiche, der fortgegangen ist. Er mag wiederkehren, zu Menschen, die er entbehren mußte, zu Stätten, die er liebte und nicht vergaß, in den Bereich der Sprache, die seine eigene ist. Aber er kehrt niemals heim.³⁴³

Selbst diejenigen, die zurückkehrten, mussten sich oftmals ihre Enttäuschung eingestehen. Alfred Döblin schreibt nach seiner Rückkehr in Deutschland: „Und als ich wiederkam, da – kam ich nicht wieder“, und erklärt:

Warum kann man nicht? Du bist nicht mehr der, der wegging, und du findest das Haus nicht mehr, das du verließest. Man weiß es nicht, wenn man weggeht; man ahnt es,

³³⁹ Sternfeld (1990), S. 101.

³⁴⁰ Vgl. Ganglmair (1998), S. 1193.

³⁴¹ Kaiser, Konstantin / Bolbecher, Siglinde (Hg.): Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien: Deuticke 2000, S. 19.

³⁴² Vgl. Herrstadt-Steinmetz, Gundl: Hanns Mayer (Jean Améry). In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940. Teilband 2. Münster: Lit-Verlag 2004, S. 546-556, hier S. 547.

³⁴³ Zuckmayer, Carl: Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft. Frankfurt am Main: S. Fischer 1966, S. 461.

wenn man sich auf den Rückweg macht, und man erfährt es bei der Annäherung, beim Betreten des Hauses.³⁴⁴

Er gebrauchte hier das Bild des Hauses für die Heimat, das Schutz und Unterkunft geben sollte, das auch Penkala in ihrem Text *Heimweh nach Vineta* verwendete. Das Zusammentreffen von Exilierten und (ehemaligen) Nazis im Fall einer Remigration oder während zeitlich begrenzter Aufenthalte in Deutschland oder Österreich und der seltsame Umgang mit dieser unvermeidlichen Situation ist eine Erfahrung, die viele Zurückgekehrten machen mussten und oftmals in ihren Werken beziehungsweise Tagebücher aufgriffen. Günther Anders, der mit seiner Frau Elisabeth Freundlich 1950 nach Wien zog, hielt die Erschütterung über seine Begegnungen mit der Vergangenheit und das anhaltende Unbehagen über die Schatten der Naziverbrechen in seinen Tagebüchern fest. In dem Abschnitt *Wiedersehen und Vergessen*³⁴⁵ schilderte er seine Beobachtungen, wie das Zusammenleben und die Zusammenarbeit der zurückgekehrten AntifaschistInnen und Jüdinnen und Juden mit den „Feinden und Denunzianten von Gestern“³⁴⁶ in Wien bewältigt wurde.

Jeden Augenblick ist man in Gefahr, es zu vergessen, und keinen Augenblick lang darf man es vergessen. Aber wenn man bedenkt, daß die hiesige Bevölkerung aus den Schlägern von gestern und den Geschlagenen von gestern besteht, ohne daß man dem Einzelnen je ansehen könnte, welcher der zwei Gruppen er zugehört hatte; daß sie in der Straßenbahn nebeneinander sitzen oder gar einander Platz machen; daß der ehemalige SA-Mann, zur Zeit Kellner, zum gestrigen Konzentrationär, zur Zeit Gast, »danke ergebenst, Herr Doktor«, sagt; daß der Verprügelte dem Prügler die Ladenkasse führt; und daß, wie in heimlicher Verabredung, im Alltagsverkehr kein Mensch dem anderen gegenüber die kritischen Jahre erwähnt, denn weiß der Himmel, was sich da herausstellen würde – also wenn man das alles bedenkt, dann wird einem hundeelend.³⁴⁷

Der Tagebucheintrag Anders' erinnert an die Bilder des Nachkriegsösterreichs, die Ulrich Becher in seinem Roman *Kurz nach 4* zeichnete. „Ex-Emigranten und Ex-Nazis machten einander hoffähig auf der Hatz nach Wiederergattung verlustig gegangener Pfründe. Jäger und Schassierte von Gestern hockten in schauerlicher Spießgesellschaft an einem Stammtisch [...]“³⁴⁸ An einer anderen Stelle erkennt ein ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Mauthausen einen Hauptsturmführer: „Erinnerst dich an mich? Wenn's auch schon ein paar Jahr her ist, daß du mir die Nase angeknackt hast...“ [...] „Ein –

³⁴⁴ Döblin, Alfred: Abschied und Wiederkehr (22.2.1946). In: Kleinschmidt, Erich (Hg.): Alfred Döblin. Schriften zu Leben und Werk. Olten: Walter Verlag 1986, S. 265-272, hier S. 267-268.

³⁴⁵ Vgl. Anders, Günther: Tagebücher und Gedichte. München: Beck 1985, S. 107-213.

³⁴⁶ Köpke (2008), S. 433.

³⁴⁷ Anders (1985), S. 160-161.

³⁴⁸ Becher, Ulrich: *Kurz nach 4*. Wuppertal: Arco Verlag³ 2012 (1957), S. 68.

ein Irr-, ein Irrtum Ihrerseits, mein Herr‘, stammelte er, deine Nase anstarrend. ‚I – ich kenn Ihnen nicht.‘³⁴⁹

Diverse Begegnungen, wie sie hier geschildert werden, blieben Alice Penkala erspart. Sie kehrte nicht nach Österreich – wohl aber nach Europa – zurück.

5.1 Ankunft in Südfrankreich

Zwei Jahre nach dem Tod ihres Mannes heiratete Alice Penkala noch in Tanger den in Paris geborenen Stany Penkala. Auch er musste sich mit diversen Tätigkeiten in Tanger über Wasser halten. In der Erzählung *Es hätte ärger sein können* beschrieb Alice Penkala die Tätigkeit ihres Mannes als Vorschwimmer, „ein Beruf, den es vorher wahrscheinlich nicht gab und hoffentlich auch so bald nicht wieder geben wird.“³⁵⁰

Anfang des Jahres 1946 verließen die beiden Nordafrika und konnten es kaum erwarten Tanger den Rücken zuzukehren: „Endlich, im Februar [...] hatten wir das französische Visum.“³⁵¹ Sie ließen sich in Tourrettes-sur-Loup nieder, einige Kilometer westlich von Nizza. Über ihren neuen Wohnort, „einer der schönsten Gegenden der Welt“³⁵² war Penkala sichtlich erfreut, so schrieb sie in einem Brief im Juni 1946:

Wenn man zu uns kommen will... erst geht es von Vence, einer kleinen Provinzstadt (sic) (Baden bei Wien auf kleiner, aber statt unzähliger Beethoven-Mozart-Schubert-Gedenktafeln gibt es einen Frederi-Mistral-Garten (sic)) zweieinhalb Kilometer auf der Route, einer schönen, breiten Autostrasse, mit ueberraschenden Ausblicken zwischen den Bergen. Und dann geht das Gekraxel an. [...] Und während man steigt, bemerkt man, dass Lilienfeld, Rosenfeld, Veilchenfeld und Nelkenfeld nicht, wie ich immer glaubte, juedische Intellektuelle, sondern wirkliche Blumenfelder sind. [...] Wenn man stehen bleibt, beglueckt schnuppert und ebenso schaut, kann man nicht ausrutschen [...] und wenn nichts mehr kommt, aber gar nichts als Olivenbaeume und Halswildnis, entdeckt man einen winzigen rosa Wuerfel: unser Haeusl.³⁵³

In anderen Briefen schwärmte sie von ihrem Ausblick auf die Berge und das Meer, ihren Oliven- und Obstbäume im Garten, ihrem selbst angebauten Gemüse und von einer angenehmen Ruhe, die sie in Tanger mit Sicherheit vermisst hatte. „Man wird noch

³⁴⁹ Becher (1957), S. 70.

³⁵⁰ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Es hätte ärger sein können*, 26.11.1966.

³⁵¹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 17.9.1946.

³⁵² NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 17.9.1946.

³⁵³ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 21.6.1946.

egoistischer, noch mehr zurueckgezogen, menschenscheuer als je hier heroben. Es ist so schoen und so eine heilige Ruh.“³⁵⁴

Trotz der beschriebenen Idylle, die sie offenkundig genießen konnte: „[...] Wir sind, seit wir aus Tanger weg sind, wieder viel juenger, optimistischer und lebenslustiger“³⁵⁵, musste sie sich an ihr neues Leben in Tourrettes-sur-Loup erst gewöhnen. Die ersten Wochen waren „sehr hart“³⁵⁶, denn sie lebten fernab jeglicher Zivilisation. Alice Penkala führte den Haushalt, obwohl das nicht ihre liebste Beschäftigung war: „[I]ch bin, wie Sie wissen, nichts weniger als eine Hausfrau. Aus angeborener Gefraessigkeit bin ich bereit, zu kochen. Aber Geschirr waschen, Waesche waschen... ich habe es nichtmal in Tanger gemacht. Also, hier mache ich es.“³⁵⁷ Der mittlerweile in Paris lebende Martin Flinker schrieb ihr: „Sie [...] haben sich scheinbar schnell und frischfröhlich in Ihr neues Leben und in die neue Umgebung eingefunden, was umso seltsamer ist, als Sie ja immer eine Stadtpflanze waren [...]“³⁵⁸

Über die allgemeine Situation in Frankreich schilderte Penkala hingegen wenig Erfreuliches.

Frankreich... das schaut derzeit beilaeufig so aus wie Oesterreich im Jahr 1919. Solltest Du Dich nicht mehr erinnern, ich kann es in ein paar Worten schildern. ein (sic) durch den Krieg und seine wirtschaftlichen Folgen moralisch wie materiell heruntergekommenes Land. Riesige Kriegsgewinne auf der einen, Verarmung auf der anderen Seite. Sauhaufen. Unordnung. Freunderlwirtschaft. Schlechte Lebensmittelversorgung.³⁵⁹

Nachdem sie sich zu einem Großteil selbst versorgen konnten – „manchmal – ein bis zweimal woeentlich – muss man nach Vence, Mehl und Brot kaufen“³⁶⁰ – waren sie von der prekären wirtschaftlichen Lage nicht so sehr betroffen. Stany Penkala arbeitete vor dem Krieg als „Vertreter von Fabriken“³⁶¹ und konnte seine Arbeit – mit Einschränkungen –

³⁵⁴ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 21.6.1946.

³⁵⁵ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 30.4.1946.

³⁵⁶ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 21.6.1946.

³⁵⁷ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 21.6.1946.

³⁵⁸ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Martin Flinker aus Paris, 5.5.1946.

³⁵⁹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.2.4 Persönliche Korrespondenzen, Alfred Guth (Cousin), Australien 1946, 12.6.1946.

³⁶⁰ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 21.6.1946.

³⁶¹ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.2.4 Persönliche Korrespondenzen, Alfred Guth (Cousin), Australien 1946, 12.6.1946.

wieder aufnehmen. Alice Penkala begann wieder zu schreiben und ihre Artikel erschienen in Zeitungen in England, Wien und Zürich. Ihre Honorare erhielt sie jedoch mit großer Verspätung. Auch wenn die beiden nicht „am Rande des Bettelstabes“³⁶² nagten, hatten sie doch finanzielle Sorgen. Im September 1946 ersuchte Alice Penkala einen Freund um Unterstützung:

Das Bloede ist nur, dass wir wieder einmal ohne Geld sind. Familienvermoegen derzeit: 1.365 Fancs. Damit trau ich mich nicht, nach Nizza zu fahren, da man ja immerhin fuer ein Monat zu essen haben muss, wenn man auf die Stundenzahlungen wartet und damit isst man kaum eine Woche, wie Sie wissen. Werden Sie mich unverschaeamt finden, Sari, wenn ich Sie anpumpe? [...] Wenn es Ihnen keine Schwierigkeiten macht – und nur dann! – wie gesagt, seien Sie nett und schicken Sie uns 5 bis 10.000 Fancs, die wir laengstens anfangs Jaenner zurueckgeben koennen.³⁶³

Auch ihren in Australien lebenden Cousin Alfred Guth bat sie um Hilfe:

Ich habe begonnen, durch Kalmer in London mit englischen Zeitungen zu arbeiten. Und jetzt kommt die finanzielle Seite: Bestellungen, die im April aufgenommen wurden, beginnen jetzt geliefert zu werden. Abrechnung voraussichtlich im Jaenner 47! [...] wenn Du kannst, so sei nett, bitte, und schicke mir ein paar Pfund; 10 bis 20. Ich weiss nicht, wie viel ein australisches Pfund hier wert ist. Ich kann Dir von dem, was ich in England verdiene, sicherlich nach Australien leicht zurueckzahlen. Ich kann Dir nicht versprechen, es sofort zu tun [...] ³⁶⁴

Zwei Jahre später schienen die Umstände nicht mehr allzu ernst zu sein, jedenfalls sah Penkala ihnen in folgendem Brief an ihren Cousin Otto Guth gelassen und humorvoll entgegen.

Stany macht ein ernstes Gesicht, weil seine Kunden, einer nach dem anderen, nichts kaufen oder, was schlimmer ist, wohl bestellen, aber dann nicht zahlen koennen. Ich mache mir nach wie vor keine Sorgen. Wenn er nichts mehr verdient oder nicht genuegend, so krallen wir auf unseren Berg und fressen meine Novellen, die, wie ich Dir schrieb, in Form von Reis-Zucker-Mehl usw. Paketen bezahlt werden und zuechten Kaninchen und Bienen zur Kostaufbesserung. Die Kaninchen natuerlich fuer den Honig und die Bienen fuer das Ragout... Du siehst, ich lass mir keine grauen Haare wachsen und wenn sie von allein wachsen so kostet es 600 Francs und sie sind wieder schoen blond. Das Leben ist immer so, wie man es nimmt und ich bin entschlossen, es nicht mehr ernst zu nehmen. Altes oesterreichisches Prinzip: Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst... ³⁶⁵

Von Tourrettes-sur-Loup aus versuchte Alice Penkala Auskunft zu erhalten, wer von ihrer Familie und ihren FreundInnen den Krieg überlebt hatte und wo sie sich aufhielten. Von

³⁶² NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.2.4 Persönliche Korrespondenzen, Alfred Guth (Cousin), Australien 1946, 12.6.1946.

³⁶³ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 26.9.1946.

³⁶⁴ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.2.4 Persönliche Korrespondenzen, Alfred Guth (Cousin), Australien 1946, 26.9.1946.

³⁶⁵ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.2.5 Persönliche Korrespondenzen, Otto Guth (Cousin), USA 1948, 30.4.1948.

ihrer Freundin Pepi Amster aus Wien erhielt sie die Nachricht vom Tod ihrer Mutter. In dem handschriftlichen Brief wurde ihr mitgeteilt, dass sie kurz vor der „Stätte des Grauens Theresienstadt“³⁶⁶ einen schweren Schlaganfall erlitten hatte. Penkalas Vater erlag im Dezember 1941 seinem Krebsleiden.

Der Tod ihrer Eltern und vieler Bekannter sowie die Tatsache, dass die meisten Verwandten und FreundInnen nicht mehr in Wien lebten, waren mitunter Gründe dafür, dass Alice Penkala sich nicht vorstellen konnte, nach Österreich zurückzukehren. In einem Brief an ihren ehemaligen Geschäftspartner beim Österreichischen Zeitungsdienst, Ernst Procopovici, schilderte sie ihre Gedanken:

Nach Wien kommen werde ich kaum in absehbarer Zeit. Meine Eltern sind beide tot. Der Vater ist im Jahr 41 (ein halbes Jahr nach Ricki) nach einer Krebsoperation in Wien gestorben, meine Mutter hat ein paar Monate spaeter einen Schlaganfall gehabt und ist zum Glueck nicht mehr am Leben gewesen, als die Nazis sie verschleppen wollten, wahrscheinlich mit der Absicht, das arme Aepfelchen in Auschwitz zu vergasen. Meine anderen Verwandten (die meisten haben mich nicht interessiert) sind teils ermordet, teils im Ausland. Der kleine Cousin, Otto, der Musiker, den Du gekannt hast, der, den die Verbrecher in Dachau und Buchenwald gefangen hielten und dem sie die Zaehne ausgeschlagen haben, war amerikanischer Soldat und lebt jetzt in New York. Sein Bruder ist in Australien. Von den Freunden bleibst Du (und Du bist nicht in Wien) und die Tochter meiner alten Hausmeisterin von der Dresdnerstrasse [...] Aber ich habe irgendwie Angst vor Wien. Ich werde in kein Kaffeehaus gehen koennen, ohne die Tafel „Juden ist der Eintritt verboten“ zu suchen und an jeder Strassenecke wird eine Erinnerung sein, die weh tut. Lieber nicht...³⁶⁷

Die Entscheidung zur Nicht-Rückkehr schien sie auch später nicht bereut zu haben. In einem Brief zwei Jahre später schrieb sie an einen Freund: „Hast du Heimweh? Ich nicht. Mich koennen sie buckelfuenferln. Ich schick ihnen nichtmal mehr Manuskripte, mir graust vor meinen Landsleuten, sie haben sich zu schweinisch benommen.“³⁶⁸

Erstmals besuchte Alice Penkala Österreich im Jahr 1958, als sie die österreichische Staatsbürgerschaft wieder erhalten hatte. Kurz vor ihrer Reise schrieb sie an Joseph Kalmer: „Hab keine Angst. Ich werde nicht Krach machen. Ich verspreche Dir, das Wort ‚Scheissnazi‘ kein einziges Mal auszusprechen und Erwachsensein zu simulieren.“³⁶⁹

Nach diesem ersten Besuch beschrieb sie die Situation als „verwirrend“³⁷⁰:

Ich bin nie in Frankreich wirklich zu Hause gewesen und hier bin ich es jetzt eigentlich auch nicht mehr. Die Menschen sind reizend, die Landschaft herrlich – und ich bin wie

³⁶⁶ Theresienstadt wurde mit einem Vermerk von Pepi Amster eingefügt.

³⁶⁷ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.3.1 Persönliche Korrespondenzen, Brief an Ernst Procopovici aus Vence, 17.9.1946.

³⁶⁸ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.2.5 Persönliche Korrespondenzen, Otto Guth (Cousin), USA 1948, 30.4.1948.

³⁶⁹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 9.5.1958.

³⁷⁰ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 6.6.1958.

ein Gespenst, „un revenant“ – wie gescheit die Franzosen doch sind, diesem Wort die beiden Bedeutungen zu geben.³⁷¹

Ähnliche Gefühle, wie sie eine nach langer Abwesenheit zurückkehrten Person empfindet – der zweiten Bedeutung von „un revenant“ – werden in dem Gedicht *Der Emigrant aus Wien* von Fritz Kalmar geschildert:

[...] Ich kann's nicht ändern. Es ist mein Fluch: / Ich komm' nach Hause nur auf Besuch. / Hier wär' ich ein Mensch aus einem Stück – / Und trotzdem fahre ich gern zurück, / Fahr gerne, obwohl ich nach Wien mich sehn'. / Ich kann mich selbst nicht mehr verstehn, / Es zieht mich her, es zieht mich hin, / Will immer sein, wo ich nicht bin, / Bin da wie dort zu Haus und fremd, / Und weiß schon längst, was mich beklemmt: / Wie oft man auch seine Gefühle verpflanze, / Zwei halbe Heimaten sind keine ganze.³⁷²

Bis Anfang der 1980er Jahre reiste Alice Penkala wiederholt nach Baden und Wien, wo im Mai 1959 ein Treffen mit Joseph Kalmer stattfand³⁷³, ihr Lebensmittelpunkt blieb aber bis zu ihrem Tod im Frühling 1988 Südfrankreich.

5.2 Wiederaufnahme der literarischen Tätigkeit

Die Literatur der ExilschriftstellerInnen wurde von österreichischen Verlagen nur „in eingeschränktem Maße“³⁷⁴ wahrgenommen. Im Unterschied dazu schafften es beinahe alle der belasteten AutorInnen, ihre Karriere fast ohne Unterbrechung fortzuführen. Nach 1945 unterlag die Kontrolle der SchriftstellerInnen einer im Unterrichtsministerium eingerichteten Zentralkommission zur Bekämpfung der nationalsozialistischen Literatur, die jedoch nur sechs Verbote aussprach, was im Vergleich zur Zahl derer, die „einander 1938 in der Begeisterung für den »Führer« überboten hatten“³⁷⁵, erschreckend gering ist. Die nur sehr schleppende bis gar nicht vorangehende Befreiung von allen Einflüssen des Nationalsozialismus im Verlagswesen dokumentierte Murray G. Hall in seinem Artikel

³⁷¹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 6.6.1958.

³⁷² Seeber (1997) im Nachwort zu Kalmars *Das Herz europaschwer*, S. 185-186.

³⁷³ Ein erstes Zusammentreffen fand Ende Mai 1957 statt, als Joseph Kalmer für einen dreiwöchigen Besuch nach Tourrettes-sur-Loup kam. Ein weiteres war geplant für Frühling 1958. Alice Penkala wollte mit ihrem Mann nach London kommen. Dieses Reisevorhaben wurde jedoch nicht umgesetzt.

³⁷⁴ Fischer, Ernst: Exilliteratur in den deutschsprachigen Verlagen nach 1945. In: Gesellschaft für Exilforschung / Krohn, Claus-Dieter / Winckler, Lutz: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 30: Exilforschungen im historischen Prozess. München: Edition Text + Kritik 2012, S. 56-91, hier S. 73.

³⁷⁵ Fischer (2012), S. 73.

*Entnazifizierung in Buchhandel und Verlagen.*³⁷⁶ Er schildert anhand der ersten drei Nachkriegsjahrgänge des Buchhandelorgans *Anzeiger* chronologisch den Prozess der Entnazifizierung und geht am Ende auf fünf konkrete Fälle³⁷⁷ ein.

Die wirtschaftlich-technische Ausgangslage in Wien war aufgrund der vergleichsweise unversehrten Papierfabriken und Druckereien grundsätzlich gut, was für ein von Hoffnung und Euphorie geprägtes allgemeines Klima in dieser Branche ausschlaggebend war. Die Durchführung der Währungsreform im Dezember 1947 und die damit einhergehende „Bücherkrise“ hatte jedoch deutliche Verschlechterungen der Absatzchancen für Bücher zur Folge, womit von einer gewünschten „Buchstadt Wien“ keine Rede mehr sein konnte. Ein Grund dafür, dass die Bestrebungen zur Eroberung des deutschen Marktes erfolglos blieben, war außerdem die Tatsache, dass das Verbot der Büchereinfuhr nach Deutschland streng kontrolliert wurde und kein Exportbuchhandel aufgebaut werden konnte.³⁷⁸

Neben dem Verbot der Bücherlieferung nach Deutschland waren die Papierbewirtschaftung, die Druckgenehmigungen und die Literaturindizierung Faktoren, die für die Beeinflussung der Branche eine Rolle spielten.³⁷⁹

Die mit der Währungsreform einhergehende Geldverknappung erschütterte vor allem die auf organisatorisch-institutioneller Ebene weniger fundierten Verlage und Zeitschriften, die aus dem Exil Zurückgekehrte, ehemalige WiderstandskämpferInnen und AutorInnen der „Inneren Emigration“ vertraten.³⁸⁰

In dem Artikel *Exilliteratur in den deutschsprachigen Verlagen nach 1945* von Ernst Fischer werden die Verlagsprogramme im Nachkriegsösterreich als „wenig attraktiv“³⁸¹ bezeichnet. Vor allem im Gebiet der Belletristik wurden hauptsächlich AutorInnen des „Ständestaats“ oder ehemalige NS-AutorInnen verlegt. An dieser Stelle sind einige wenige Verlage zu nennen, wie der Globusverlag, der Vorwärts Verlag, der Verlag A. Sexl, der Ullstein Verlag sowie der Verlag Neues Österreich und der Bergland Verlag, die trotz der

³⁷⁶ Vgl. Hall, Murray G.: *Entnazifizierung in Buchhandel und Verlagen*. Meissl, Sebastian, Mulley, Klaus-Dieter / Rathkolb, Oliver: In: *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955*. Symposion des Instituts für Wissenschaft und Kunst Wien, März 1985. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986, S. 230-253.

³⁷⁷ Josef Tölk-Hanke, Johann(es) Katzler, Karl Berger, Rudolf Krey, Emmerich Morawa.

³⁷⁸ Vgl. Fischer (2012), S. 73-74.

³⁷⁹ Vgl. Hall (1986), S. 230.

³⁸⁰ Vgl. Kaiser, Konstantin: *Phasen der Rezeption und Nicht-Rezeption des Exils in Österreich – skizziert am Skandal der Exilliteratur*. In: Adunka, Evelyn / Roessler, Peter (Hg.): *Die Rezeption des Exils. Geschichten und Perspektiven der österreichischen Exilforschung*. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 21-34, hier S. 23.

³⁸¹ Vgl. Fischer (2012), S. 74.

unerfreulichen Entwicklungen Publikationsmöglichkeiten für Exilliteratur boten.³⁸² Der Vorwärts Verlag wird von der Literaturagentin Marie-Luise Wydler-Reiter, mit der Penkala in den 60er und Anfang der 70er Jahre in Briefkontakt stand, explizit erwähnt:

Der Grund für meine Rücksendung ist die Tatsache, daß hier niemand außer den Blättern des Vorwärts-Verlages etwas bringt, was auch nur annähernd an politische Probleme anstreift. Sie wissen ja wahrscheinlich noch aus leidvoller Erfahrung, was für Mimoserln unsere Redakteure hier sind.³⁸³

Konstantin Kaiser beschreibt die Continental Edition A. Sexl als „direkte Fortsetzung eines Exilverlags.“³⁸⁴ Der Verlag hat die weniger erfolgreichen Verlagsprodukte des 1944 in New York gegründeten Aurora Verlags auf den österreichischen Markt gebracht, beispielsweise den Gedichtband Ernst Waldingers *Die kühlen Bauernstuben*, aus dem bereits zitiert wurde, oder Ulrich Bechers und Peter Preses Theaterstück *Der Bockerer*. Diese österreichischen Verlage publizierten hauptsächlich Werke österreichischer ExilschriftstellerInnen, was ihren Wirkungskreis einschränkte. Die SchriftstellerInnen präferierten wiederum deutsche Verlage, um sich den Zugang zu einem größeren Markt und bessere Honorarbedingungen zu verschaffen. Von der höheren Entlohnung in deutschen Städten im Vergleich zu Wien dürfte auch Alice Penkala erfahren haben. In einem Brief an Joseph Kalmer schrieb sie Ende des Jahres 1958:

Wien als Kunde ist uninteressant. Man erzieht im letzten Piefke-Drecknest fuer einen Nachdruck mehr als dort fuer einen Erstdruck. Uebrigens schrieb mir Beppo (Joseph Kalmer, Anm.) vor nicht allzu langer Zeit, dass er in Duesseldorf (und Duesseldorf ist bei Gott kein Weltzentrum) in vier Tagen mehr verdient hat als in Wien in einem Jahr!³⁸⁵

Zusammenfassend stellt Fischer fest, dass es ähnlich wie in Westdeutschland in den Nachkriegsjahren in Österreich keinen Verlag gab, der eine „konsequente exilliterarische Programmschiene“³⁸⁶ aufgebaut hätte und somit für eine breitere Wirkung der Publikationen gesorgt hätte. Noch am ehesten konnten sich die Europa Verlag AG, die Verlage Bermann-Fischer und Paul Zsolnay sowie der Verlag von Fritz Molden, die eigentlich nur einen Gaststatus in Wien hatten, mit ExilschriftstellerInnen profilieren. Als wesentlichen Grund dafür, dass einige Jahrzehnte vergingen, bis dem Thema Exil in österreichischen Verlagen wieder Bedeutung zukam, ist auch nach Fischer das bereits

³⁸² Vgl. Fischer (2012), S. 74-75.

³⁸³ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.4.1 Wydler-Reiter, Wien, 16.3.1965.

³⁸⁴ Kaiser (2003), S. 23.

³⁸⁵ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 8.12.1958.

³⁸⁶ Fischer (2012), S. 75.

angesprochene politisch-gesellschaftliche Klima in Österreich, in dem keine kritische Aufarbeitung der NS-Zeit erfolgte.³⁸⁷

Kaiser stellt in Hinblick auf die Rezeption des Exils in Österreich fest, dass nach 1948 zwar vereinzelt immer wieder Arbeiten veröffentlicht wurden, die zwischen 1933 und 1945 geschrieben worden waren, das Interesse an Exilliteratur nach 1948 in Österreich jedoch rapide zurückgegangen sei. Exilliteratur sei „mehr und mehr als einer anderen, vergangenen Epoche angehörig“³⁸⁸ angesehen worden, die zu den Problemen der Gegenwart nichts mehr beizutragen hat. Kaiser zieht daraus den Schluss, dass Shoah und Exil weniger als fünf Jahre nach Kriegsende nicht mehr als Probleme der Gegenwart gesehen wurden und dass Exil nur „als akzidentielle Frage, als zufälliges Einzelschicksal, und nicht als Profil der nationalen Geschichte und epochales Problem“³⁸⁹ betrachtet wurde.

5.2.1 Kontakte mit Verlagen, Agenturen und Redaktionen

Kurz nach ihrer Ankunft in Tourrettes-sur-Loup versuchte Penkala ihre im Exil verfassten Kurzgeschichten und Erzählungen in Zeitschriften zu publizieren und einen Verlag für ihre Romane zu finden. Im Frühjahr 1946 nahm der in London lebende Wiener Journalist, Übersetzer und Schriftsteller Joseph Kalmer Briefkontakt mit Alice Penkala auf, die er liebevoll Wastl nannte und sich damit auf ihr häufig verwendetes Pseudonym Sebastian bezog: „Lieber Wastl“³⁹⁰, du wirst sehr erstaunt sein, von mir plötzlich einen Brief zu bekommen [...]³⁹¹ Er wusste, dass sie in Kontakt mit *Free Austrian Books* war, dem Verlag der in London ansässigen Organisation *Free Austrian Movement*, bei dem sie sich per Brief wie folgt vorstellte:

Ich war einmal – vor der Sintflut – oesterreichische Journalistin und Schriftstellerin. Vielleicht erinnern Sie sich meiner. Ich zeichnete manchmal „Robert Anton“, manchmal „Sebastian“ und manchmal mit meinem Maedchennamen „Alice Krausz“. Seit 1938 habe ich in deutscher Sprache nichts veroeffentlicht.³⁹²

Sie fragte weiter nach, ob Interesse an ihrem Roman *Das Leben der Hyänen – Schokolade fürs Afrika-Corps* und an dem Band *Heimweh nach Vineta* mit Novellen und kleinen Geschichten bestehe. Außerdem erkundigte sie sich nach der Adresse einer literarischen Agentur, die sich mit dem Vertrieb deutschsprachiger Manuskripte befasste. Leopold Spira

³⁸⁷ Vgl. Fischer (2012), S. 74-77.

³⁸⁸ Kaiser (2003), S. 23.

³⁸⁹ Kaiser (2003), S. 24.

³⁹⁰ Der Buchstabe *W/w* wurde im gesamten Brief handschriftlich von Kalmer eingefügt

³⁹¹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 20.3.1946.

³⁹² NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.7.1 Free Austrian Books, Korrespondenz, ohne Datum.

von *Free Austrian Books* verwies sie in seinem Antwortschreiben auf den ehemaligen Tagblatt- und späteren Globus-Verlag und bezog sich mit seiner Absage auf die geplante Übersiedelung nach Österreich.³⁹³

Es wurden jedoch weder der Novellenband noch der Roman veröffentlicht, obwohl weiterführende Korrespondenzen mit Leopold Spira folgten, in denen er sie zur „Mitarbeit für Oesterreich“³⁹⁴ ermutigen wollte: „[...] weil ich glaube, dass gerade Ihre Arbeiten dazu beitragen könnten, sowohl einen Feber 1934 als auch einen März 1938 für die Zukunft zu verhindern.“³⁹⁵ Die einzige Möglichkeit wäre jedoch gewesen, in Österreich ein Sperrkonto zu haben, denn Überweisungen ins Ausland waren nicht erlaubt, was für Alice Penkala jedoch nicht in Frage kam:

Ich habe vor „Sperrkonti“ eine heilige Scheu. Erinnere mich noch ein Reichsmark-Sperrkonto in Wien gelassen zu haben, als ich mit zehn Mark in der Tasche vor den Nazi davongerannt bin. [...] Ich habe keine Lust fuer alle Verbrechen, die man gegen mich und meine Kameraden begangen hat, Strafe zu zahlen.³⁹⁶

Joseph Kalmer bat sie in seinem ersten Brief darum, ihren Roman unter Berufung auf ihn an Bruno Dressler nach Zürich zu schicken.

Ich schreibe Dir das, weil Du noch immer stier bist und aus Österreich oder Deutschland von keinem Verlag ein Honorar herausbekommen wirst, aber wenn Du in Österreich – mit Honorar auf Schillingsperrkonto – abgedruckt werden willst, kann ich Dir das machen. Vorher soll aber die schweizer Chance versucht werden.³⁹⁷

Joseph Kalmer war sicherlich einer der wichtigsten Literaturagenten für Alice Penkala, denn durch die Zusammenarbeit mit ihm wurden bis zu seinem Tod hunderte Kurzgeschichten, zahlreiche Romane, teils als Fortsetzungsromane in Zeitungen, Glossen und Reportagen veröffentlicht.³⁹⁸

Neben ihm hatte Alice Penkala auch noch Kontakt mit weiteren Agenturen in Deutschland, Österreich, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und den USA. Die Presseagentur Dörner in Düsseldorf vermittelte Abdrucke erschienenener sowie noch nicht verlegter Romane und Kurzgeschichten bei Schneekluth-Verlag, die zum Teil nach Wunsch von Illustrierten abgefasst wurden. Die Agentur Prometheus in München vertrieb Erst- und Zweitabdrucke sowie die Nachrucke der Romane als Fortsetzungsromane in Tageszeitungen und Provinzblättern und setzte sich für Romanveröffentlichungen in

³⁹³ Vgl. NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.7.1 Free Austrian Books, Korrespondenz, 20.3.1946.

³⁹⁴ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.7.1 Free Austrian Books, Korrespondenz, 5.4.1946.

³⁹⁵ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.7.1 Free Austrian Books, Korrespondenz, 5.4.1946.

³⁹⁶ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.7.1 Free Austrian Books, Korrespondenz, 29.3.1946.

³⁹⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 20.3.1946.

³⁹⁸ Vgl. Halbrainer (2014), S. 129.

Taschenheften ein. Weiters vermittelte sie Kurzromane an Illustrierte, die von Penkala maßgeschneidert und auf Bestellung geschrieben wurden. Ebenso finden sich im Nachlass Korrespondenzen mit dem Nordpress-Verlag (Walter Glaue) in Hamburg. In Österreich stand sie in Kontakt mit der Literaturagentin Marie-Luise Wydler-Reiter und ab 1970 mit ihrem Sohn Heinrich Wydler. Im Nachlass befinden sich Briefkorrespondenzen mit mehreren Literaturagenturen in Frankreich. Sie war in Kontakt mit den in Paris ansässigen LiteraturagentInnen Hofman, Auteurs Associés, Labarthe, Alice Le Bayon und Muriel Roditi. Außerdem lebte Marita Kuhn – ihr Mädchenname lautete Hasenclever – bis in die 1950er Jahre ebenfalls in Südfrankreich und versuchte, für Alice Penkala als Literaturagentin aufzutreten. Aus den 1980er Jahren sind Briefwechsel mit Menno Kohn vom in Hilversum ansässigen Internationaal Literatur Bureau in Holland vorhanden, das nach wie vor besteht und seit 2003 von seiner Tochter Linda Kohn geleitet wird. Weiters gab es Verbindungen in die USA. Aus den Jahren 1939 bis 1987 sind Briefe vorhanden mit Helen Hardy, deren Name früher vermutlich Helene Leyrer lautete. Ihr wurden mitunter zehn Kurzgeschichten³⁹⁹ geschickt. Aus den 1950er Jahren gibt es Briefe mit Cylvia Margulies in New York beziehungsweise dem Lektor Frank B. Long. In der Schweiz wurde Alice Penkala von Ella Picard vertreten, mit der sie schon vor dem Krieg zusammengearbeitet hatte. Nach dem Krieg übersetzte Penkala zunächst englische Romane für Picard und später vertrieb diese Kurzgeschichten und Fortsetzungsromane Penkalias in der Schweiz, Frankreich (Lothringen/Elsass), Luxemburg, Liechtenstein und Deutschland. Nachdem sich Picard zur Ruhe gesetzt hatte, übernahm Cosmopress in Genf den Vertrieb. Korrespondenzen mit Cheflektor Fred Bleuler und gelegentlich mit Eigentümer Hassberger sind ab 1960 vorhanden.

Um nicht auf Vollständigkeit zu verzichten, werden im Anschluss die Verlage in Deutschland, Österreich und Frankreich angeführt, mit denen Penkala über Jahre hinweg, teils jahrzehntelang, in Kontakt stand. In Österreich war Alice Penkala Anfang der 70er Jahre in Kontakt mit dem Kaiser Verlag. Wie ein Brief an ihre österreichische Literaturagentin Marie-Luise Wydler-Reiter zeigt, war ihr eine Zusammenarbeit mit deutschen Verlagen lieber als mit österreichischen:

Demnächst kriegen Sie einen Roman für Österreich Aber nur für Zeitungen, bitte. Mit österreichischen Verlegern will ich nichts zu tun haben. Untüchtig und unanständig in

³⁹⁹ *Die Pionierin, Stimme der Zukunft, Venus calling earth, Die Wunderdrillinge von anderswo, Der Hirte und das junge Mädchen, Der Tanz der Olivenbäume, Der fliegende Esel von Gonfaron, Die weissen riesen (sic?), Das wachsende Stühlchen, Der Baumnarr.*

einem. Die deutschen sind teils tüchtig und unanständig, teils anständig und untüchtig.
Also hat man wenigstens eine Auswahl...⁴⁰⁰

Der Verlag der Frankfurter Bücher veröffentlichte unter dem Pseudonym Anneliese Meinert die Romane *Madame Leroux* (1959) sowie *Heimweh* (1956) und vermittelte Fortsetzungsvorausdrucke und -nachdrucke in Zeitungen, teilweise direkt und teilweise über die Agentur Dörner. Weiters vermittelte er Platzierungen bei Verlagen und Agenturen im Ausland. Die verlagseigenen Zeitschriften wurden mit Kurzgeschichten der Autorin beliefert, Penkals Angebot für weitere Romane wurde jedoch nicht angenommen. Der 1957 begonnene Briefwechsel fand zwischen Alice Penkala und dem Verlagsleiter Karl Moersch statt, ab 1961 mit Wolfgang Richter und der Cheflektorin Engel. Durch Moersch wurde sie auch an den Verlag Schneekluth weiterempfohlen. Die Korrespondenz mit dem Schneekluth-Verlag in Darmstadt – ab 1968 in München – umfasst einige hundert Briefe und verlief zwischen Alice Penkala und Franz Schneekluth sowie dem Verlagsangestellten Ellen Reuter und ab 1968 mit Schneekluths Nachfolger Ulrich Staudinger. Im Schneekluth-Verlag erschienen insgesamt zehn Romane⁴⁰¹ von Alice Penkala, sechs⁴⁰² davon unter dem Pseudonym Anneliese Meinert. Der Briefwechsel mit dem Bastei-Verlag in Bergisch-Gladbach hat die Korrekturen rund um den Lizenzvertrag der Taschenbuchausgabe von *Die Liebenden von Cagnes* und die Teilnahme an einem Wettbewerb für den Jerry-Cotton-Preis 1977 zum Thema. Einzelne Korrespondenzen sind mit den Verlagen Claasen in Hamburg, Kurt Desch in München, der Droemerschens Verlagsanstalt in München, S. Fischer in Frankfurt, Martin Kelter in Hamburg, Wolfgang Krüger⁴⁰³ in Berlin und Ullstein in Berlin vorhanden. Der Inhalt dieser Briefwechsel waren einzelne Werke, teils auch Korrekturen der Texte. Weiters ist ein Briefwechsel mit dem französischen Verlag Hachette dokumentiert.

⁴⁰⁰ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.4.1 Wydler-Reiter, Wien, 10.2.1965.

⁴⁰¹ Paris um 20 Murmeln (1971), Urlaub auf Rezept verschrieben (1974), Gespenst auf Urlaub (1977), Die hölzerne Madonna (1978)

⁴⁰² Die Liebenden von Cagnes (1962), Vielgeliebte Therese (1965), Die Silberne Maske (1966), Anna und die Windmühlen (1966), Sommer in St. Tropez (1968), Das Haus der Siebenschläfer (1970)

⁴⁰³ Vorgänger des S. Fischer Verlags, der diesen 1970 übernahm.

5.2.2 Korrespondenzen mit Joseph Kalmer

„Freunde? Der einzige meiner Freunde, der die Sintflut ueberlebt zu haben scheint, ist Beppo Kalmer, der derzeit in London meine saemtlichen Werke in deutscher und englischer Sprache vertreibt“⁴⁰⁴, schrieb Penkala über ihren Literaturagenten und alten Freund Joseph Kalmer in einem Brief im Juni 1946 an ihren in den USA lebenden Cousin. Der in Galizien geborene Joseph Kalmer verbrachte einen Großteil seines Lebens in Wien, bevor er im August 1938 nach London flüchtete, wo er ab 1945 gemeinsam mit seiner Frau Erica die „Agentur Kalmer“ bis zu seinem Lebensende betrieb. Nach seinem Tod im Jahr 1959 wurde sie von seiner Frau und später von Irena Marner weitergeführt. Er vertrieb unter anderem Texte von Hilde Spiel, Hermynia zur Mühlen, Günther Anders, Elisabeth Freundlich⁴⁰⁵, Erich Fried, Marlen Haushofer, Leo Perutz und Berthold Viertel.

Die ersten Versuche als Literaturagent lassen sich jedoch bis ins Jahr 1925 zurückverfolgen. Die Aussendebelege der Agentur der 30er Jahre zeigen, dass Penkala bereits damals eine äußerst wichtige Rolle für die Literaturagentur spielte und sie Kalmer bei seinen frühen Vermittlertätigkeiten begleitete. Fast zwei Drittel der erhaltenen Geschichten aus dieser Zeit stammen aus der Feder von Alice Penkala.⁴⁰⁶

Die journalistische Laufbahn der beiden begann ungefähr zur gleichen Zeit. Alice Penkala schrieb ab 1920 Glossen, Gedichte und Kurzgeschichten für die satirischen Blättern *Muskete* und *Faun* und wechselte 1923 zur Tageszeitung *Der Tag*, in der sie meist unter dem Pseudonym Robert Anton veröffentlichte. Nach Abschluss ihres Studiums wechselte sie zum Journalismus und schrieb – unter dem Pseudonym Sebastian – für die Tageszeitung *Der Abend*. Joseph Kalmer war unter anderem ebenfalls Mitarbeiter in den Redaktionen dieser beiden Tageszeitungen. Spätestens dort dürften sich also ihre Wege gekreuzt haben.

⁴⁰⁴ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.2.5 Persönliche Korrespondenzen, Otto Guth (Cousin), USA 1946, 23.6.1946.

⁴⁰⁵ Aus einem Brief von Alice Penkala an Joseph Kalmer geht hervor, dass sie Elisabeth Freundlich während ihres Aufenthaltes in Wien im Frühling 1959 getroffen hat: „Ja, also, wenn Du die Judith Czenkl siehst, sag ihr, es hat mich sehr gefreut, ihre Bekanntschaft zu machen und der Elisabeth (sic) Freundlich darfst Du es auch sagen, [...]“ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 16.6.1959.

⁴⁰⁶ Die Aussendebelege sind als Rückseite zur Buchabschrift von Owen Lattimores "The Mongols of Manchuria" in Kalmers Nachlass erhalten (Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek 45/96 5. Bibliothek in Archivbox 5) Diese Information wurde von Tanja Gausterer (ÖLA) mitgeteilt. Das E-Mail ist bei der Verfasserin einsehbar.

Ab April 1946 wurde Alice Penkala von Joseph Kalmer für den deutschsprachigen Raum⁴⁰⁷ vertreten:

Ich brauche sowohl Reportagen, wie Kurzgeschichten. Ich schicke Deine Geschichten gratis nach Österreich. Ich weiß schon, was ich tue. Ich muß Deinen Namen wieder aufbauen; eines Tages werde ich Geld auf Sperrkonto für Dich verlangen, eines späteren Tages wird es Zahlungsübereinkommen und Überweisungsmöglichkeiten geben, und Du wirst Helfgott! – zu Deinem Geld kommen.⁴⁰⁸

Er bot ihre Kurzgeschichten und Reportagen dem *Zeitspiegel* an, aber auch englischsprachigen Medien. Bereits im April und Mai 1946 erschienen im *Zeitspiegel* die vier Kurzgeschichten *Quer durch Spanien*⁴⁰⁹, *Fliegen für den kranken Vogel*⁴¹⁰, *Der Nussbaum meines Urgroßvaters*⁴¹¹ und *Die Geschworenen streiken*⁴¹². Die englische Kurzgeschichte, *The Swallow*⁴¹³, erschien ebenfalls im Mai 1946 im *New Austria*.

Joseph Kalmer kannte die österreichische Verlags- und Presselandschaft sehr gut und verlangte von den SchriftstellerInnen das, was gerade gefragt wurde und sich verkaufen ließ. Seinen Fähigkeiten als Literaturagent war er sich auch bewusst: „Ich bin nämlich einer der wenigen Agenten, der sich den Kopf des Redakteurs zerbricht und a priori etwas wahrscheinlich Geeignetes schickt [...]“⁴¹⁴ Über seine persönliche Einstellung zu den AutorInnen schrieb Kalmer in einem Brief an Penkala: „Wastl, ich verkaufe nur Goethes (offiziell; was ich mir von meinen Autoren denke, das sage ich nur Dir, wiewohl Du einer davon bist,- mit Rücksicht auf bald vierzig Jahre Freundschaft, sonst würde ich’s auch Dir nicht sagen).“⁴¹⁵ Nach Kalmers Tod nannte Penkala jene schreibenden Personen, die sich von ihm vertreten ließen – die BerufsschriftstellerInnen ausgenommen – „die von Beppo kuenstlich gezuechteten und umgeschriebenen Dilettanten.“⁴¹⁶ Er sprach also nicht unbedingt in den höchsten Tönen von jenen, die ihm ihre Texte anvertrauten, machte aus ihnen aber trotz der qualitativen Mängel gut verkäufliche AutorInnen. In einem Brief im Frühling 1946 – kurze Zeit nach Penkalas Ankunft in Südfrankreich – schrieb sie ihm:

⁴⁰⁷ In der Schweiz wurde Alice Penkala von eigenen Agenturen (Ella Picard und Cosmopress) vertreten.

⁴⁰⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 23.4.1946.

⁴⁰⁹ gezeichnet mit Sebastian. In: *Zeitspiegel*, Nr. 14, 6.4.1946.

⁴¹⁰ gezeichnet mit Sebastian. In: *Zeitspiegel*, Nr. 16/17, 20.4.1946.

⁴¹¹ gezeichnet mit Robert Anton. In: *Zeitspiegel*, Nr. 19, 11.5.1946.

⁴¹² gezeichnet mit Sebastian. In: *Zeitspiegel*, Nr. 20, 8.5.1946.

⁴¹³ gezeichnet mit Sebastian. In: *New Austria*, No. 14, May 1946.

⁴¹⁴ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 24.6.1958.

⁴¹⁵ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 2.6.1958.

⁴¹⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 mit Kalmers Witwe, 30.11.1959.

„Und ausserdem, wenn Du ihnen schreibst, ich bin ein Genie und mein Schinken ein Meisterwerk, so glauben sie's vielleicht und mir glauben sie's sicher nicht.“⁴¹⁷

Neben seinem wirtschaftlichen Gespür schätzten die von ihm vertretenen SchriftstellerInnen sein Engagement und seine persönliche Betreuung. Er war außerdem ein Netzwerker, spannte Fäden zwischen Redaktionen, Verlagen und AutorInnen und verstand es, diese Verbindungen und Bekanntschaften auszunützen. Nach Kalmers Tod schrieb Alice Penkala an seine Frau:

Ich brauche Kontakt mit Kollegen; das bringt Anregung, Ideen, reizt mich zum Arbeiten. Beppo allein war (fuer mich) ein Dutzend normaler Redakteure wert. Also brauche ich jetzt ungefaehr zwei, die mir schreiben, vollstaendige Zeitungen, in denen die Belege sind, schicken, die mir (was Beppo so grossartig tat) die Illusion geben, nicht in einem verlorenen, fremdsprachigen Troglodytendorf zu hocken.⁴¹⁸

Das große Vertrauen, das Alice Penkala in ihren Literaturagenten hatte, lässt sich auch aus folgender Passage herauslesen, die aus einem Brief an ihn im Juni 1958 stammt:

[...] denn ich bin absolut unfaeig, Verhandlungen fuer mich zu fuehren, Vertraege selbst abzuschliessen, usw. Falls eine von Dir angebahnte Sache einmal nicht klappen sollte, so [...] werde ich nicht im Traum denken, dass Du sie vermässelt haben koenntest. Sie hat eben nicht geklappt.⁴¹⁹

Sein Einsatz und seine Geduld kamen jedoch mehr Schreibenden zu Ohren, als ihm lieb war, und so erhielt er auch vielfach unbrauchbares Material:

Schicken Sie mir wirkliche Schriftsteller, so viele Sie wollen, aber keine unbegabten Pensionisten, die halbe Analphabeten sind – Sie ahnen nicht, was der mir für acht Geschichten gleich in duplo zugeschickt hat. Ich habe – bitte mich nicht mißzuverstehen – auch gegen Anfänger nichts [...] und will gern helfen, korrigieren, umschreiben, leiten, aber eine Spur Begabung muß dasein.⁴²⁰

Joseph Kalmer machte seinen SchriftstellerInnen inhaltliche Vorgaben. Oftmals bestimmte er Themen und Motive und verlangte Geschichten „ohne Krieg, ohne Faschismus, ohne Politik“⁴²¹. Alice Penkalas Stärke lag darin, in sehr kurzer Zeit Texte anhand eines Zeitungsartikels („Wenn Du aus der beiliegenden ‚Peking Parade‘ einen netten kleinen unpolitischen Artikel machen kannst, wäre ich dir dankbar“⁴²²) oder einer Anekdote von Kalmer zu schreiben, die sie ihm innerhalb weniger Tage schicken konnte:

Ich habe wieder irgend einen vagen Stoff zu einer Geschichte im Koppe – ein Junge, der großartig Klavier spielt [...] und den seine Lehrerin – er ist 13 Jahre alt – für das

⁴¹⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 25.3.1946.

⁴¹⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 mit Kalmers Witwe 1960, 6.4.1960.

⁴¹⁹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 6.6.1958.

⁴²⁰ NL Kalmer (Agenturkorrespondenzen) 2.2 Kalmer an Herbert Lange (Oberösterreichische Nachrichten), 24.3.1958.

⁴²¹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 19.3.1958.

⁴²² NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 26.9.1958.

kommende Genie hält, fällt bei der Aufnahmeprüfung ins Conservatorium durch. Aber auf dem Heimweg tröstet er sie, das Klavierspielen sei nicht mehr so wichtig wie zuvor, und da merkt sie, daß er eben mutiert hat und aus seinem Chorknabensopran oder Tenor ein Baß geworden ist und daß er sie so merkwürdig ansieht. Sie ist jung und schön. [...] Ich weiß nicht, wie man daraus eine zarte Geschichte [...] machen könnte [...]; vielleicht fällt Dir etwas ein⁴²³. Nicht überhochmezen – Don't be too sophisticated.⁴²⁴

Kalmer lieferte Ideen, führte Korrekturen und Überarbeitungen durch und stand als professioneller Berater zur Seite. Das Vertrauen ihm gegenüber betraf nicht nur seine Professionalität als Literaturagent, sondern auch seine Fähigkeiten als Lektor: „Natuerlich darfst Du streichen, schneiden, oder was Du sonst willst. Und wenn Du statt Bruckner⁴²⁵ einen meiner anderen Namen vorziehst, zieh..⁴²⁶, schrieb ihm Alice Penkala Anfang des Jahres 1958.

Penkala war aufnahmebereit, leistete kaum Widerstand und schrieb mit einem bemerkenswerten Tempo die erwünschten Texte: „[E]r (Joseph Kalmer, Anm.) reklamiert heftig Material, ich schicke beinahe jede Woche eine Kurzgeschichte oder Reportage (manchmal auch beides)⁴²⁷, auch wenn sie selbst von ihnen wohl des Öfteren nicht überzeugt war. Immer wieder teilte sie dem Literaturagenten ihre Unzufriedenheit mit den selbstverfassten Texten mit: „Hoffentlich ist der Unsinn verkaueflich.“⁴²⁸ „[...] die Anneliese Meinert⁴²⁹ ist sowieso ein Kitsch [...].“⁴³⁰ „Heute kriegst Du einen kleinen Artikel [...] Ich finde ihn schlecht. Du wahrscheinlich auch. Aber vergiss nicht, dass in manchen Redaktionen Teppen sitzen, die alles, was pessimistisch ist, fuer literarisch halten.“⁴³¹ Die Schreibgeschwindigkeit Penkalas dürfte auch Kalmer beeindrucken: „Aber – Wastl, Dein Tempo beängstigt mich. Bitte, tu nicht hudeln [...] Ich will Dich bei Gott nicht etwa zurückhalten oder gar hemmen, aber hudeln darfst Du nicht.“⁴³² Während er sie darauf hinwies, sich für das Schreiben genug Zeit zu nehmen, damit keine unnötigen Schreibfehler passieren und ein sorgfältig verfasster Text entsteht, verlangte er ihr

⁴²³ *nein* wurde von Kalmer handschriftlich zu *ein* korrigiert.

⁴²⁴ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 5.8.1958.

⁴²⁵ Berta Bruckner war ein Pseudonym, unter dem Alice Penkala immer wieder veröffentlichte.

⁴²⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 2.1.1958.

⁴²⁷ NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.6 Korrespondenzen mit Freunden. Brief von Alice Penkala aus Vence, 21.6.1946.

⁴²⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 2.1.1958.

⁴²⁹ Ein von Penkala häufig verwendetes Pseudonym

⁴³⁰ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 23.6.1958.

⁴³¹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 23.4.1957.

⁴³² NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 4.7.1958.

gleichzeitig eine gewisse Kontinuität und Ausdauer ab: „Bitte, schick mir so viele short stories wie nur möglich nach London.“⁴³³

Ihre Werke spielen sehr oft in der Umgebung ihres neuen Wohnortes in der Region Provence-Alpes Côte d’Azur. Das zeigen auch die Titel einiger teils veröffentlichter Romane, wie beispielsweise *Sommer in St. Tropez*⁴³⁴, *Die Liebenden von Cagnes*⁴³⁵, *Rosen aus Monte Carlo*⁴³⁶, *Riviera Camping*⁴³⁷ und *Gefällt es Dir in Nizza*⁴³⁸.

Diese Riviera-Romane waren teils sehr erfolgreich, aber auch diesbezüglich gab es vonseiten Kalmers Vorgaben: „Die Redaktionen beklagen sich, daß alles, was ich schicke, in Südfrankreich spielt. Verleg also Schauplatz und Figuren, wo möglich, in andere Gegenden.“⁴³⁹ Richtete Penkala sich nicht an Kalmers Forderungen, waren die Grenzen seiner Geduld bald erreicht:

[...] und vor allem ärgert es mich, dass ich ins Leere rede. Ich schrieb Dir mehrmals, dass Du beim Entwerfen einer Geschichte Dir überlegen sollst, wer sie veröffentlichen könnte. Eine Geschichte mit einer surprise party druckt mir weder eine sozialistische Zeitung (wegen des bürgerlichen Milieus), noch eine Provinzzeitung in deutschen Städten, wo man den Begriff surprise party nicht kennt. Nun bin ich gern bereit, Deine Gallizismen zu übersetzen, aber nicht, Deine Geschichte umzuschreiben. Auch bat ich Dich, aus dem Rivieramilieu wegzugehen, in ein deutsches oder österreichisches oder schweizerisches, - mach mir doch das Leben nicht unnötig schwer.⁴⁴⁰

Daraufhin konterte Penkala, er solle sich nicht ärgern, denn sie sei nicht „so teppert oder so boesartig“⁴⁴¹, seine Ratschläge nicht zu befolgen:

Bitte, versuche zu begreifen: ich kann nur anstaendig schreiben, was ich wirklich spuer. Ich muss ein Milieu kennen, um es schildern zu koennen. In allen Details, von denen in der story selbst keine Rede ist, aber durch deren wahre Kenntnis allein die Atmosphaere wiedergegeben werden kann. Nun kenne ich Suedfrankreich. Ich kenne sehr genau ebenso das Leben der Bauern wie das der reichen Leute, die sich fuer fein halten, das der Kuenstler, der Kaufleute, der Intellektuellen. Und Deutschland, Oesterreich und Schweiz kenne ich nicht. Ich kannte Deutschland vor Hitler und Oesterreich vor dem Anschluss. Aber alles, was es damals gab, kann heute nicht mehr wahr sein.⁴⁴²

⁴³³ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 6.10.1958.

⁴³⁴ Erschienen im Münchner Verlag Schneekluth 1968 unter den Pseudonymen Berta Bruckner und Anneliese Meinert, 16 Rezensionen.

⁴³⁵ Erschienen im Münchner Verlag Schneekluth 1962 und im Verlag Bastei-Lübbe 1975 unter dem Pseudonym Anneliese Meinert, sieben Rezensionen.

⁴³⁶ Erschienen unter dem Pseudonym Berta Bruckner im Hamburger Verlag Martin-Kelter, ohne Jahr, und als Fortsetzungsroman in der Schweizerischen Allgemeinen Volkszeitung 1965

⁴³⁷ Verfasst vermutlich 1975 unter dem Pseudonym Berta Bruckner, unklar ob veröffentlicht.

⁴³⁸ Verfasst ohne Datum unter dem Pseudonym Berta Bruckner, unklar ob veröffentlicht.

⁴³⁹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 6.1.1957.

⁴⁴⁰ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 28.1.1959.

⁴⁴¹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 31.1.1959.

⁴⁴² NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 31.1.1959.

Sie schrieb, dass sie auf ihrem letzten Besuch in Österreich Hotelzimmer, Restaurants, Gärten, Theater und Kaffeehäuser gesehen habe, aber nicht mehr wisse, was eine Familie zu Mittag und zu Abend esse und wie eine Wohnung aussehe. Diese Einzelheiten des alltäglichen Lebens, die in jedem Land und in jeder Stadt unterschiedlich sind, müsse sie genau kennen, um eine Geschichte in diesem Milieu schreiben zu können. In einem Roman⁴⁴³ versuchte sie, diesen Wunsch umzusetzen, das Ergebnis war jedoch ein „waacher Kitsch“⁴⁴⁴. Hätte sie die Geschichte nicht in einem Salzburger Dorf spielen lassen, dass sie nur oberflächlich als Besucherin kannte, sondern in einem südfranzösischen, so wäre die Handlung laut Penkala lebendig und besser geworden.

Joseph Kalmer ließ diese Argumente nicht gelten: „Alles, was Du über das Milieu in Südfrankreich sagst, ist ödes Herumgerede. Natürlich kennst Du es, aber ebenso kennst Du das in Salzburg, in Baden bei Wien, in Wien.“⁴⁴⁵ Durch das Milieu sei ein Roman „noch nie waach“⁴⁴⁶ geworden, denn das geschehe durch schleppende Handlung und falschen Dialog.

Die Unterstützung beruhte also in gewisser Weise auf Gegenseitigkeit. Alice Penkala wehrte sich kaum gegen die Vorgaben und Wünsche, was jedoch keinesfalls bedeutet, dass es keinen Widerspruch zwischen ihren eigenen Vorstellungen und denen des Lesepublikums gab. Es war ihr ein Anliegen – ihre Nachlassverwalterin Christa Scheuer-Weyl spricht gar von Drang –, Geschehenes aufzuarbeiten, jedoch wurden ihre inhaltlichen Vorschläge meist zurückgewiesen. Die Themen Antifaschismus, Verfolgung und Exil wurden – mit Ausnahme der Schweiz und der DDR – im deutschen Sprachraum von Verlagen, Redaktionen und Literaturagenturen lange Zeit abgelehnt. Es ist auffällig, dass gerade jene Werke nicht publiziert wurden, die Themen wie Exil und Verfolgung behandelten. Ihre im Exil verfassten Texte, in denen sie ihre Beobachtungen in literarischer Form festhielt, blieben also unbeachtet. Dazu gehört auch der Roman *Das Leben der Hyänen – Schokolade fürs Afrikakorps*, den sie im Exil abgeschlossen, 1946 druckreif nach Europa mitnahm und – vergeblich – anbot. Kalmer schrieb ihr am 20. März 1946 in seinem ersten Brief aus London:

Du hast an die Free Austrian Books einen Roman DAS LEBEN DER HYÄNEN – SCHOKOLADE FÜRS AFRIKAKORPS senden wollen, sowie (sic) einen Novellenband, wenn ich mich recht erinnere, und hast gefragt, welche Verlage dafür in Betracht kommen. Bitte, schick unter Berufung auf mich, an Herrn Bruno Dressler,

⁴⁴³ *Ein Jahr ist nicht die Ewigkeit*, vermutlich 1958.

⁴⁴⁴ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 31.1.1959.

⁴⁴⁵ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 5.2.1959.

⁴⁴⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 5.2.1959.

Büchergilde Gutenberg, Zürich, Morgartenstrasse 2, Deinen Roman, nachdem Du ihm vorher einen menschenmöglichen Titel gegeben hast, der weder abschreckend zoologisch ist, noch an den Krieg erinnert, wie der zweite Teil des Titels. Niemand will mehr einen Kriegsroman lesen, aber das, was Du in Deinem Brief über Dein Buch gesagt hast, scheint es mir interessant zu machen. Wenn du eine weitere überflüssige Kopie des Buches hast, so schick sie mir. Ich werde es in englischer Sprache zu placieren versuchen, vorausgesetzt, daß du mir von dem zu erzielenden Honorar 10% Provision gibst.⁴⁴⁷

Im Antwortbrief schrieb Alice Penkala, dass sie ihm ein Exemplar zukommen lasse und er damit machen könne, was er für gut und richtig halte. „Bedingungen, die Du mir stellst, sind immer so freundschaftlich grosszuegig, dass ich mit bestem Dank acceptiere. Selbstverständlich musst Du auch die 10% von Zuerich haben, wenn es klappt.“⁴⁴⁸

Die Reaktion von Kalmer war also nicht von Vornherein ablehnend. Ein paar Jahre später wurde der Roman dem deutschen Verlag Kiepenheuer & Witsch angeboten. Alice Penkala erwähnte dies in einem Brief an Kalmer:

Jetzt pass auf, Peperl: die Marita Hasenclever hat vor Jahren meine „Schokolade fuer das Afrika-Corps“ dem Ve lag (sic) Wietsch & Kiepenheuer angeboten. Sie schrieben ihr einen langen Brief mit einer Kritik, dem pro und dem contra, schlossen, dass sie dieses Buch nicht veroeffentlichen wollen, aber gerne einen unpolitischen Roman dieses Autors sehen wuerden. Willst Du Ihnen einen anbieten? [...] Ueber deinen Kopf hinweg mache ich nichts, das weisst Du.⁴⁴⁹

Das Interesse an Texten von Alice Penkala war also durchaus gegeben, ihr Schreiben schien auf Gefallen zu stoßen, allein von den Inhalten war man nicht überzeugt: „Dagegen sind solche Dinge wie der *Call-Girl-Skandal in Nizza* sehr erwünscht.“⁴⁵⁰ Das zeigt auch die Tatsache, dass über vierzig Bücher mit „harmloser Thematik“⁴⁵¹ laut Scheuer-Weyl „äußerst erfolgreich“⁴⁵² waren, denn es erschienen Zweitauflagen, Übersetzungen und Nachdrucke.

Dieser Konflikt zwischen den Ansprüchen und Wünschen der Autorin, Erinnerungsarbeit zu leisten, und der Rücksichtnahme auf den Lesegeschmack lässt sich insbesondere aus den Korrespondenzen mit Joseph Kalmer herauslesen: „Ich schreibe Geschichten mit happy end – die verkaufen sich am besten – weißt Du, lauter solche Geschichten, wie man sie nie

⁴⁴⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 20.3.1946.

⁴⁴⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 25.3.1946.

⁴⁴⁹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 24.2.1957.

⁴⁵⁰ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 7.2.1957.

⁴⁵¹ Scheuer-Weyl, Christa: Zwischen Anpassung und Erinnerung. Die österreichische Schriftstellerin Alice Penkala. In: Bolbecher, Siglinde (Hg.): Frauen im Exil. Zwischenwelt 9. Klagenfurt: Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag 2007, S. 230-238, hier S. 232.

⁴⁵² Scheuer-Weyl (2007), S. 232.

selbst lesen wuerde [...]“⁴⁵³ Auf seine Anraten wählte Alice Penkala oftmals Handlungsrahmen, die außerhalb des Zweiten Weltkrieges lagen. So schrieb er ihr Mitte März 1958:

Bist Du denn von Gott verlassen? Kann eine Zeitschrift mit 750 000 Auflage antifascistische Kriegsgeschichten veröffentlichen! Fascisten sind jetzt nur noch die Franzosen in Algier! Und – wenn es sich um „linke“ Gazetten handelt – in Paris! Vergiß doch endlich, daß Du beim „Abend“ warst und freue Dich, daß Du 1958 noch lebst. Aber darnach mußt Du auch schreiben.⁴⁵⁴

Er legte ihr auch nahe, prinzipiellen weltanschaulichen Dingen in den Geschichten keinen Platz zu lassen: „[...] obwohl ich ja eine Abneigung gegen weltanschauliche Dinge habe (weil sie sich nicht oft genug verkaufen lassen).“⁴⁵⁵ Ende des Jahres 1956 schrieb er:

Wastl, bitte, bitte, keine Weltanschauung á la VERGEUDUNG. Das geht bestenfalls zweimal – in Deutschland. In Österreich verhindert die Koalition eine antimilitaristische Haltung der Sozi, in der Schweiz macht ihnen das Militär nix und sie sind, da sie neutral sind, stolz darauf. Nur vor der Sowiet-Union haben sie Angst, und gegen die würde auch ich noch eine Puschka (Krachen) schultern. Bitte, schreib, was Du magst, aber glaube nicht, daß man mit Weltanschauung aus dem Jahre 1918 (ab November) heute Schabbes machen kann – die politische und sonstige Situation ist ein bißchen anders geworden.⁴⁵⁶

Bereits im August 1946 machte er die Vorgabe: „Bitte, schick mir nichts antimilitaristisches, pazifistisches, allzu Sentimentales.“⁴⁵⁷

Ende der 50er Jahre schrieb Alice Penkala den Roman *Es geht uns alle an*, konzipiert zum Abdruck in Fortsetzungen, dessen Inhalt sich wieder um Faschismus, Antifaschismus und Vergangenheitsbewältigung dreht, verknüpft mit einer Liebesbeziehung zwischen der Tochter von österreichischen Exilierten und dem Sohn einer Nazifamilie. Als sie Kalmer ihren Vorschlag unterbreiten wollte, ahnte sie bereits, dass dieser von diesem Sujet nicht begeistert sein werde.

Sobald die „Liebenden von Cagnes“ fertig sein werden – es wird hoffentlich noch in diesem Monat der Fall sein – habe ich ein anderes Buch vor. Du wirst schreien, aber ich glaube es muss doch geschrieben werden. Sitzt Du gut? Eine Emigrantin, Juedin oder Halbjuedin, faehrt nach Hause. Nicht for good, aber weil ihre im Ausland geborene Tochter, die jetzt 20 ist, sich waehrend einer Ferienreise sei es in Oesterreich, sei es in Deutschland, verliebt hat, bleiben und heiraten will. Sie will sich den Mann anschauen. Er ist ein netter Junge, aber sie erfahrt, dass sein Vater als Kriegsverbrecher hingerichtet wurde. Sie selbst ist voll Bitterkeit, da ihre Mutter von den Nazis vergast wurde.⁴⁵⁸

⁴⁵³ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 12.7.1959.

⁴⁵⁴ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 19.3.1958.

⁴⁵⁵ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 6.5.1957.

⁴⁵⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 29.12.1956.

⁴⁵⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 2.8.1946.

⁴⁵⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 13.2.1959.

Kalmer war von dieser Idee nicht überzeugt. In seinem Antwortbrief erläuterte er ihr, warum diese Geschichte unverkäuflich sei.

Wastl, das Thema von der Emigrantin oder Halbjüdin, die nach Hause fährt, um ihre Tochter, die sich in Deutschland oder Österreich verliebt hat, vor dem Mann zu bewahren oder auch nicht, den sie heiraten will, möge⁴⁵⁹ für Frankreich grossartig sein – als deutsches Problem –, in Deutschland und in Österreich wird diesen Roman niemand drucken, aus dem ganz einfachen Grund, weil die Leute vierzehn Jahre nach Kriegsende und nachdem zahllose Emigrantinnen, Jüdinnen und Halbjüdinnen, inzwischen sogenannte Arier geheiratet haben, das Problem für die anständigen Menschen einfach nicht mehr existiert, für die anderen jedoch, die unbelehrbaren nämlich, einfach undurchführbar ist.⁴⁶⁰

Die Reaktionen der Agenturen im deutschsprachigen Raum waren unterschiedlich. In der Schweiz, die im Zweiten Weltkrieg nicht direkt von Kriegshandlungen betroffen war, war man den Geschichten der Exilierten gegenüber aufnahmebereiter. Zwar wurden auch in Zürich zunächst Geschichten aus dem Provence-Milieu bevorzugt, bereits im Juni 1948 wurden jedoch auch die Erlebnisberichte *Café in Tanger* und *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin* in der Zeitung *Schweizerische Allgemeine Volks Zeitung* veröffentlicht. Diese beiden Texte der ersten Nachkriegszeit zählen zu den wenigen, bei denen sich Anpassung und Erinnerung nicht im Weg standen. Der Grund dafür liege laut Scheuer-Weyl in der Kombination von Inhalt und Schreibstil. Die tragische Geschichte werde ironisch erzählt und spiele an einem exotischen Handlungsort, wodurch ein gewisser Unterhaltungswert gegeben sei.⁴⁶¹

Auch der Roman *Es geht uns alle an* wurde von den Schweizer Agenturen ganz anders aufgenommen. Man muss jedoch bedenken, dass er in der Schweiz 1963, also einige Jahre später, angeboten wurde. Abgesehen davon, dass der Roman zu viele Bezüge zu Österreich aufwies, wurde mit keinem Wort Kritik an der Thematik selbst ausgeübt.

[G]anz einwandfrei, dass darin Ihre Liebe zum alten Oesterreich mit Ihnen durchgegangen ist, so dass daraus trotz aller inneren Widerstände ein Hohelied für Wien geworden ist, das unter keinen Umständen für Leser ausserhalb Oesterreichs, ja ich möchte sogar sagen: ausserhalb Wiens, annehmbar sein kann. Wenn Sie wollen [...] so müssten Sie sich [...] dazu entschliessen, die ganze in Wien spielende Partie noch mals durcharbeiten und mit verschiedenen wenigen Ausnahmen alle Angaben von lokalem Interesse radikal streichen. [...] Sobald Sie ihn desaustrialisiert haben, eignet er sich meiner festen Ueberzeugung nach sogar für gut zahlende Illustrierte, denn das angeschnittene Problem ist ja in Deutschland genauso interessant wie in Österreich.⁴⁶²

⁴⁵⁹ möge wurde von Kalmer handschriftlich zu *mag* korrigiert.

⁴⁶⁰ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 19.2.1959.

⁴⁶¹ Vgl. Scheuer-Weyl (2007), S. 233.

⁴⁶² NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.3.2 Cosmopress, Genf, 18.10.1963.

Alice Penkala war durchaus bereit dazu, alles Nötige zu streichen und zu überarbeiten. In ihrem Antwortbrief gab sie jedoch zu bedenken, dass sie nicht beurteilen könne, was das „allzu Oesterreichische“⁴⁶³ betreffe. Aus ihren Erfahrungen wisse sie, dass Österreich als Handlungsort und Thema bei den LektorInnen und RedakteurInnen nicht unbedingt Wohlgefallen auslöse:

Wahrscheinlich haben sie sogar⁴⁶⁴ recht, denn das Verhalten meiner lieben Landsleute im Lauf der letzten dreissig Jahre (von Dolfuss (sic) über Hitler bis zur nicht ganz echten Neutralität) ist nichts weniger als sympathisch. Aber ebenso wenig wie ein Farbenblinder die Signale der Verkehrsampeln versteht, begreife ich, was tragbar ist (an Austriazismen) und was zu weit geht. Und ich weiss auch nicht, ob das Buch nicht durch Wegwischen des Lokalkolorits Wesentliches verlieren würde.⁴⁶⁵

In einem weiteren Brief – vier Monate später – an Cosmopress zeigt sie nach wie vor Verständnis für die Ablehnung: „[E]s mag bei gewissen Lesern (insbesondere Redakteuren) eine gewisse Antipathie gegen das allzu Wienerische existieren. Begreiflich nach allem Uebeln, das von Oestereich kam, - und dabei denke ich nicht nur an den Hitler.“⁴⁶⁶ Aus einem Brief vom Mai 1964 geht hervor, dass der überarbeitete Roman im Angebot war – veröffentlicht wurde er nicht.⁴⁶⁷ In den darauffolgenden Jahren wurde das Manuskript deutschen Zeitungen angeboten, von denen es im Gegensatz zur Schweiz jedoch aus inhaltlichen Gründen abgelehnt wurde. Der Cheflektor Fred Beuler von der Agentur Cosmopress in Genf gab dazu eine Stellungnahme ab:

Ich sagte Ihnen ja bereits, dass die deutschen Redaktionen ihre Ablehnung jeweils „mit leichter Verstimmung“ kommentiert hatten, und dass sich diese saure, um nicht zu sagen pikierte, Reaktion ganz offensichtlich auf das Thema als solches und die Problemstellung des Romans bezog. Erfahrungsgemäss wird eine kritische Auseinandersetzung mit der Nazizeit in einem Roman für den Fortsetzungsabdruck in Zeitungen nicht sonderlich geschätzt. Hingegen werden solche Artikelserien wie z.B. „Zehn Jahre als Hitlers Privatchauffeur“ oder „Ich war Himmlers Schulfreund“ oder wie die z.Z. in „Quick“ laufenden „Memoiren der Frau Emmy Göring“ von den grossen deutschen Illustrierten mit Wonne veröffentlicht.⁴⁶⁸

Darufhin wurde versucht, den Text in Buchform zu veröffentlichen – ebenso erfolglos:

In Deutschland sind wir mit dem Roman immer nur auf sehr entschiedene Ablehnung gestossen. Die ganze Tendenz und die Zeitkritik erfüllen die Leute dort anscheinend mit Unbehagen... Der durchschnittliche deutsche Zeitungsleser will an jene Zeit lieber nicht mehr erinnert werden und dürfte nicht unbedingt Ihre Meinung teilen, dass ihn die ganze Sache noch etwas angehe. Das kann man so ungefähr aus den ablehnenden

⁴⁶³ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.3.2 Cosmopress, Genf, 22.10.1963.

⁴⁶⁴ Das zweite *r* wurde mit der Schreibmaschine elidiert.

⁴⁶⁵ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.3.2 Cosmopress, Genf, 22.10.1963.

⁴⁶⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.3.2 Cosmopress, Genf, 24.2.1964.

⁴⁶⁷ Vgl. NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.3.2 Cosmopress, Genf, 29.5.1964.

⁴⁶⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.3.2 Cosmopress, Genf, 17.11.1966.

(sic) Kommentaren herauslesen. Ein Beispiel: „Das ist doch kein Thema für einen Unterhaltungsroman....“⁴⁶⁹

Nach Scheuer-Weyl richten sich die Texte Penkalas, in denen sie unterhaltsam und leicht verständlich geschrieben ohne starren Rahmen ihre Konzepte und Weltanschauungen vermittelte, an keine politische und intellektuelle Leserschaft. Scheuer-Weyl sieht darin einen Teil des Problems, denn dieses Zielpublikum sei für die Thematik Exil selten aufgeschlossen gewesen. Die unkonventionellen Ansichten der Schriftstellerin – Pazifismus, antiautoritäre Erziehung, Antimilitarismus und Antiklerikalismus – haben möglicherweise ebenso zur Ablehnung oder zumindest Skepsis beigetragen.⁴⁷⁰ Über eine von Penkala zugeschickte Geschichte schrieb Kalmer in einem Brief: „Ich werde sie (die „Crau-Geschichte“, Anm.) verschicken, aber es ist mir ganz klar, daß ich sie bestenfalls zwei- oder dreimal verkaufen kann, weil sie antideutsch, antimilitaristisch, anit-ich-weiß-nichtwas ist.“⁴⁷¹

Der Hauptgrund für die Ablehnung mehrerer Romane sei aber sicherlich weder an den zu hohen Ansprüchen an die LeserInnen noch an den vereinzelt Mängel der Manuskripte gelegen, sondern am weit verbreiteten Wunsch des deutschsprachigen Publikums nach Verdrängung und Vergessen. Somit scheint es auch nicht verwunderlich, dass literarisch ausbaufähigere Arbeiten im Gegensatz zu jenen großen Anklang fanden, die sich mit Nationalsozialismus und Exil beschäftigten.⁴⁷²

5.3 Sprachwechsel – Sprachreflexion

Es war in Tanger, zu Beginn des Krieges. [...] Die Tatsache, dass ich in vier lebenden und einer toten Sprache fehlerlos sagen und schreiben konnte: „Haben Sie einen Bruder? Nein, aber die Tochter des Landmanns besitzt einen schwarzen Hund“, taugte nichts in einem Lande, in dem jeder kleine Araberjunge in allen Sprachen der Welt betteln und fluchen kann. Auch meine Kenntnisse des internationalen Rechts und der modernen Literatur interessierten niemand. Vielleicht, wenn ich Friseurin gewesen wäre, oder Bauchaenzerin...⁴⁷³

Das ist der Anfang des 38-seitigen Textes *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin*, der im Jahr 1948 in der Schweizerischen Allgemeinen Volkszeitung als

⁴⁶⁹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.3.2 Cosmopress, Genf, 6.4.1968.

⁴⁷⁰ Vgl. Scheuer-Weyl (2007), S. 237.

⁴⁷¹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 19.1.1958.

⁴⁷² Vgl. Scheuer-Weyl (2007), S. 237.

⁴⁷³ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin*, Typoskript, S. 1.

Fortsetzungsgeschichte in acht Folgen erschienen ist. In diesem Bericht erzählt Alice Penkala autobiographisch, wie sie in Tanger mit Kartenlegen Geld verdienen musste. In diesem ersten Absatz geht sie darauf ein, dass sie aus ihren bisherigen beruflichen Erfahrungen, ihrer Ausbildung sowie ihren Sprachkenntnissen keinen Nutzen ziehen konnte. Ihr Wissen war zu wenig praktisch orientiert und zu sehr an die europäischen Sprachen gebunden, sodass sie in Nordafrika nicht davon profitieren konnte. Alice Penkala, Doktorin der Rechte, hatte keine Wahl und musste etwas tun, wofür sie eine Bezahlung verlangen konnte: „In dieser Nacht schlief ich schlecht. ... weil mein Gewissen mich quälte. Karten aufschlagen? Aberglauben ausnützen? Da es jedoch mittags nur für trockenes Brot langte,...“⁴⁷⁴

Dieser Umstand war kein ungewöhnlicher, denn auch in anderen Exilländern war es gang und gäbe, dass SchriftstellerInnen in für sie unpassenden Berufen arbeiteten. Walter Sorell erinnert sich an seine Exilzeit in New York: „Viele Schriftstellerkollegen mußten als Geschirrwäscher oder Kellner den Tag überleben. Eine unvergeßliche Szene aus einer New Yorker Cafeteria jener Tage; die Stimme des Bosses war laut: ‚Dr. Goldschmied, Table Three!‘“⁴⁷⁵

Insbesondere SchriftstellerInnen, deren „primäres Werkzeug“⁴⁷⁶ die Sprache ist, mussten sich während des Aufenthalts in einem fremdsprachigen Land umso größeren Herausforderungen stellen, war doch ihr Einkommen eng gebunden an ihr Lesepublikum, an die Publikationsmöglichkeiten und damit einhergehenden Erfolge. So schreibt Hilde Spiel von einem Problem,

mit dem sämtliche Auswanderer sich auseinanderzusetzen hatten, das aber für mich und meine Berufsgenossen von zentraler Bedeutung war. Es geht [...] um die Sprache, vielmehr um deren Verlust. Jeder, der die Heimat verließ, hatte diese Barriere zu überwinden, aber keine Gruppe, es wären denn die Schauspieler gewesen, wurde so um ihr mitgebrachtes Kapital geprellt, wie es den Schriftstellern geschah. [...] Über das Bewusstsein, ein mehr oder minder perfektes, aber mit großer Mühe selbstgeschmiedetes und brauchbares Werkzeug besessen zu haben, das einem jäh aus der Hand geschlagen worden ist. Über die Furcht, der einen künstlerischen Ausdrucksform beraubt zu sein, über die man verfügt, ohne wahre Hoffnung, daß sie jemals ersetzbar sei.⁴⁷⁷

⁴⁷⁴ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Aus den Memoiren einer Wahrsagerin*, 18.11.1966.

⁴⁷⁵ Sorell, Walter: *Heimat Exil Heimat. Von Ovid bis Sigmund Freud*. [Vortrag im Wiener Rathaus am 7. Juni 1995] Wien: Picus Verlag 1997, S. 32.

⁴⁷⁶ Kucher, Primus-Heinz: *Sprechreflexion – Sprachwechsel im Exil*.

http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5011.pdf (28.7.2016), S. 1-15, hier S. 1.

⁴⁷⁷ Spiel (1977), XXX-XXXI.

Fritz Kalmar schreibt in einer seiner Heimweggeschichten aus Südamerika: „Verhältnismäßig leicht hatten es die für gewisse Berufe Geschulten wie Handwerker, Heilgehilfen, Maniküren, Friseure, Krankenschwestern [...]“⁴⁷⁸, und meint damit jene Berufsgruppen, die in einem geringeren Ausmaß von der Sprache abhängig waren als SchriftstellerInnen, JournalistInnen und SchauspielerInnen.

Beschäftigung, wenngleich „eine falsche“, gab es auch für jene, die nehmen mußten, was immer sich bot, Intellektuelle, Akademiker, die gezwungen waren, als Nachtwächter, Kellner oder kleine Angestellte anzufangen, da der Zugang zu ihrem eigentlichen Feld sehr eng, manchmal sogar wegen noch fehlender Sprachkenntnisse zunächst verschlossen war.⁴⁷⁹

Zu dieser Gruppe der AkademikerInnen und Intellektuellen gehörte auch Alice Penkala. Die aussichtslose Situation zu Beginn ihrer Exilzeit beschreibt sie in ihrem Text *Aus den Memoiren einer Wahrsagerin*, der ebenfalls aus der Nachkriegszeit stammt und über ihr Dasein als Kartenlegerin in Tanger erzählt. Er wurde fast zwanzig Jahre später als *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin* veröffentlicht und ist ähnlich aufgebaut wie dieser:

Ich wurde von den Ereignissen nach Tanger in Marokko verschlagen wie ein Korkstöpsel, den Hochwasser an ein Ufer wirft. Da war ich nun, buchstäblich auf dem Trockenen. Meine Diplome – vom Doktorat bis zum Führerschein – waren ungültig, da ich aus einem Land kam, das nicht zu den Garantiemächten der internationalen Zone von Tanger gehörte. Auf meine Sprachkenntnisse war in der Stadt, wo jeder Araberbub in sämtlichen Weltidiomen fluchen und betteln konnte, niemand neugierig, und die sogenannten Frauenarbeiten, vom Wäschewaschen bis zum Kochen, wurden von den Einheimischen zu Hungerlöhnen verrichtet, die niemand, so sagte man mir, einer „weißen Frau“ anzubieten wagte. Ich weiß auch nicht, ob ich in dem dortigen Klima dazu imstande gewesen wäre.⁴⁸⁰

Sie wurde auf die Idee gebracht, als Kartenlegerin zu arbeiten: „Sie wissen nicht, wie Sie in Tanger Ihr Brot verdienen sollen? Sie müssen Karten aufschlagen. Es gibt hier nur eine Hausbesorgerin, die das macht. Sie kann aber nur Spanisch, Sie dagegen sprechen Französisch, Englisch, Spanisch und Deutsch.“⁴⁸¹

Alice Penkala sprach bereits vor ihrer Flucht drei lebende Fremdsprachen, was zu dieser Zeit in der Stadt Tanger mit ihrer international angehauchten Bevölkerung sicherlich nicht von Nachteil war. Auch für ihre Tätigkeit in der Konditorei waren ihre Sprachkenntnisse nützlich, so konnte sie sich mit ihren Gästen unterhalten und sie bedienen. Die arabische Sprache konnte sie bei ihrer Ankunft in Nordafrika noch nicht, lernte sie jedoch nach

⁴⁷⁸ Kalmar (1997), S. 50.

⁴⁷⁹ Kalmar (1997), S. 50.

⁴⁸⁰ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Aus den Memoiren einer Wahrsagerin*, 18.11.1966.

⁴⁸¹ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Aus den Memoiren einer Wahrsagerin*, 18.11.1966.

eigenen Angaben sehr rasch: „[...] während ich englisch und franzoesisch konnte [...] und arabisch, das lernt man schnell.“⁴⁸² Geschrieben hat sie während ihrer Exilzeit auf Deutsch, Englisch und Französisch, wobei nicht zu vergessen ist, dass sie dem Schreiben neben ihren lebensnotwendigen Tätigkeiten nur eine gewisse Zeit widmen konnte. Alice Penkala vollzog keinen Sprachwechsel, auch weil für sie ein andauernder Aufenthalt in Tanger mit großer Wahrscheinlichkeit nicht in Frage kam.

Der definitive Sprachwechsel war bei SchriftstellerInnen ohnehin die Ausnahme und wurde meist von jüngeren vollzogen, die erst im Exil oder nach 1945 zu publizieren begannen.⁴⁸³

Während der Großteil nicht zu einem Sprachwechsel bereit war, haben viele AutorInnen, die sich dazu entschlossen hatten, nach Kriegsende in den Exilländern zu bleiben, einen Sprachwechsel vollzogen.⁴⁸⁴ Zu jenen gehörte Henry Kreisel. In der Einleitung des Tagebuches aus seiner Internierungszeit schreibt er:

Very early on during my internment I decided that I would write in English. I had known the language for less than two years, a fact quite apparent in curious idiomatic usages here and there, but I felt it absolutely essential that I embrace English, since I knew that I would never return to Austria and wanted to free myself from the linguistic and psychological dependence on German.⁴⁸⁵

Für ihn, der bereits mit 16 Jahren nach England flüchtete, dann als „feindlicher Ausländer“ nach Kanada deportiert wurde und erst dort – ausschließlich auf Englisch – zu schreiben begann, war eine Rückkehr nach Österreich ausgeschlossen. In seinem Essay mit dem Titel *Language and Identity* führt er weiter aus:

I had to commit myself to a language that was not my own, that I had spoken for barely two years, and in which I had done hardly any writings at all. But I knew that I would never return to Austria to live, that henceforth my life would be lived in English-speaking countries, and that I wanted therefore to embrace, totally, the language, and with it the attitudes, the cast of mind, the way of thinking and feeling, of English civilization.⁴⁸⁶

Der österreichische Schriftsteller Robert Neumann entschied sich in England ebenfalls in der Sprache seines Exillandes zu schreiben und war damit auch international erfolgreich.⁴⁸⁷

Für ihn war der Sprachwechsel auch eine politische Entscheidung. Er wollte gegen die Taten anderer protestieren und sah es als eine Sache der Würde, die deutsche Sprache aufzugeben und die Sprache des Landes anzunehmen, das ihm Freiheit und

⁴⁸² NL Penkala III. (Lebensdokumente) 2.3.1 Persönliche Korrespondenzen, Brief an Ernst Procopovici aus Vence, 17.9.1946.

⁴⁸³ Vgl. Kucher: http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5011.pdf (28.7.2016), S. 3.

⁴⁸⁴ Vgl. Becker (2009), S. 257.

⁴⁸⁵ Kreisel (1985), S. 21.

⁴⁸⁶ Kreisel (1985), S. 120.

⁴⁸⁷ Vgl. Kucher: http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5011.pdf (28.7.2016), S. 2.

Gastfreundschaft geboten hat. Außerdem hoffte er damit dem Fluch der Andersartigkeit und der Einsamkeit zu entkommen.⁴⁸⁸

Hilde Spiel vollzog ebenfalls einen Sprachwechsel, der auch für sie anfangs herausfordernd war:

Am Telefon klage ich, den Tränen nah, Robert Neumann mein Leid: „Gerade in einem Augenblick, in dem ich begonnen hatte, meiner sicher zu sein, einen eigenen Stil zu entwickeln, muß ich –.“ Er unterbricht mich mit der gleichen heiteren Unerbittlichkeit, mit der er meinen ersten Roman, seinen Vorstellungen nach, zurechtgekürzt hat: „Unsere Vorfahren hat man auf Scheiterhaufen verbrannt. Da wirst du noch lernen können, in einer anderen Sprache zu schreiben.“⁴⁸⁹

Jahre später erkannte Spiel die Vorteile des Sprachwechsels auch für ihre Erstsprache: „Ich etwa habe, nach jahrzehntelangem Aufenthalt und Wohnrecht im englischen Bereich, das Deutsche erst richtig zu handhaben gelernt. Jene falsche Tiefe, die sich in meiner Vatersprache mühelos herstellen läßt, hat die fremde Sprache mir ausgetrieben.“⁴⁹⁰

Während sich die einen der „Sprache des ‚Feindes‘“⁴⁹¹ und damit gleichzeitig ihrer Erstsprache abwandten, wollten die anderen die deutsche Sprache vor der Okkupation der Nazis schützen. So schreibt Jean Améry über sich und andere Exilierte:

Die meisten von uns verweigerten sich ohnehin den aus Deutschland in die besetzten Länder wehenden Sprachfetzen, mit dem prinzipiell gültigen, in der Praxis aber doch nur teilweise brauchbaren Argument, drüben würde Sprachverderb getrieben und ihre Aufgabe sei es, die deutsche Sprache „rein“ zu erhalten.⁴⁹²

Für manche wäre ein Sprachwechsel gleichzusetzen mit einer Zerstörung der eigenen Kultur. Zu diesen gehörte Ernst Bloch, der 1939 einen Vortrag vor dem „Schutzverband Deutscher Schriftsteller“ in New York hielt, in dem er für die Beibehaltung der Ausgangssprache und Kultur plädierte.⁴⁹³

Von diesen Positionen unterscheidet sich Kreisel, denn er wollte zwar sein anderes Leben in Europa loswerden, in einem englischsprachigen Land auf Englisch schreiben, jedoch der deutschen Sprache trotz Sprachwechsel nicht den Rücken zukehren. Er hatte nicht das Bedürfnis, sich von der deutschen Literatur abzuwenden. Er würde sich diese nicht wegnehmen lassen.

⁴⁸⁸ Vgl. Weiskopf, Franz: Unter fremden Himmeln. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933-1947. Berlin: Dietz Verlag 1948, S. 33.

⁴⁸⁹ Spiel, Hilde: Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946. München: Paul List Verlag 1989, S. 155.

⁴⁹⁰ Spiel, Hilde: Das vertauschte Werkzeug. Schriftsteller in zwei Sprachen. In: Literatur und Kritik 79 (1973), S. 549-552, hier S. 552.

⁴⁹¹ Kucher: http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5011.pdf (28.7.2016), S. 1.

⁴⁹² Améry (1977), S. 100.

⁴⁹³ Vgl. Kucher: http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5011.pdf (28.7.2016), S. 1.

[...] I wanted to shed that other life. I didn't [...] turn against the German language. I felt: why should they take Goethe and Schiller away from me? I was a great admirer of Schiller's, particularly of the *Sturm und Drang* period. I was a great admirer of his idealistic philosophy. Why should I give away what belonged to me as well? Thomas Mann belonged to me too, so I didn't want to say that I would have nothing to do with our language. Kafka belonged to me, so why give that away? They had taken enough away without taking away some of our consciousness. On the other hand, I wanted to integrate myself into a living culture and not get lost in nostalgia.⁴⁹⁴

Alice Penkala lebte nach ihrer Remigration in Frankreich und war weiterhin von der deutschen Sprache abgeschottet. Zwar war sie der französischen Sprache mächtig und insofern ist die Situation mit jener in Tanger nicht zu vergleichen. Die Einflüsse der Fremdsprache färbten auf ihre Erstsprache ab und veränderten diese. In ihren auf Deutsch geschriebenen Texten kommen diese Auswirkungen zum Vorschein, denen in den Korrespondenzen mit Joseph Kalmer nicht selten Aufmerksamkeit geschenkt wird. Bereits im April 1946 schrieb Kalmer über einen von Penkala erhaltenen Roman, dass dieser „im Sujet [...] ausgezeichnet“⁴⁹⁵, aber in Bezug auf ihr Deutsch „so säuisch“⁴⁹⁶ geschrieben sei. Er habe einen Brief an die Büchergilde Gutenberg geschickt und wäre zu einer gründlichen Korrektur bereit, falls an dem Buch Interesse bestehe:

Ich habe hinzugefügt, daß Dein ehemals ausgezeichnetes Deutsch durch acht Jahre Emigration verschlampt ist, aber „sich erholen“ wird, so daß Du ein Autor werden wirst, mit dem man in Zukunft wird rechnen können. Vielleicht nützt das, Malgre tout glaube ich, daß Du's in Dir hast, aber [...] bemühe Dich, Schlampereien, die mir das Leben schwer machen, zu vermeiden. Ich habe an der „Schwalbe“ [...] anderthalb Stunden herumkorrigiert, was ich in Zukunft nicht tun werde, wenn Du Dich nicht zusammennimmst. Du hast in Wien nie gesagt, daß Du „beim Fenster“ stehst, statt „am Fenster“ [...]⁴⁹⁷

In ihrem Antwortbrief stimmte sie Kalmers Urteil über ihre Deutschkenntnisse zu und nahm sein Angebot in Bezug auf die Korrektur dankend an. Sie ging auch auf die Gründe ein, warum sich ihre Erstsprache verschlechtert hatte.

Natuerlich hast du Recht. Ich kann nicht mehr deutsch schreiben; jedenfalls nicht so wie vor 1938. Habe seit Rickis Tod – 1941 – nie mehr in dieser Sprache gesprochen, lese nur franzoesische und Englische Buecher und Zeitschriften und, was am schwersten wiegt, bin auf franzoesisch verheiratet... Aber ich muss mich zusammen nehmen und Du erweist mit (sic!) einen wahren Freundschaftsdienst, wenn Du mich bekeppelst. [...] Schreibe ich franzoesisch, so habe ich Stany als strengen Kritiker. Aber auf deutsch habe ich niemand.⁴⁹⁸

⁴⁹⁴ Kreisel (1985), S. 185.

⁴⁹⁵ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 23.4.1946.

⁴⁹⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 23.4.1946.

⁴⁹⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 23.4.1946.

⁴⁹⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 26.4.1946.

Im selben Brief fragte sie Kalmer, ob er in Kontakt mit einer französischen Agentur sei und ob sie an diese oder an ihn französische Manuskripte schicken solle, denn „[m]eine franzoesischen Arbeiten duerften derzeit besser sein als meine deutschen.“⁴⁹⁹ Außerdem könne sie alle deutschen Texte ins Französische übersetzen.

Im Mai desselben Jahres erkundigte sie sich bei Kalmer, ob er bereits eine Verbesserung erkennen könne: „Bitte, erholt sich mein Deutsch? Ich gebe mir ehrlich Muehe, schreibe mit der hand und nicht mehr direkt in die Maschine und arbeite mit dem franzoesischen Woerterbuch an meiner linken und dem Duden an meiner rechten.“⁵⁰⁰

Über zehn Jahre später, im Frühling 1957, schrieb Penkala, wie sehr sie auf seine Korrekturen und Hinweise in Bezug auf die deutsche Sprache angewiesen sei, weil sie sich an niemand anderen wenden könne:

Ich werde sehr froh sein, wenn Du mit mir schimpfst. Wer denn soll mir sagen, was ich schlecht oder daneben mache, wenn nicht Du? Du wirst sehen, ich bin in einem verlorenen Dorf und es gibt niemand, mit dem ich auch nur deutsch sprechen koennte. Stany kennt meine Arbeiten, weil ich sie ihm auf franzoesisch vorlese. Das ist alles. Also, Du sollst und Du musst schimpfen. Das kann mir doch nur helfen.⁵⁰¹

Im Sommer 1958 wird auf das Sprachproblem gehäuft eingegangen. Im Juli schrieb Joseph Kalmer: „Aber ich muß Dir sagen, daß Du aus dem Französischen übersetzest, obwohl Du Dir dessen nicht bewußt bist.“⁵⁰² In einem weiteren Brief ließ er sie wissen, ihre Texte seien „manchmal glänzend im Einfall, aber niemals in der Durchführung, zum Teil auch weil Dein Deutsch immer französischer wird.“⁵⁰³ In einem anderen korrigierte er die Wortstellung eines Satzes: „Jedenfalls, wir fraßen‘ ist französisch, deutsch heißt es: ‚Jedenfalls fraßen wir‘. Das Prädikat hat möglichst nahe am Subjekt zu stehen. Keine zerrissenen Sätze.“⁵⁰⁴

Alice Penkalas kommunizierte hauptsächlich auf Französisch, sieht man von ihren Korrespondenzen mit LiteraturagentInnen aus dem deutschsprachigen Raum und Bekannten aus Österreich ab. Auch mit ihrem Mann unterhielt sie sich auf Französisch, insofern war ihr Alltag geprägt von dieser und nicht der deutschen Sprache. Es scheint also kaum verwunderlich, dass sich durch die Dominanz der französischen Sprache Veränderungen in der deutschen erkennen lassen. Um diesem Umstand entgegenzuwirken, riet ihr Joseph Kalmer, deutsche Bücher und Zeitungen zu lesen: „Wastl, Du mußt eine

⁴⁹⁹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 26.4.1946.

⁵⁰⁰ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 17.5.1946.

⁵⁰¹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 5.5.1957.

⁵⁰² NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 13.7.1958.

⁵⁰³ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 31.7.1958.

⁵⁰⁴ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 29.7.1958.

reichsdeutsche Zeitung lesen, regelmäßig und täglich, und Du mußt deutsche Bücher lesen, – auf die Sprache hin, nicht bloß auf den Inhalt.“⁵⁰⁵ Er schrieb „reichsdeutsche Zeitungen“, weil in ihre Texten nicht nur vermehrt Gallizismen, sondern auch Austriazismen einfließen: „Schick die Synopsis und das erste (und alle weiteren) Kapitel mir, sonst bleiben schaurige Deutschfehler stehen und Austriazismen [...]“⁵⁰⁶ In einem Brief Mitte Juli 1958 übte Kalmer weiter Kritik aus:

Wenn ich den Roman (*Vor dem ersten Tag*, Anm.) verkaufe, so werde ich ihn komplett durchkorrigieren müssen, nicht nur wegen solcher Fremdwörter wie „projizieren“ (anstatt „projizieren“), was ein wiederkehrender Fehler bei Dir ist, oder „Mimikri“ (anstatt „Mimikry“), sondern wegen Gallizismen und Austriazismen. Wastl, kein Mensch in Deutschland versteht, was Du mit „Rationen fassen“ meinst (das ist ein Ausdruck aus der alten österr. Armeesprache, wie so viele andere, die Du verwendest). Es heißt heute alles anders.⁵⁰⁷

Die deutsche Sprache veränderte sich während Penkalas langer Abwesenheit. Auf die Beeinflussung durch die fremde Sprache geht Lion Feuchtwanger in seinem Essay *Die Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil* ein:

Da ist zunächst die bittere Erfahrung, abgespalten zu sein vom lebendigen Strom der Muttersprache. Die Sprache ändert sich von Jahr zu Jahr. In den zehn oder elf Jahren unseres Exils ist das Leben sehr schnell weitergegangen, es hat für tausend neue Erscheinungen tausend neue Worte und Klänge verlangt. Wir hören die neuen Worte für diese neuen Erscheinungen zuerst in der fremden Sprache. Immer und für alles haben wir den Klang der fremden Sprache im Ohr, ihre Zeichen dringen täglich, stündlich auf uns ein, sie knabbern an unserm (sic) eigenen Ausdrucksvermögen. Einem jeden unter uns kommt es vor, daß sich manchmal das fremde Wort, der fremde Tonfall an die erste Stelle drängt.⁵⁰⁸

Auch Jean Améry greift die Beeinträchtigung der Erstsprache in *Wieviel Heimat braucht der Mensch?* auf und zitiert eine Aufzeichnung von Günther Anders unter dem Titel *Das Stammeldasein*:

Im Augenblick, da wir gerettet im Exil ankamen, waren wir bereits in die neue Gefahr hineingeraten, in die Gefahr, auf ein niederes Niveau des Sprechens abzusinken und Stammler zu werden. Und Stammler sind viele von uns auch wirklich geworden, Stammler sogar in beiden Sprachen: Denn während wir unser Französisch, Englisch oder Spanisch noch nicht gelernt hatten, begann unser Deutsch bereits Stück für Stück abzubröckeln, und zumeist sogar so heimlich und allmählich, daß wir von dem Verlust ebenso wenig bemerkten wie von dem unserer Erwachsenenheit.⁵⁰⁹

Alice Penkala musste Französisch nicht erst erlernen, sie konnte es bereits vor ihrer Flucht aus Europa. Ihr langjähriger Aufenthalt in der Ferne nahm aber Einfluss auf ihre

⁵⁰⁵ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 13.7.1958.

⁵⁰⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 2.6.1958.

⁵⁰⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 13.7.1958.

⁵⁰⁸ Feuchtwanger (1954), S. 350.

⁵⁰⁹ Anders (1985), S. 90.

Deutschkenntnisse. „Statt von einem ‚Abbröckeln‘ der Muttersprache würde ich lieber von ihrer Schrumpfung sprechen“⁵¹⁰, schreibt Améry und geht weiter darauf ein, dass Exilierte nicht nur umgeben waren von einer fremden Sprache, sondern auch von einem sich ständig wiederholenden Vokabular, wenn sie sich des Deutschen bedienten. Die Gespräche mit anderen Exilierten kreisten meist um Fragen des Lebensunterhalts, um Aufenthalts- und Reisepapiere und die Todesgefahr.

Wir drehten uns allemal im Kreis der gleichen Themen, gleichen Wörter, gleichen Phrasen, und höchstens bereicherten wir unsere Rede aufs hässlichste durch die nachlässige Einführung von Formeln aus der Sprache des Gastlandes. [...] Wir waren aus der deutschen Realität ausgesperrt und darum auch aus der deutschen Sprache.⁵¹¹

Es ist gut möglich, dass Alice Penkala in Tanger Ähnliches erlebte und empfand, wie Améry hier festhält. Abgetrennt von der deutschen Sprache war Alice Penkala in Tourettes-sur-Loup insofern, als sie kaum Zugang zu deutschsprachigen Nachrichten und Büchern hatte und keinen Kontakt mit Deutschsprechenden pflegte:

Herzerl, ich wuerde wahnsinnig gerne deutsche Zeitungen und Buecher lesen. Aber woher nehmen? Ich habe die „Weltwoche“ und die „Arbeiter-Zeitung“ abonniert. Ich weiss schon, die eine ist in Schweizerdeutsch und die andere quillt von Austriacismen ueber. Hier sind deutsche Buecher irrsinnig teuer. Ausserdem findet man sie nur sehr schwer. Vorgestern, in Nizza, sah ich ein paar deutsche pocket-books. Teils uralte Sachen, teils Uebersetzungen aus dem franzoesischen! Oder englischen. Wenn Du eine anstaendig geschriebene deutsche Zeitung kennst, sag mirs. Ich werde sehen, ob ich sie hier abonnieren kann.⁵¹²

Joseph Kalmer empfahl ihr die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* als „anständig geschriebene[s]“⁵¹³ Blatt und bedauerte, dass er erst einen Stoß deutscher Sonntagsbeilagen weggeworfen habe, sonst hätte er sie Penkala zukommen lassen. Wie so oft lobte er die Einfälle ihrer Romane als ausgezeichnet, menschlich und einnehmend. Alice Penkala bediente sich jedoch einer Sprache, die – laut Kalmer – nicht mehr zeitgemäß war:

Vom Sprachlichen abgesehen, habe ich daran (Roman *Vor dem ersten Tag*, Anm.) auszusetzen, daß man es wahrscheinlich mit ein wenig Retouche etwas weniger grob antikapitalistisch hätte machen können. Es ist das, was Du vom “Abend“ selig mitgebracht hast und nicht los wirst: die Terminologie von anno Schnee, die heute so verdammt nach unbelehrbarem Kommunismus riecht [...]⁵¹⁴

Das Korrigieren und Revidieren war jedenfalls keine seiner Lieblingsbeschäftigungen, was in einem Brief Ende August 1958 deutlich zum Ausdruck kam:

⁵¹⁰ Améry (1977), S. 99.

⁵¹¹ Améry (1977), S. 99-100.

⁵¹² NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 17.7.1958.

⁵¹³ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 21.7.1958.

⁵¹⁴ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 13.7.1958.

Wastl, ganz ernst jetzt. Ich bitte Dich, jedes Mal, ehe Du die Präposition FÜR benütze, anwendest, in Gebrauch nimmst, zu überlegen, ob es an dieser Stelle nicht auch eine andere oder gar keine täte. Das gilt auch für andere, aber ich bin zu müde, mich darüber auszulassen. Was sind Rhyzismuskeln? Es gibt nur Rizinus. [...] Du hast doch einen Duden? Warum alternierst Du in der Schreibung von sibyllinisch? Warum heißt es bei Dir plötzlich Sybillinisch?⁵¹⁵

Alice Penkala schrieb in ihrem Antwortbrief, dass sie dankbar für seine Versuche sei, ihre „Schlampereien“ auszubügeln⁵¹⁶. Gleichzeitig reagierte sie etwas erobst und meinte, dass sie in der Vergangenheit auch ohne seine Hilfe Bücher und Artikel verkaufen konnte. Es entwickelte sich ein Dialog, der in ungewohnt brüskem Ton geführt wurde:

Es ist also nicht „abreagieren“ und nicht schlechte Nerven (sic), wenn ich immer wieder von Dir verlange, daß Du deutsche Bücher und Zeitungen wie ein Schüler lesen sollst, sondern eine Notwendigkeit, denn Dein Deutsch mag für die Schweiz, die notorisch schlechtes Deutsch schreibt, ausreichen und evtl. Österreich, aber der große Markt, auch wenn Du ihn noch nicht hättest, ist und bleibt Deutschland. Und den kann man nur halten, bzw. erobern, wenn man deutsch schreibt. Ich baue Dir goldene Brücken, um Dich endlich auch als Buchautorin durchzusetzen, und wenn ich Dir [...] über die drei Tage schreibe, die ich mit Korrigieren zubachte, wirst Du auf eine Art unhöflich, die man auch seinem ältesten Freund gegenüber nicht anwenden darf, wenn man ihn nicht vergrämen will. Ich will Dir gewiß keine Arbeitsmöglichkeiten abschneiden, sondern im Gegenteil neue eröffnen. [...] Du würdest Dich wundern, wieviel Du heute verkaufen würdest, wenn ich nicht korrigierte.⁵¹⁷

Im gleichen Brief ermutigte er sie, dass die Lektüre einiger deutscher Zeitungen bereits bewirkt habe, dass in einer ihrer Geschichten weniger Deutschfehler gewesen waren als bisher üblich. In einem der nächsten Schreiben forderte er sie noch einmal dazu auf, sich Zugang zu deutscher Lektüre zu verschaffen und auf Deutsch zu schreiben, worauf sich Penkala zustimmend zeigte: „Ja, bitte, abonniere die Frankfurter Allgemeine fuer mich. Du hast vollkommen recht. Ich muss deutsche Zeitungen lesen.“⁵¹⁸ Das Thema dürfte ab diesem Zeitpunkt nicht mehr relevant gewesen zu sein, denn in den darauffolgenden Briefen wurde es nicht mehr aufgegriffen.

Es ist nicht verwunderlich und wurde empirisch schon oftmals bestätigt⁵¹⁹, dass Mehrsprachigkeit über einen längeren Zeitraum und in Lebenssituationen, in denen die Erstsprache wenig oder kaum gebraucht wird, zu einer Veränderung derselben führt.⁵²⁰ Die Kenntnis der Erstsprache sei untrennbar mit Identität und Persönlichkeit verbunden, was sich in den Reaktionen und Antworten von Penkala an Kalmer manchmal sehr deutlich

⁵¹⁵ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 30.8.1958.

⁵¹⁶ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 1.9.1958.

⁵¹⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 22.9.1958.

⁵¹⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 28.9.1958.

⁵¹⁹ Vgl. Stangen / Kupisch (2014), S. 132-149; Schmid / Lahmann / Steinkrauss (2014), S. 122-131.

⁵²⁰ Schmid / Lahmann / Steinkrauss (2014), S. 123.

zeigt. Sie nahm seine Hilfe und Korrekturen an und doch fasste sie diese ab und zu als Angriff auf, fühlt sich möglicherweise in ihrer schriftstellerischen Identität verunsichert. Schmid, Lahmann und Steinkrauss gehen so weit und sagen, dass „die Vorstellung, sie [die Erstsprache, Anm.] könnte dem Vergessen anheimfallen, eine fast undenkbbare Bedrohung darstellt.“⁵²¹ Die Angst vor einem Verlust der Erstsprache sei oftmals in der Dominanz der Umgebungssprache im Alltag begründet, die wiederum Einfluss auf die Schriftsprache nehme.⁵²² Auch die Aussagen der zitierten ExilautorInnen wie Améry, Spiel und Feuchtwanger weisen daraufhin, dass die Befürchtung vorhanden war, ihre Sprache und ihre Sprachfähigkeit und damit auch einen Teil ihrer Identität zu verlieren. Auch Kreisel war sich dessen bewusst: „I was only dimly aware that this would mean, on a very deep level, an entirely different approach to feeling, and therefore an alteration of basic parts of one’s identity [...]“⁵²³ Über den Zusammenhang zwischen Sprache und Identität schreibt er weiters:

Suddenly I found myself asking some fundamental questions. Could one really change one’s language as it it were a shirt? And could one simply throw the discarded shirt away? I came to know people who had been emotionally and psychically so bruised by the Hitler experience that they wanted to shed the language which he spoke, and which they felt he had corrupted. Halting and awkward though their English was, and though they could speak the language only with a thick and heavy accent, they nevertheless refused to speak German and insisted on speaking English. They would thus forcibly suppress part of their innermost selves, and cast it off with the language of their mothers, the language of their childhood memories. It was the expression of a rage so furious, of a despair so profound that they were willing to tear out the very roots of their psychic being, to obliterate the very core of consciousness of which language is the prime instrument. As if one could create a new identity for oneself by denying and destroying the old. Here I learned at once, and in a very practical way, how closely linked identity is to language, how intertwined are the emotional and psychological centres of the personality with the language in which that personality expresses itself.⁵²⁴

Köpke schreibt in seinem Artikel über die Wirkung des Exils auf Sprache und Stil, dass die Worte der fremden Sprache die Oberfläche beherrschen und die Muttersprache zurückdrängen. Die Trennung von der Muttersprache bedeute eine Verminderung oder zumindest eine Veränderung des Sprachgefühls, auf welches sich die/der SchriftstellerIn nicht mehr verlassen könne.⁵²⁵ Durch den mangelnden Austausch mit gleichsprachigen Personen, wie ihn auch Penkala, Feuchtwanger und Améry angesprochen haben, roste der Wortschatz, die Sprachfähigkeit und das Vertrauen in das eigene Sprachgefühl ein. Köpke

⁵²¹ Schmid / Lahmann / Steinkrauss (2014), S. 122.

⁵²² Vgl. Stangen / Kupisch (2014), S. 132.

⁵²³ Kreisel (1985), S. 120.

⁵²⁴ Kreisel (1985), S. 121-122.

⁵²⁵ Vgl. Köpke (2008), S. 148.

erkennt Tendenzen der Sprache, die sich durch die Isolierung im Exil herausbilden. Dazu zählen die Konservierung des Sprachbestands aus der Zeit vor dem Exil, ein verstärkter Rückgriff auf die Sprache der Heimat, eine Verstärkung der Deutlichkeit und Eindeutigkeit und des intellektuellen Gehalts der Sprache, eine Orientierung an anderen Mustern als denen der Umgangssprache, eine allgemeine Tendenz zur Stilisierung sowie eine zur Aufnahme fremdsprachlicher Wendungen.⁵²⁶ Auf Penkalas Texte trifft die erste Tendenz jedenfalls zu, erinnert man sich an den Briefaustausch zwischen ihr und Kalmer, wenn der Literaturagent schrieb: „Es ist das, was Du vom “Abend“ selig mitgebracht hast und nicht los wirst: die Terminologie von anno Schnee, die heute so verdammt nach unbelehrbarem Kommunismus riecht [...].“⁵²⁷ Ein vermehrter Rückgriff auf die Sprache der Heimat lässt sich bei Alice Penkala ebenfalls erkennen, insbesondere wenn sie sich dafür einsetzt, dass die dialektalen Ausdrücke und Austriazismen nicht korrigiert werden dürfen. Im August 1958 schrieb sie an Kalmer: „Bitte, Beppo, die Austriazismen in den Dialogen muessen bleiben. Bauern aus Salzburg sagen wirklich “der Poldi-Onkel“ und nicht der Onkel Poldi, man versteht es sehr gut und die Piefkes betrachten es als Lokalkolorit.“⁵²⁸ Auf die Austriazismen und Ausdrücke „aus der alten österr. Armeesprache“⁵²⁹ machte sie Kalmer immer wieder aufmerksam. Außerdem ist die Aufnahme fremdsprachlicher Wendungen, schenkt man Kalmers Beobachtungen Glauben, in Penkalas Texten der Nachkriegszeit gehäuft zu finden. Wie bereits angeführt, kritisierte er sie oftmals für die Verwendung von Gallizismen und für ihr Deutsch, das einen immer stärker werdenden französischen Einschlag aufweisen.

Ob sich diese Gegebenheit in den letzten drei Jahrzehnten ihres Lebens noch weiter verstärkt hat oder die Entwicklung rückläufig war und der französische Einfluss weniger wurde, lässt sich anhand der Briefkorrespondenzen mit Joseph Kalmer nicht herausfinden, da der Literaturagent in seinem 60. Lebensjahr 1959 verstorben ist. Womöglich ist es ihr so ergangen wie Hilde Spiel, die am Ende ihres Textes *Das vertauschte Werkzeug* schreibt:

Jedes Gewebe von Worten, so wurde mir schließlich klar, ist ein andersgearteter Filter, durch den ein Destillat der Wirklichkeit zu gewinnen ist. Mehr als das kann es nicht sein. Aber wer die Realität nicht nur durch einen, sondern durch mehrere Filter siebt, der hat zuletzt die feinste und reinste Essenz gewonnen.⁵³⁰

⁵²⁶ Vgl. Köpke (2008), S. 152.

⁵²⁷ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 13.7.1958.

⁵²⁸ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 21.8.1958.

⁵²⁹ NL Penkala II. (Korrespondenzen) 1.1.1 Joseph Kalmer, 13.7.1958.

⁵³⁰ Spiel (1973), S. 552.

Alice Penkala hat jedenfalls bis zu ihrem Lebensende in deutscher, französischer und englischer Sprache Texte verfasst, die vor allem im deutsch- und französischsprachigen Raum veröffentlicht wurden. Auf eine einzelne Sprache hat sie sich nicht beschränkt.

6 Conclusio

Diese Geschichte ist so unwahrscheinlich, dass kein Schriftsteller sie erfinden könnte. Nur das Leben, das sich über alle von den Menschen festgelegten⁵³¹ Gesetze hinwegsetzt, bringt den Mut dazu auf. Und wenn ich sie jetzt, mehr als zwanzig Jahre nachdem sie mir geschah erzähle, so hauptsächlich darum, weil ich anderen, jüngeren sagen möchte: Nicht verzagen! Wenn man glaubt, dass es wirklich nicht mehr weitergeht, kann immer noch ein Wunder geschehen. Ich weiss es. Ich habe es selbst erlebt.⁵³²

Das ist der Anfang des Erlebnisberichtes *Kauf mir ein Haus in Tourrettes!*, in dem Alice Penkala über ihre Ankunft in Europa nach Kriegsende erzählt. Zu dieser Zeit hatte sie den schwierigsten Abschnitt ihres Lebens bereits hinter sich, zu dem jene Jahre während des Exils in Tanger zweifelsohne gehörten.

Die vorliegende Arbeit hat versucht, einen Bogen zwischen den Lebensstationen von Alice Penkala zu spannen und einen Einblick in ihr literarisches Schaffen unter verschiedenen Bedingungen während der Exilzeit in Tanger und nach ihrer Remigration in Tourrettes-sur-Loup zu geben. Nach dem einführenden Kapitel über das Exilkontinent Afrika, in dem der Internationalen Zone Tanger und deren wirtschaftlichen und politischen Lage ein großer Abschnitt gewidmet wurde, erfolgte eine biographische Auseinandersetzung mit Penkala, insbesondere mit ihrer Fluchtgeschichte sowie ihrem Exildasein, das den Übergang zur schriftstellerischen Tätigkeit bildet, denn das Schreiben gab Alice Penkala trotz der widrigen Umstände im Exil nicht auf. Es diente ihr womöglich als Ventil für all die neuen Eindrücke, die sie in mehreren Kurzgeschichten und Romanen zu Papier brachte. In dieser Arbeit konnte nicht der gesamte Umfang an Texten, die während der Exilzeit entstanden sind, dargestellt werden. Eine Beschäftigung mit fragmentarisch gebliebenen Romanen und Kurzgeschichten, wie *Exilanten in Tanger* oder *Der Tod im Meer*, die in dieser Arbeit nicht berücksichtigt wurden, würde das Bild der Exilschriftstellerin weiter vervollständigen. Mit Sicherheit würde auch eine umfassende literaturwissenschaftliche Analyse der Texte Penkalas aus der Vorkriegs- sowie Nachkriegszeit bereichernd sein, denn die literarische Verarbeitung des Exils, zu denen die für diese Arbeit ausgewählten Kurzgeschichten zählen, stellt nur einen kleinen Teil ihrer schriftstellerischen Arbeiten dar, gehöre jedoch zum „Eindruckvollsten innerhalb der geschriebenen Lawine“⁵³³, die in den 20er und 30er Jahren sowie der Nachkriegszeit aus Penkalas Feder stammte. Der Unterhaltungsroman

⁵³¹ Der Buchstabe *n* wurde handschriftlich hinzugefügt.

⁵³² NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Kauf mir ein Haus in Tourrettes*, S. 1.

⁵³³ Scheuer-Weyl, Krista: Alice gegen die Windmühlen der Zeit. In: Mit der Ziehharmonika. Zeitschrift der Theodor Kramer Gesellschaft. Wien 9/1 (1992), S. 11-16, hier S. 11.

Monique reist nach Tanger, der 1950 in Fortsetzungen abgedruckt wurde, weist noch nordafrikanischen Lokalkolorit auf und würde einen weiteren Einblick in das Treiben der internationalen Stadt bieten. Für eine detaillierte, literaturwissenschaftliche Analyse würde sich unter anderem das 1967 erschienene „bedeutendste, weitgehend autobiographische Werk“⁵³⁴ *Anna und die Windmühlen. Schicksal in wirrer Zeit* anbieten, das über das Leben einer intellektuellen Frau in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges erzählt. Es wäre weiters interessant herauszufinden, inwiefern sich die Texte durch das Exildasein verändert haben. Hierfür ist eine Beschäftigung mit den Romanen und Artikeln der Vorkriegszeit und der Nachkriegszeit unumgänglich, um einen Vergleich in Hinblick auf beispielsweise den Inhalt, die Stoffwahl, die Motive, den Stil und die Sprache anstellen und die Folgen des erzwungenen Exils erkennen zu können. Die sarkastischen Glossen, Spottverse, politischen Wahlschlager, erotischen Gedichte sowie sozialkritischen Gerichtssaalberichte, die in den Wiener Blättern *Faun* und *Muskete* sowie im *Wiener Tag* erschienen sind, unterscheiden sich jedenfalls von den Aufzeichnungen aus Tanger, deren zentrale Figuren meist österreichische oder mitteleuropäische junge Frauen oder Paare waren, die im Exil ihr Leben meistern und dafür einige Strapazen über sich ergehen lassen müssen.

Mit folgenden Worten beschreibt die Publizistin und literarische Nachlassverwalterin Scheuer-Weyl Penkalas Stil:

Mit lateinischem Temperament, das sie wohl auch schon früher in Wien hatte, beherrschte sie die Kunst des „raccourci“, der in wenigen gezielten Worten zusammengeballten Aussage. Dabei war ihre osmotische Prägung durch die geistige Blüte der Wiener zwanziger Jahre augenfällig, wenn sie sich auch dagegen verwahrte und – aber das war kein Widerspruch – mit ironisch-ätzenden Pfeilen gegen österreichische Zustände nicht sparte...⁵³⁵

Von ihrem Humor und ihrer Ironie hat Penkala bis ins hohe Alter jedenfalls nichts verloren.

In der Arbeiter-Zeitung schrieb Scheuer-Weyl über die 85-jährige Schriftstellerin:

Sichtlich geprägt von der geistigen Hochblüte der zwanziger und dreißiger Jahre, von Karl Kraus und anderen, funkeln die Geistesblitze auch zu ganz aktuellen Themen mit einem durchaus lateinischen Temperament, das Alice Penkala aber auch schon früher in Wien gehabt haben muß. Ihre Briefe sprühen vor Witz und Erinnerungen.⁵³⁶

⁵³⁴ Scherr, Dieter: „Alle Toten kennen sich, und alle sind per du.“ Erinnerungen an Alice Penkala. In: Autorensolidarität 2-3 (2008), S. 38-39, hier S. 38.

⁵³⁵ Scheuer, Krista: Osmotische Prägung. Über die österreichische Schriftstellerin Alice Penkala. In: Wiener Tagebuch 9 (1988), S. 27-28, hier S. 28.

⁵³⁶ Scheuer, Krista: Ein Leben wie im Roman. Weltenbürgerin und Schriftstellerin Alice Penkala ist 85. In: AZ Wien (12.3.1987), S. 16-17, hier S. 17.

Die Entscheidung gegen eine Remigration nach Österreich hatte neben den aufgezeigten persönlichen Gründen gewiss auch mit der politischen Situation im Nachkriegsösterreich zu tun und mit den Erlebnissen 1938 in Wien, die in ihren Briefen und in den untersuchten Kurzgeschichten immer wieder aufgegriffen werden. Aus diesen lässt sich ihre tiefe Abscheu vor dem Nationalsozialismus herauslesen und ihre Abwendung von einer möglichen Rückkehr. Alice Penkala, die ihre alte Heimat und ihre BewohnerInnen „so sehr beschimpfen und gleichzeitig zutiefst lieben konnte“⁵³⁷ ist erst Ende der 50er Jahre wieder nach Österreich gereist. Trotz der alten Liebe zu Wien quälten sie grausame Erinnerungen, die sie von einem endgültigen Zurückkommen abhielten. Ihre damaligen Eindrücke erinnern an den wiederholten Vers „erst in der Heimat bin ich ewig fremd“⁵³⁸ in Theodor Kramers Gedicht *Wiedersehen mit der Heimat*, das er nach seinem ersten Besuch in Wien 1957 geschrieben hat.

Der Wiederaufnahme ihrer literarischen Tätigkeit waren zunächst Grenzen gesetzt. Die Briefkorrespondenzen mit Joseph Kalmer, in denen sich beruflicher und privater Austausch häufig vermischen, veranschaulichen die Bemühungen und den Willen der leidenschaftlichen und unermüdlichen Schriftstellerin. Alice Penkala, die sich selbst als „links und unabhängig, [als] Weltbürgerin mit österreichischer Sentimentalität“⁵³⁹ bezeichnet haben dürfte, unterschied sehr genau zwischen den Werken, an denen sie lustvoll arbeitete, und anderen, zu denen sie sich überwinden musste und die sie nur des Geldes wegen schrieb: „Aber dass man so etwas lesen und dafür noch bezahlen kann, begriff ich nicht.“⁵⁴⁰ In den 60er Jahren bezog Penkala ihre Einnahmen zu 70% aus Kurzgeschichten, deren Produktion ihr teilweise zu lästigem Zwang wurde, und zu 30% aus Romanen. Dieses Verhältnis änderte sich: 1972 brachten letztere 85% ein und die short stories 15%.⁵⁴¹

Dem potentiellen Sprachverlust als exilliterarischem Phänomen wurde ein eigenes Kapitel gewidmet, weil es sich im Zuge der untersuchten Korrespondenzen im Fall von Alice Penkala, die bereits vor ihrer Exilzeit polyglott war, als besonders interessant herausstellte. Eine eingehende Beschäftigung mit ihren englischen und französischen Texten ist noch ausstehend.

⁵³⁷ Scheuer-Weyl (1992), S. 15.

⁵³⁸ Kramer, Theodor: *Wiedersehen mit der Heimat* (28.11.1957). In: Chvojka, Erwin (Hg.): Theodor Kramer. *Gesammelte Gedichte* 3. Wien: Europaverlag 1987, S. 590.

⁵³⁹ Scheuer (1988), S.27.

⁵⁴⁰ NL Penkala I. (Werke) 2.2.6 Erlebnisberichte: *Kauf mir ein Haus in Tourrettes*, S. 3.

⁵⁴¹ Vgl. Scheuer-Weyl (1992), S. 14-15.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde versucht, einer weitgehend unbekannten Schriftstellerin fernab des exilliterarischen Kanons, Aufmerksamkeit zu schenken, um somit einen kleinen Beitrag zur Erforschung österreichischer Exilliteratur zu leisten. Die Erforschung einer Reihe von noch beinahe unangetasteten Aspekten im Lebenslauf und Werk Alice Penkalas würde weiter dazu beitragen, eine Schriftstellerin, die bis an ihr Lebensende rund 40 Romane und 1000 Kurzgeschichten verfasst hat, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

7 Siglenverzeichnis

ET = Penkala, Alice: Einmal war Tanger (Trude und Jakob)

GM = Penkala, Alice: Gemordete Melodie

HV = Penkala, Alice: Heimweh nach Vineta (Typoskript)

SF = Penkala, Alice: Stadt des Friedens

8 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zeugnis, Kosmetikschule Elisabeth Rado, Seite 29.

Quelle: Nachlass Penkala III. (Lebensdokumente) 1.2: Zeugnis der Kosmetikschule, 5.7.1938.

Abbildung 2: Bescheid der Devisenstelle Wien, Vorderseite, Seite 30.

Quelle: Nachlass Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Devisenstelle Wien.

Abbildung 3: Bescheid der Devisenstelle Wien, Rückseite, Seite 31.

Quelle: Nachlass Penkala III. (Lebensdokumente) 1.3: Devisenstelle Wien.

9 Literaturverzeichnis

9.1 Nachlassdokumente

Alice Penkala - Nachlass im Literaturhaus Wien: N1. EB-41

Alice Penkala B 27 I. Werke I. 7. Exiljahre Tanger I.7.1.-I.7.6.

I. Werke 7. Exiljahre Tanger 1. Erste Tanger-Eindrücke:

- *Stadt des Friedens*: 3 Seiten Typoskript, ohne Datum.

I. Werke 7. Exiljahre Tanger 5. Kurzwerte 1. Deutsch:

- *Der Kinderwagen*: 4 Seiten Typoskript, ohne Datum.
- *Einmal war Tanger (Trude und Jakob)*: 10 Seiten Typoskript, ohne Datum.
- *Gemordete Melodie*: 12 Seiten Typoskript, ohne Datum.
- *Heimweh nach Vineta*: 2 Seiten Typoskript, ohne Datum.
- *Heimweh nach Vineta*: 4 Seiten Manuskript, ohne Datum.

Alice Penkala B28 II. Korrespondenzen II.1. Agenturen II.1.1-II.1.2.1

Alice Penkala B35 III. Lebensdokumente III.1.-III.2.7.

- *Die Schwalbe*: 6 Seiten Typoskript (verfasst in Tanger), als Beilage zu dem Brief an Martin und Karl Flinker vom 16.7.1945.

Alice Penkala I.2.2.6 Erlebnisberichte (insbesondere Exil in Tanger)

- *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin*: Fortsetzungsabdruck (8 Folgen) in der Schweizer Allgemeinen Volks-Zeitung, 1.6.1948 bis 31.7.1948.
- *Aus den Erinnerungen einer Kartenschlägerin*: 38 Seiten Typoskript unter dem Pseudonym Anneliese Meinert, ohne Datum.
- *Aus den Memoiren einer Wahrsagerin*: 10 Seiten, Abdruck unter dem Pseudonym Anneliese Meinert, ohne Ort, 18. November 1966.
- *Café in Tanger*: 15 Seiten Typoskript unter dem Pseudonym Anneliese Meinert, ohne Datum.
- *Es hätte ärger sein können*: 6 Seiten Typoskript unter dem Pseudonym Alois Piringer, 17.3.1958; Abdruck in der Frankfurter Rundschau (Nr. 275) unter dem Titel *Vorschwimmer in Tanger* und dem Pseudonym Robert Anton, 26.11.1966.
- *Ich war Wahrsagerin*: 6 Seiten Typoskript unter dem Pseudonym Anneliese Meinert, ohne Datum.
- *Kauf mir ein Haus in Tourrettes*: 10 Seiten Typoskript, ohne Datum.

Joseph Kalmer - Nachlass im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek: ÖLA 45/96

Agenturkorrespondenz 2.2 Joseph Kalmer an Herbert Lange (Oberösterreichische Nachrichten) am 24.3.1958.

9.2 Primärliteratur

Améry, Jean: Bemerkungen zu Thomas Bernhards Die Ursache und Korrektur. In: Höller, Hans / Heidelberger-Leonard, Irene (Hg.): Jean Améry Werke. Band 5: Aufsätze zur Literatur und zum Film. Stuttgart: Klett-Cotta 2003, S. 129-137.

Améry, Jean: Wie viel Heimat braucht der Mensch? In: Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta ⁸2014 (1977), S. 82-113.

Anders, Günther: Tagebücher und Gedichte. München: Beck 1985.

Becher, Ulrich: Kurz nach 4. Wuppertal: Arco Verlag ³2012 (1957).

Döblin, Alfred: Abschied und Wiederkehr (22.2.1946). In: Kleinschmidt, Erich (Hg.): Alfred Döblin. Schriften zu Leben und Werk. Olten: Walter Verlag 1986, S. 265-272.

Feuchtwanger, Lion: Die Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil. In: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur. 6 (1954), S. 348-353.

Kaléko, Mascha: Verse für Zeitgenossen. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gisela Zoch-Westphal. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1980.

Kalmar, Fritz: Das Herz europaschwer. Heimweggeschichten aus Südamerika. Mit einem Nachwort von Ursula Seeber. Wien: Picus Verlag ²1998 (1997).

Kramer, Theodor: Wiedersehen mit der Heimat (28.11.1957). In: Chvojka, Erwin (Hg.): Theodor Kramer. Gesammelte Gedichte 3. Wien: Europaverlag 1987, S. 590.

Kreisel, Henry: Diary of an Internment. In: Neuman, Shirley (Hg.): Another country. Writings by and about Henry Kreisel. Edmonton: NeWest Press 1985, S. 18-45.

Kreisel, Henry: Language and Identity: A Personal Essay. In: Neuman, Shirley (Hg.): Another country. Writings by and about Henry Kreisel. Edmonton: NeWest Press 1985, S. 119-130.

Kreisel, Henry: Vienna remembered. In: Neuman, Shirley (Hg.): Another country. Writings by and about Henry Kreisel. Edmonton: NeWest Press 1985, S. 50-58.

Lothar, Ernst: Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse. Hamburg, Wien: Zsolnay 1960.

Lothar, Ernst: Zum Thema Österreich. Erstdruck in: *Austro American Tribune*, Dezember 1944. In: Roessler, Peter / Kaiser Konstantin (Hg.): Dramaturgie der Demokratie. Theaterkonzeptionen des österreichischen Exils. Wien: Promedia 1989, S. 74-78.

Placzek, Adolf: Traumfahrt mit der Familie. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag 1999.

Spiel, Hilde: Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. Mit einem Vorwort von Daniela Strigl. Wien: Milena Verlag 2009.

Spiel, Hilde: Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946. München: Paul List Verlag 1989.

Waldinger, Ernst: Die kühlen Bauernstuben. Gedichte. Wien: A. Sexl. (Aurora Bücherei) 1946.

Waldinger, Ernst: Die Kuppel. Gedichte. Wien: Saturn 1934.

Wildgans, Anton: Rede über Österreich. Der österreichische Mensch und seine Heimat. Wien, Leipzig: F.G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1930.

Wildgans, Anton: Das große Händefalten. Ein Gebet für Österreichs Volk und Kämpfer. Wien: Heller 1914.

Zuckmayer, Carl: Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft. Frankfurt am Main: S. Fischer 1966.

9.3 Sekundärliteratur

Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff: eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Tübingen: Niemeyer 1995. (Reihe Germanistische Linguistik 159)

Bauer, Gerhard: Die mitgeschleppte und die ausgedachte Heimat der Exilliteratur. In: Pfanner, Helmut (Hg.): Studien zur Literatur der Moderne. Band 14: Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil – Exile across Cultures. Bonn: Bouvier Verlag 1986, S. 25-48.

Becker, Sabina / Robert Krause: Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933. In: Becker, Sabina / Krause, Robert (Hg.): Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933. München: Edition Text + Kritik 2010, S. 1-16.

Becker, Sabina: „Weg ohne Rückkehr“ – Zur Akkulturation deutschsprachiger Autoren im Exil. In: Haefs, Wilhelm (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 9: Nationalsozialismus und Exil. 1933-1945. München, Wien: Carl Hanser 2009, S. 245-265.

Butovsky, Mervin: Interview with Henry Kreisel. In: Neuman, Shirley (Hg.): Another country. Writings by and about Henry Kreisel. Edmonton: NeWest Press 1985, S. 176-201.

Chargaff, Erwin: Heimat, dieses seltsame Wort. In: Riedl, Joachim / Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Heimat. Auf der Suche nach der verlorenen Identität. Wien: Brandstätter 1995, S. 23-25.

Deutsch-Schreiner, Evelyn: Franz Grillparzer und eine „Österreichische Nationaldramaturgie“. In: Knobloch, Hans-Jörg / Koopmann, Jürgen (Hg.): Das verschlafene 19. Jahrhundert? Zur deutschen Literatur zwischen Klassik und Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 191-204.

Eckert, Brita: „... daß mich ‚mein Herz‘ unaufhörlich ‚nach Wien treibt‘ ...“ Die vergeblichen Rückkehrversuche des Leo Perutz. In: Koebner, Thomas / Rotermund, Erwin (Hg.): Rückkehr aus dem Exil. Emigranten aus dem Dritten Reich in Deutschland nach 1945. Marburg: Edition Text + Kritik 1990, S. 31-42.

Eykman, Christoph: Zwischen Zerrbild, Schreckbild und Idealbild: Die Auseinandersetzung mit dem Asylland im Exilschrifttum. In: Pfanner, Helmut (Hg.): Studien zur Literatur der Moderne. Band 14: Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil – Exile across Cultures. Bonn: Bouvier Verlag 1986, S. 35-48.

Fischer, Ernst: Exilliteratur in den deutschsprachigen Verlagen nach 1945. In: Gesellschaft für Exilforschung / Krohn, Claus-Dieter / Winckler, Lutz: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 30: Exilforschungen im historischen Prozess. München: Edition Text + Kritik 2012, S. 56-91.

Franz, Margit: Aufnahmeland österreichischer Emigrantinnen und Emigranten 1938 bis 1945 in Asien und Afrika (mit Ausnahme von Palästina und Shanghai). In: Franz, Margit / Halbrainer, Heimo (Hg.): Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika. Graz: Clio 2014, S. 19-43.

Franz, Margit / Halbrainer, Heimo: Eine neue Landkarte der Vertreibung durch den Nationalsozialismus – eine Einleitung. In: Franz, Margit / Halbrainer, Heimo (Hg.): Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika. Graz: Clio 2014, S. 11-17.

Ganglmair, Siegwald: Rückkehr aus dem Exil und seine Rezeptionsgeschichte. Österreich. In: Krohn, Claus-Dieter / von zur Mühlen, Patrik / Paul, Gerhard / Winckler, Lutz unter redaktioneller Mitarbeit von Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 1188-1195.

Görner, Rüdiger: Zum Geleit. In: Görner, Rüdiger (Hg.): Heimat im Wort. Die Problematik eines Begriffs im 19. und 20. Jahrhundert. München: Iudicium Verlag 1992, S. 9-10.

Haefs, Wilhelm: Einleitung. In: Haefs, Wilhelm (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 9: Nationalsozialismus und Exil. 1933-1945. München, Wien: Carl Hanser 2009, S. 7-52.

Halbrainer, Heimo: Fluchtpunkt Tanger – Die Internationale Zone als Hafen für Flüchtlinge. In: Franz, Margit / Halbrainer, Heimo (Hg.): Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika. Graz: Clio 2014, S. 105-120.

Hall, Murray G.: Entnazifizierung in Buchhandel und Verlagen. Meissl, Sebastian, Mulley, Klaus-Dieter / Rathkolb, Oliver: In: Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst Wien, März 1985. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986, S. 230-253.

Heißler, Dagmar: Ernst Lothar. Schriftsteller, Kritiker, Theaterschaffender. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2016. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 25).

Herrnstadt-Steinmetz, Gundl: Hanns Mayer (Jean Améry). In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940. Teilband 2. Münster: Lit-Verlag 2004, S. 546-556.

Hochedlinger, Michael: Terminologie – Probleme – Leistungen: Zur Einführung. In: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs. Archivpflege und Archivalienschutz 56 (2011), S. 11-39.

Hoffmann, Christhard: Anlässe, Rahmenbedingungen und lebensweltliche Aspekte. Zum Begriff der Akkulturation. In: Krohn, Claus-Dieter / von zur Mühlen, Patrik / Paul, Gerhard / Winckler, Lutz unter redaktioneller Mitarbeit von Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S.117-126.

Holzner, Johann: Friedensbilder in der österreichischen Exilliteratur.
<http://www.literaturepochen.at/exil/multimedia/pdf/holznerfriedensbilder.pdf> (10.6.2016).

Kaiser, Konstantin: Zur Diskussion um Kultur und Nation im österreichischen Exil. In: Konstantin Kaiser, Kucher, Primus-Heinz, Müller, Karl, Roessler, Peter (Hg.): Ohnmacht und Empörung. Schriften 1982 – 2006. Zwischenwelt 11. Klagenfurt: Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag 2008, S. 235-257.

Kaiser, Konstantin: Österreichische Exilliteratur im Überblick.
http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5002.pdf (28.5.2016).

Kaiser, Konstantin: Phasen der Rezeption und Nicht-Rezeption des Exils in Österreich – skizziert am Skandal der Exilliteratur. In: Adunka, Evelyn / Roessler, Peter (Hg.): Die Rezeption des Exils. Geschichten und Perspektiven der österreichischen Exilforschung. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 21-34.

Kaiser, Konstantin / Bolbecher, Siglinde (Hg.): Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien: Deuticke 2000.

Knight, Robert: „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945-52 über die Entschädigung der Juden. Wien: Böhlau Verlag ²2000 (1988).

Köpke, Wulf: „Innere“ Exilgeographie? Die Frage nach der Affinität zu den Asylländern. In: Pfanner, Helmut (Hg.): Studien zur Literatur der Moderne. Band 14: Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil – Exile across Cultures. Bonn: Bouvier Verlag 1986, S. 13-24.

Köpke, Wulf: Wartesaal-Jahre. Deutsche Schriftsteller im Exil nach 1933. Köln: Altius Verlag 2008.

Krauss, Marita: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945. München: Beck 2001. (Beck'sche Reihe 1436).

Kucher, Primus-Heinz: Sprechreflexion – Sprachwechsel im Exil.

http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5011.pdf (28.7.2016).

Laskier, Michael: North African Jewry in the Twentieth Century: The Jews of Morocco, Tunisia, and Algeria. New York: New York Univ. Press 1994.

League of Nations – Treaty Series: No. 729.

http://web.archive.org/web/20111225202123/http://untreaty.un.org/unts/60001_120000/14/31/00027504.pdf (24.3.2016).

Matejka, Viktor: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen. Wien: Löcker 1984.

Moser, Jonny: Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938-1945. Wien: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) 1999. (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen 5)

Müller-Kampel, Beatrix: Germanistik als Erinnerung, Mahnung und Heimat. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5044_1.html (4.3.2015).

Ochayon, Sheryl: Die Jüdinnen und Juden von Libyen. http://www.yadvashem.org/yv/de/education/articles/jews_lybia.asp#01 (23.3.2016)

Ochayon, Sheryl: Die Jüdinnen und Juden von Algerien, Marokko und Tunesien. http://www.yadvashem.org/yv/de/education/articles/algeria_marocco.asp (23.3.2016).

Österreicher in Tanger. In: Aufbau, 11.2.1944. Online abrufbar unter: <http://archive.org/stream/aufbau101944germ#page/n93/mode/1up> (2.4.2016).

Pfanner, Helmut: Einleitung. In: Pfanner, Helmut (Hg.): Studien zur Literatur der Moderne. Band 14: Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil – Exile across Cultures. Bonn: Bouvier Verlag 1986, S. 1-6.

Pfanner, Helmut: Entfremdete Heimat und der getrübe Blick der ExilantInnen. In: Internetzeitschrift für Kulturwissenschaften 16 (2006). Online abrufbar unter: http://www.inst.at/trans/16Nr/06_2/pfanner16.htm (5.6.2016).

Pitot, Geneviève: Der Mauritius-Schekel. Geschichte der jüdischen Häftlinge auf der Insel Mauritius 1940-1945. Hg. von Vincent C. Frank-Steiner. Übersetzt von Peter Köhler. Mit einem Geleitwort von W. Michael Blumenthal. Teetz und Berlin: Hentrich & Hentrich 2008.

Roessler, Peter: Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg im österreichischen Drama der Nachkriegszeit und der 50er Jahre. Dissertation. Universität Wien 1985.

Rohr, Isabelle: The Spanish Right and the Jews, 1898-1945. Antisemitism and Opportunism. Brighton: Sussex Academic Press 2007.

Rosbach, Signe / Jüdisches Museum Berlin / Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Heimat und Exil. Die Emigration der deutschen Juden nach 1933. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp-Verlag 2006.

Salzmann, Harald: Als Jude in Graz und anderswo – Erinnerungen aus den Jahren 1921-1947. In: Jahrbuch der Stadt Graz 21/22 (1991), S. 147-168.

Scherr, Dieter: „Alle Toten kennen sich, und alle sind per du.“ Erinnerungen an Alice Penkala. In: Autorensolidarität 2-3 (2008), S. 38-39.

Scheuer, Krista: Ein Leben wie im Roman. Weltenbürgerin und Schriftstellerin Alice Penkala ist 85. In: AZ Wien (12.3.1987), S. 16-17.

Scheuer, Krista: Osmotische Prägung. Über die österreichische Schriftstellerin Alice Penkala. In: Wiener Tagebuch 9 (1988), S. 27-28.

Scheuer-Weyl, Christa: Zwischen Anpassung und Erinnerung. Die österreichische Schriftstellerin Alice Penkala. In: Bolbecher, Siglinde (Hg.): Frauen im Exil. Zwischenwelt

9. Klagenfurt: Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag 2007, S. 230-238.

Scheuer-Weyl, Krista: Alice gegen die Windmühlen der Zeit. In: Mit der Ziehharmonika. Zeitschrift der Theodor Kramer Gesellschaft. Wien 9/1 (1992), S. 11-16.

Schmid, Monika S. / Lahmann, Cornelia / Steinkrauss, Rasmus: Sprachverlust im Kontext von Migration und Asyl. In: Bischoff, Doerte / Gabriel, Christoph / Kilchmann, Esther (Hg.): Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 32: Sprache(n) im Exil. München: Edition Text + Kritik 2014, S. 121-131.

Schuschnigg, Kurt: Dreimal Österreich. Wien: Thomas-Verlag Hegner 1937.

Seeba, Hinrich C.: Heimweh im Exil. Anmerkungen zu einer verdrängten Sehnsucht. In: Gesellschaft für Exilforschung / Krohn, Claus-Dieter / Winckler, Lutz: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 30: Exilforschungen im historischen Prozess. München: Edition Text + Kritik 2012, S. 274-288.

Sorell, Walter: Heimat Exil Heimat. Von Ovid bis Sigmund Freud. [Vortrag im Wiener Rathaus am 7. Juni 1995] Wien: Picus Verlag 1997.

Spiel, Hilde: Das vertauschte Werkzeug. Schriftsteller in zwei Sprachen. In: Literatur und Kritik 79 (1973), S. 549-552.

Spiel, Hilde: Psychologie des Exils. In: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.): Österreicher im Exil 1934 bis 1945. Protokoll des internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945, abgehalten vom 3. bis 6. Juni 1975 in Wien. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1977, S. XXII-XXXVII.

Stangen, Ilse / Kupisch, Tanja: Erhalt und Verlust von Sprache(n) im Migrationskontext. Vom Nutzen der Analyse herkunftssprachlicher Daten für die Exilforschung. In: Bischoff, Doerte / Gabriel, Christoph / Kilchmann, Esther (Hg.): Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 32: Sprache(n) im Exil. München: Edition Text + Kritik 2014, S. 132-149.

Stephan, Alexander: Die deutsche Exilliteratur 1933-1945. Eine Einführung. München: Beck 1979.

Sternfeld, Albert: Betrifft: Österreich. Von Österreich betroffen. Mit einem Geleitwort von Anton Pelinka. Wien: Böhlau ²2001 (1990).

Strauss, Herbert A.: Akkulturation als Schicksal. Einleitende Bemerkungen zum Verhältnis von Juden und Umwelt. In: Strauss, Herbert / Hoffmann, Christhard (Hg.): Juden und Judentum in der Literatur. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985, S. 9-26.

Stuart, Graham Henry: The international city of Tangier. Stanford California: Stanford University Press 1955.

Toury, Jacob: From Forced Emigration to Expulsion – The Jewish Exodus over the Non-Slavic Borders of the Reich as a Prelude to the “Final Solution“. In: Yad Vashem Studies 17 (1986), S. 51-91.

Unger, Corinna: Reise ohne Wiederkehr? Leben im Exil 1933 bis 1945. Darmstadt: Primus Verlag 2009. (Geschichte erzählt 18)

Vormeier, Barbara / von zur Mühlen, Patrik: Zufluchtsländer: Arbeits- und Lebensbedingungen im Exil. Afrika. In: Krohn, Claus-Dieter / von zur Mühlen, Patrik / Paul, Gerhard / Winckler, Lutz unter redaktioneller Mitarbeit von Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 135-143.

Weiskopf, Franz: Unter fremden Himmeln. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933-1947. Berlin: Dietz Verlag 1948.

Wilder-Okladek, Friederike: The Return Movement of Jews to Austria after the Second World War. With special consideration of the return from Israel. The Hague: Martinus Nijhoff 1969. (Publications of the Research Group for European Migration Problems 16)

Yad Vashem: Das Schicksal der Juden Nordafrikas und die Bedrohung des Nahen Ostens.
http://www.yadvashem.org/yv/de/holocaust/about/02/middle_east.asp (23.3.2016).

Jewish Telegraphic Agency⁵⁴²

Foreign Jews in Italy in Rush for Visas As Emigration Deadline Nears. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 7.3.1939.

France Admits 15 Barred from Latin Lands. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 27.6.1939.

Italian Expulsion Deadline Extended to April 1; No General Roundup Expected. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 15.3.1939.

Stateless Jews and Refugees in Tangier Ordered to Register with Spanish Police. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 11.4.1943.

Tangier Puts New Curb on Immigration. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 21.7.1940.

U.S. to Do All It Can to Aid Foreign Jews in Italy. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 5.3.1939.

450 Refugees Arrive in Shanghai. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 7.3.1939.

200 Jewish Families in Rhodes Barred from Tangier. In: *Jewish Telegraphic Agency*, 1.8.1939.

⁵⁴² Die *Jewish Telegraphic Agency* (JTA) ist eine 1917 vom Journalisten Jacob Landau in Den Haag gegründete Presseagentur ohne Gewinnerzielungsabsicht, die sich mit aktuellen Nachrichten und Themen jüdischen Interesses auseinandersetzt. Sie stellt den Anspruch, eine globale Quelle für unabhängigen, qualitativ hochwertigen Journalismus zu sein, und bietet eine Berichterstattung über politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklungen, die Jüdinnen und Juden weltweit betreffen. In den späten 1930er Jahren wurden die Büros der JTA in Berlin und Warschau Ziele nationalsozialistischer Angriffe. Seit Beginn der 20er Jahre hat die JTA ihren Hauptsitz in New York City. Weiterführende Informationen finden sich auf der Homepage der JTA: <http://www.jta.org/about-us/>.

Zusammenfassung

Diese Arbeit widmet sich dem Leben und literarischen Schaffen der österreichischen Exilschriftstellerin Alice Penkala, die 1939 vor dem nationalsozialistischen Regime von Wien nach Tanger flüchtete und sechs Jahre in Afrika verbrachte. Nach einem Überblick über die einzelnen Aufnahmeländer Afrikas werden die Fluchtgeschichte Penkalas anhand biographischer Lebensdokumente aus ihrem Nachlass rekonstruiert und die Lebensbedingungen in Tanger dargestellt. Es folgt eine Analyse der in Tanger verfassten Kurzgeschichten in Hinblick auf exilspezifische Aspekte, wobei dem biographischen und zeithistorischen Kontext eine wichtige Rolle zukommt. Alice Penkala kehrte 1945 nach Europa zurück und verbrachte den Rest ihres Lebens in Südfrankreich, wo sie sich ihrer schriftstellerischen Tätigkeiten wieder vermehrt zuwenden konnte. Die Briefkorrespondenzen mit dem in London lebenden Literaturagenten Joseph Kalmer geben Aufschluss über ihre Versuche und den damit verbundenen Schwierigkeiten, im europäischen Literaturbetrieb wieder Fuß zu fassen. Im Fokus der Arbeit stehen Alice Penkala und ihre Geschichte als Exilschriftstellerin sowie ihre literarische Tätigkeit unter verschiedenen Bedingungen in Tanger und Tourrettes-sur-Loup.